Oktober–Dezember E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1985|4

Württ. Landesbibliothek Stuttgart

Za 692

SCHWÄBISCHE HEIMAT

36. Jahrgang
Heft 4
Oktober–Dezember 1985

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,–, für Einzelhefte DM 9,– (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38 / 39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (0 73 61) 5 94 - 6 01

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungsdienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38 / 39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags Stuttgart bei.

Inhalt

MARTIN BLÜMCKE:
Zur Sache – Heimattage 267

HERBERT SCHWEDT:
Christkinder:
Maskengestalten zur Weihnachtszeit 268

HANSMARTIN BENZING:
Ein Dampfkessel- und Maschinenhaus in Trossingen – Industriedenkmal und technisches Museum 271

HERMANN BAUSINGER:
Die Mundarten
und ihre Bedeutung bis heute 274

NORBERT FEINÄUGLE:
Zehn Jahre neue schwäbische Mundartdichtung – Versuch einer Bestandsaufnahme 281

MICHAEL SPOHN:
Wohin entwickelt sich die Mundartliteratur? 294

REINHARD WOLF:
Das Enztal bei Mühlhausen und Roßwag 296

CHARLOTTE PICKERT:
Erinnerungen an Isolde Kurz 307

EGBERT-HANS MÜLLER:
Die Wilhelm-Zimmermann-Gedenkstätte als Beispiel für ein Literaturmuseum 312

Buchbesprechungen 315

sh aktuell 325

Studienfahrten 1986 334

Vorträge im Winterhalbjahr 1985/86 365

Das Titelbild hält eine winterliche Stimmung in den Talauen der Enz fest. Der Sonne gelingt es kaum noch, die Landschaft zu erhellen, auch dort nicht, wo die Enz ihr einen Spiegel hinhält. In diesem Heft finden Sie, verehrte Leser, einen ausführlichen und reich illustrierten Artikel über die neuen Naturschutzgebiete in den Enzschlingen bei Mühlhausen und Roßwag, notwendige Refugien für Tiere und Pflanzen, flächenhafte Mahnmale für den Menschen, mit dem Gut Boden, mit den Kostbarkeiten Luft und Wasser dankbarer umzugehen.

Martin Blümcke: Zur Sache – Heimattage

Aus dem Staatsministerium kam 1977 die Idee: alle Verbände und Vereine, die sich im Lande im weitesten Sinne der Heimatpflege verschrieben haben, sollten einmal im Jahr gemeinsam ein Programm erarbeiten und darbieten. Ein Jahr später gab es für die Heimattage Baden-Württemberg in Konstanz eine Art Probelauf, und dann wurde diese Idee in Esslingen, Offenburg, Heilbronn, Ravensburg, Pforzheim, Heidenheim und Villingen-Schwenningen verwirklicht, wurde eine landesöffentliche Plattform für alle Interessierten geboten. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat von Anfang an beratend und gestaltend mitgewirkt, er hat auf fast allen Heimattagen stark beachtete Tagungen vorbereitet, zuletzt in Schwenningen «Mehr Grün in Dorf und Stadt».

Woran mag es gelegen haben? Von Anfang an gab es Widerstände aus Südbaden, die zu massiver Kritik und zum Ausscheren des Schwarzwaldvereins führten. Zwei ungetreue Geschäftsführer haben das Ihre dazu beigetragen, die Umsetzung des an sich tragfähigen Grundgedankens zu erschweren. Auch der Wechsel im Ehrenamt des Vorsitzenden – nach Dr. Martin Dorn Staatssekretär Norbert Schneider – bei der Arbeitsgemeinschaft für Volkstums- und Heimatpflege, dem Trägerverein, konnte letzten Endes den Niedergang nicht aufhalten, denn diese Arbeitsgemeinschaft war nicht im wünschenswerten Maße zu reaktivieren. Auch der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat sich da verweigert.

Die Konstruktion ist kompliziert: die Arbeitsgemeinschaft war als eingetragener Verein offiziell der Empfänger des Landeszuschusses, der Arbeitskreis Heimattage, aus den Vertretern von rund 50 Verbänden gewählt, das für das Programm und seine Finanzierung verantwortliche Gremium. In diesem Arbeitskreis hat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND mitgearbeitet. Doch in Villingen-Schwenningen zum letzten Mal, denn mit dem Jahresende wird die Geschäftsstelle der Heimattage in Esslingen aufgelöst. Im Frühjahr hat eine Besprechung im Kultusministerium die Heimattage nämlich herabgezont auf die Ebene der Regierungspräsidien, die nun im Wechsel die regionalisierte Ausgabe zu arrangieren haben. Die nächsten Heimattage finden im Regierungsbezirk Karlsruhe statt, die gastgebende Stadt ist Buchen. Zugleich ist aus dem Wochenprogramm eine Dreitageveranstaltung geworden. Natürlich ist weniger mehr, doch ob die Odenwälder Einkehrtage noch Heimattage Baden-Württemberg sein können, das bleibt die Frage.

Im Grunde ist das alles ein Trauerspiel, an dem sämtliche Verbände im Lande beteiligt sind: Da sie nicht eigenverantwortlich imstande sind, sich ihre landesweite Vertretung selbst zu schaffen, hat das der Staat übernommen. Und der hat jetzt noch dekretiert: Es habe auf der Ebene der Regierungspräsidien zu geschehen. Die meisten Verbände sind zufrieden und arbeiten bereits in Freiburg und Karlsruhe mit, während in Tübingen und Stuttgart gerade entsprechende Arbeitskreise für Heimatpflege gegründet werden. Die logische Konsequenz für den HEIMATBUND: Er muß in allen vier Arbeitskreisen präsent sein, denn Württemberg und Hohenzollern sind zerstückelt und gehören zum Bereich aller vier Regierungspräsidien.

Christkinder: Maskengestalten zur Weihnachtszeit

Herbert Schwedt

Jedes Kind weiß hierzulande, daß das Christkind die Weihnachtsgeschenke bringt. Das ist ganz selbstverständlich so, und bei den Eltern war es nicht anders: warum sollte jemand darüber nachdenken? Aber gerade da, wo es um scheinbar Selbstverständliches, vielleicht gar «Natürliches» geht im Bereiche kultureller Traditionen, sollte man schleunigst beginnen, Fragen zu stellen. Warum bringt eigentlich das Christkind Geschenke? Nach christlicher Überlieferung ist es doch – umgekehrt – von den Weisen aus dem Morgenlande selbst beschenkt worden! Warum bringt es sie am Heiligen Abend und nicht mehr, wie verbreitet noch vor wenigen Jahrzehnten, am Morgen des ersten Christtages? Warum bleibt es, im Gegensatz zum heiligen Nikolaus, für die meisten Kinder unsichtbar?

Mehlfräulein und Christkindle

Es gibt Antworten. Sie zeigen, daß Volksbräuche Denkmäler der Geschichte sind und eben nicht, wie manchmal gern geglaubt, Exempel der Zeitlosigkeit. Beginnen wir mit Beispielen. In einigen Orten unseres Landes sind oder waren Christkinder tatsächlich lebendige, sichtbare Wesen, Maskengestalten also. Die Ulmer Kreisbeschreibung berichtet von einem «weißgekleideten Christkind», das vor etwa 20 Jahren noch in rund zehn Orten des ehemaligen Landkreises Ulm erschien, und auch die Tübinger Kreisbeschreibung erwähnt ein halbes Dutzend Orte; in Häslach etwa wurde es *Mehlfräulein* genannt, wohl in Erinnerung an eine altertümliche Art der Gesichtsmaskierung. Ältere Quellen wissen von solchen Gestalten in verschiedenen Landesteilen: in mehreren Orten des Zabergäus, im Kreis Ludwigsburg, im Oberamt Reutlingen und anderwärts. Bemerkenswert scheint ein Satz in der Münsinger Oberamtsbeschreibung von 1912: *Ein umziehendes Christkindle scheint man erst neuerlich und noch in sehr beschränkter Ausdehnung zu kennen.* Ist das ein Hinweis darauf, daß es sich bei den noch greifbaren Befunden keineswegs um Reste uralten Brauchtums handelt?

In Bad Herrenalb und manchen Orten der Umgebung treten solche Christkinder heute noch auf, unabhängig von der Gruppe der wildmaskierten Pelzmärte, die dort umziehen, aber freilich in zeitlichem und wohl auch innerem Zusammenhange mit ihnen. Das ist keine Ausnahme, scheint keine gewesen zu sein. Schon Ernst Meier stellt 1842 in seinem Werke *Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben* die wilde Gestalt des Pelzmärte zusammen mit dem weißgekleideten Christkind, *das die Kinder prüft und beschenkt*, und in der Reutlinger Oberamtsbeschreibung von 1893 geschieht das noch deutlicher: *Das Widerspiel zu diesem Pelzmärte bildet das Christkindlein, das, von weißgekleideten Mädchen dargestellt, in Reutlingen um die gleiche Zeit umgeht und die braven Kinder erfreut.* Weitere Belege könnten dieses Bild abrunden, das bisher offenbar drei wesentliche Züge zeigt: Es gab und gibt schöne, weißgekleidete Maskengestalten, die am Heiligen Abend auftreten, das Christkind darstellen, von Mädchen verkörpert werden und einen freundlichen Eindruck vermitteln. Es gab und gibt den Pelzmärte, der am gleichen Abend umgeht, nach vielen Quellen zumeist wild und furchterregend verkleidet ist und von jungen Männern dargestellt wird. Es gab und gibt Beispiele dafür, daß beide Gestalten, beide Prinzipien zusammentreten und gewissermaßen ein Ensemble bilden.

Die Christmanne von Streichen und Zillhausen

Da beide Maskentypen, Christkind und Pelzmärte, ihre eigene Geschichte haben und der Pelzmärte ursprünglich auch eher dem Martinstag als dem 24. Dezember zuzuordnen war, ist das Bild schon kompliziert genug. Es läßt sich durch zwei weitere Beispiele mühelos weiter komplizieren. In Streichen, das zur Stadt Balingen und zum Zollernalbkreis gehört, gehen am Heiligen Abend mehrere Buben durch das Dorf, die dort auch *Christmanne* genannt werden. Sie dürften dem Alter nach etwa in die Oberklasse zu zählen sein, tragen weiße, rockartige Hemden, Schellenriemen, Papiermasken mit Bart, dazu hohe, bunte Spitzhüte. Auf einem Handwägelchen führen sie Bündel aus Weidenruten mit sich, ein Dutzend etwa. Sie besuchen Häuser, in denen kleine Kinder sind, fragen mit verstellter Stimme, ob diese Kinder brav waren, teilen Geschenke aus, sammeln aber auch Münzen in ihre Säckle. Zuschauer gibt es nicht, außer den Betroffenen (und, anno 1984, dem Verfasser dieses Artikels).

Rechts oben erkennt man die «Christmanne» von Streichen bei Balingen; rechts unten besuchen Ruprecht und Engel eine Familie im benachbarten Zillhausen. Beide Aufnahmen sind am Heiligen Abend 1984 gemacht worden. ▶

Im benachbarten Zillhausen ein anderes, aber doch ähnliches Geschehen. Wenn am Abend die Kirchenglocken läuten, spielt der Posaunenchor, und auf einer Anhöhe nahe dem Ortskern wird ein großes Feuer entzündet. Wenig später zieht eine Gruppe von jungen Männern durch den Ort, ein gutes Dutzend. Sie tragen Glocken und lange Ruten und veranstalten vor den Häusern, die sie aufsuchen, einen beträchtlichen Lärm. In ihrer Mitte befinden sich ein Ruprecht, der nach Art des landläufigen Weihnachtsmannes ge- und verkleidet ist, und ein Engel mit großen Flügeln, einer papierenen Mädchenmaske und einem langen, weißen Gewand, welches dem Träger deutlich Schwierigkeiten bereitet. Wieder werden Kinder in bestimmten Häusern aufgesucht und beschenkt. Die Akteure waren 1984 etwa 18 Jahre alt und jünger.

Straßburg 1570:
das Christkind bringe die Geschenke!

Wie sind beide Maskenbräuche dem oben skizzierten Schema einzuordnen? Offenbar sind hier beide Prinzipien zusammengeflossen: das wilde Lärmen und die freundliche Zuwendung, das Schenken und das fordernde Heischen, das Engelsgewand und der etwas unbeholfene männliche Darsteller des Engels. Aber das erklärt nicht allzu vieles. Erste Anhaltspunkte ergeben sich, wenn man die Belege – historische wie rezente – für derartige Maskengestalten kartiert. Dabei zeigt sich, daß sie sich in Württemberg fast ausschließlich auf die protestantischen Landesteile konzentrieren. Das ist, soweit es den Pelzmärte betrifft, also die wilde männliche Figur, einleuchtend. Längst hat die volkskundliche Forschung in Württemberg erkannt, daß die ältere Martinsfigur schon im Mittelalter in Konkurrenz zur Nikolausverehrung treten mußte und daß in einem – alles andere als einfachen Prozeß – der Märte zur protestantischen, der Nikolaus zur katholischen Figur im vorweihnachtlichen und weihnachtlichen Maskenbrauch wurde. Es gibt Hinweise darauf, daß Nikolaus, der «katholische Heilige», auch etwas mit der Entstehung des «protestantischen» Christkindes zu tun hatte. Gemeint ist nicht so sehr die Tatsache, daß Martin Luther seine Kinder im Namen des Christkindes bescherte, sondern vielmehr die andere, daß unsere ersten Belege für ein als Maskengestalt auftretendes Christkind aus dem nachreformatorischen, protestantischen Elsaß stammen. Schon 1570 hatte der Straßburger Magistrat auf Anraten des Münsterpfarrers die Nikolausumzüge verboten, *weil man den Kindern einschärfen müsse, das Christkind bringe die Geschenke und nicht der Heilige.* Für das 17. Jahrhundert verdichten sich die Hinweise, daß in Straßburg das Christkind als Gestalt aufgetreten ist, sie werden deutlich, und der weitere Verlauf ist für die Geschichte von Volksbräuchen kennzeichnend: schon 1666 begegnet uns das erste Verbot des ursprünglich aus konfessionspolitischen Gründen wohl favorisierten Brauches.

Bei den Weihnachtsbräuchen sind noch Entdeckungen möglich

Aber er wird für das Elsaß noch für das 19. Jahrhundert bezeugt und auch für andere Landschaften, obwohl beispielsweise das *Christkindgen* anno 1771 in Pfalz-Zweibrücken verboten wurde. Hans Trapp, die wilde, und das Christkind, die gütige Figur, sind im späten 18. Jahrhundert in der Pfalz nachzuweisen; sie haben in Altwürttemberg Eingang gefunden, in – vorzüglich protestantischen – Landschaften Badens und anderwärts. Freilich sind gerade in der spezifisch volkskundlichen Literatur, auch des 20. Jahrhunderts, die Berichte spärlich: offenbar sind Forscher, die über Fasnacht oder Kirchweih vieles zu berichten wissen, am Heiligen Abend durch familiäre Verpflichtungen eben eher gebunden – für Beobachtungen im Felde bleiben da doch wenige Möglichkeiten. Das hat seine positiven Seiten: möglicherweise bleibt dem Interessierten hier ein breiter Raum für Entdeckungen. In Rheinland-Pfalz, dies als Ermunterung, hat eine weiträumige Erhebung Christkindfiguren – weiblich, schön und weißgekleidet – in mehr als hundert Orten erbracht – die allerwenigsten davon waren in der Literatur bekannt. Die Auswertung dieser Befunde hat noch zu erfolgen; daß solche Befunde auch aus schwäbischen Landen vorlägen, erscheint immerhin wünschenswert. Denn es handelt sich, soviel wir wissen, nicht um die Dokumentation liebenswerter Skurrilitäten, sondern um die auf eine faszinierende Weise lebendige Dokumentation von Geschichte: frühmittelalterliche Martinsverehrung, mittelalterliche Klosterreform, die St. Nikolaus favorisierte, Reformation, Gegenreformation und aktuelle kulturelle Konvergenz – all das läßt sich in Spuren an einem schwäbischen, dörflichen Weihnachtsbrauch unserer Tage ablesen.

Ein Dampfkessel- und Maschinenhaus in Trossingen – Industriedenkmal und technisches Museum

Hansmartin Benzing

Inmitten von Trossingen wird ein 9000 qm großes Industriegelände der Firma Matth. Hohner AG im Rahmen einer von der Stadt Trossingen und dem Land Baden-Württemberg geförderten Sanierungsmaßnahme dem Wohnungsbau zugeführt. Derzeit ist die Stadt Trossingen Zwischenbesitzerin des Areals. Die Betriebsverlagerungen wurden Anfang Juli 1985 abgeschlossen, damit die nach heutigen Produktionsmethoden nicht mehr wirtschaftlich zu nutzenden Fabrikgebäude in diesem Jahr noch abgebrochen werden können. Unter ihnen befinden sich auch drei ausgewiesene Kulturdenkmäler: Das «alte Schulhaus», das ins 17. Jahrhundert datiert werden kann, ein angrenzendes dreieinhalbstöckiges Fabrikgebäude in englischer Backsteinbauweise, vor der Jahrhundertwende errichtet, und an der äußersten Grenze des Areals ein Kessel- und ein Maschinenhaus aus dem Jahre 1920, in denen sich noch Dampfkesselanlagen der Maschinenfabrik Esslingen aus den Jahren 1922 und 1955 befinden. Für die Erhaltung dieser drei Kulturdenkmäler setzen sich seit längerem die *Interessengemeinschaft Erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen e.V.*, kurz die *Heimatschützer* genannt, bei den Denkmalschutzbehörden wie bei der Stadtverwaltung ein.

Energiezentrale, als technisches Kulturdenkmal ausgewiesen und zum Abbruch bestimmt

Die Stadtverwaltung will die beiden erstgenannten Bauwerke, das alte Schulhaus und das Backsteinfabrikgebäude, erhalten. Ganz anders dagegen sieht es mit dem endgültigen Verbleib der beiden Dampfkesselanlagen aus, zusammen mit den sonstigen Einrichtungen wie Dampfmotor, Schaltwarte und zugehöriger Trafostation. Sie sollen abgebrochen werden. Dies veranlaßte die Trossinger Heimatschützer, Wert, Qualität und Bedeutung dieser alten Dampfkesselanlage und des sie bergenden Kessel- und Maschinenhauses festzustellen. Eigene Nachforschungen und Expertengutachten haben den Nachweis erbracht, daß es sich bei dieser Energiezentrale um eine einmalige und schützenswerte Industrieanlage handelt. Das Landesdenkmalamt, Außenstelle Freiburg, wies sie daher im März 1985 als Kulturdenkmal aus. Die Untere Denkmalschutzbehörde der Verwaltungsgemeinschaft Trossingen war allerdings anderer Ansicht. Stadtverwaltung und Gemeinderat mußten sich daher noch einmal mit der Sachlage befassen und eine neue Entscheidung treffen. Sie entschlossen sich wiederum für den Abbruch und damit für die ursprünglich geplante Sanierungsmaßnahme. Trotz einer umfangreichen Dokumentation, die die Heimatschützer vorlegten, trotz eindringlicher Plädoyers von verschiedenen Experten, trotz Gutachten des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim, Empfehlungen der Museumsberatungsstelle in Baden-Württemberg, der Museumsabteilung im Ministerium für Wissenschaft und Kunst und des TÜV Stuttgart sowie einer gemeinsamen Vor-Ort-Besichtigung waren Stadtverwaltung und Gemeinderat nicht für eine Erhaltung zu bewegen. So hat die Untere Denkmalschutzbehörde der Verwaltungsgemeinschaft Trossingen beim Landratsamt Tuttlingen eine Entscheidung über den Abbruch des Dampfkesselhauses beantragt. Jetzt muß das Landratsamt Tuttlingen über Erhaltung oder Abbruchfreigabe dieses technischen Kulturdenkmales entscheiden.

Einmalig in Deutschland: betriebsfähige Dampfkessel von 1922 und 1955

Inzwischen haben Professoren der Technischen Hochschule Stuttgart und der Technischen Akademie in Esslingen, der Württembergische Ingenieurverein (VDI), das Deutsche Museum in München, das Westfälische Industriemuseum in Münster und der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND ihre Stimme erhoben und Stellung bezogen. Sie alle begründen aus verschiedener Sicht, daß dieses Kulturdenkmal der Technikgeschichte unbedingt erhalten werden müsse. Immerhin handelt es sich bei der älteren Dampfkesselanlage aus dem Jahre 1922 um die einzige als technisches Kulturdenkmal in Baden-Württemberg ausgewiesene und in ihrem guten Objektzustand noch betriebsfähige Dampfkesselanlage. Da auch in anderen Bundesländern keine geschützte Dampfkesselanlage dieser Art bisher bekannt ist, liegt es nahe festzustellen, daß dieses Industriedenkmal nationalen Denkmalschutzcharakter besitzt. Das Kessel- und Maschinenhaus, 1920 großzügig und freistehend erbaut, ist ein typischer Vertreter der damaligen Industrieachitektur und heute noch in einem guten baulichen Zustand.
Wenn sich die Trossinger Heimatschützer für die Erhaltung dieser wichtigen Zeugnisse mit ihrer örtlichen wie auch landesweiten Bedeutung für die Ge-

schichte der Technik einsetzen, so tun sie das mit gutem Grund. Die Berechtigung, das kulturelle Erbe und die Aussagekraft der historischen Dokumente unserer Heimat zu bewahren und der Nachwelt weiterzugeben, liegt auch darin begründet, daß der Denkmalschutz ein zentrales Anliegen der Landespolitik ist. Die Landesregierung macht damit deutlich, daß die Denkmalpflege eine kulturpolitische Aufgabe ist und der Identifikationsbereitschaft der Verwaltungen und der Bürger gleichermaßen bedarf. Die neueste Entwicklung geht erfreulicherweise dahin, daß das Land Baden-Württemberg neben seinem bisherigen Engagement für die Erhaltung und Pflege archäologischer und Bau-Denkmäler verstärkt darauf hinweist, daß die technischen Kulturdenkmäler als Zeugen der außerordentlichen industriellen Entwicklung Südwestdeutschlands uns und künftigen Generationen zu bewahren seien.

Museum für Energiegewinnung möglich

Die Dampfkesselanlage der Firma Matth. Hohner AG, Trossingen, ist in diesem Sinne ein bedeutendes technisches Kulturdenkmal und ein letzter Vertreter einer wichtigen industriellen Phase bezüglich der Elektrizitätsgewinnung. Die Anlage ist ein eindrucksvolles Zeugnis für die wirtschaftliche Entfaltung der Stadt Trossingen und des ganzen Landes. Diese Industrieanlage könnte ebenso eine anschaubare Station der industriellen Entwicklung von Trossingen mit seiner Harmonikafabrikation bleiben, die vom Bauerndorf ausging und die Musikinstrumentenstadt weltweit bekannt gemacht hat. Dieses Industriedenkmal ist für Baden-Württemberg von besonderer Bedeutung, denn es wird die einzige gesicherte Dampfkesselanlage sein, von einem dereinst bedeutenden schwäbischen Industrieunternehmen, der Maschinenfabrik Esslingen, gebaut. Daher stellen sich das Landesmuseum für Technik und Arbeit, die Museumsberatungsstelle und die Trossinger Heimatschützer vor, den Gebäudekomplex mit den beiden Dampfkesselanlagen und allen Einrichtungen zu einem kleinen technischen Museum der Energiegewinnung auszubauen. Weitere Gegenstände, die mit der Energieversorgung und dem Kraftantrieb in der Vergangenheit zusammenhängen, können dort gesammelt und gezeigt werden. Wie wertvoll wäre ein solches Technikmuseum, in dem man der ganzen Bevölkerung und vornehmlich Schülern und Jugendlichen sowie Studenten auch in späterer Zeit noch zeigen kann, wie einst unsere Vorfahren den industriellen Aufbruch einleiteten und verwirklichten. Die Trossinger Heimatschützer fördern nach Kräften diese wichtige kulturpolitische Aufgabe, zu deren Verwirklichung sie sich ideelle und finanzielle Unterstützung aus dem ganzen Land erhoffen.

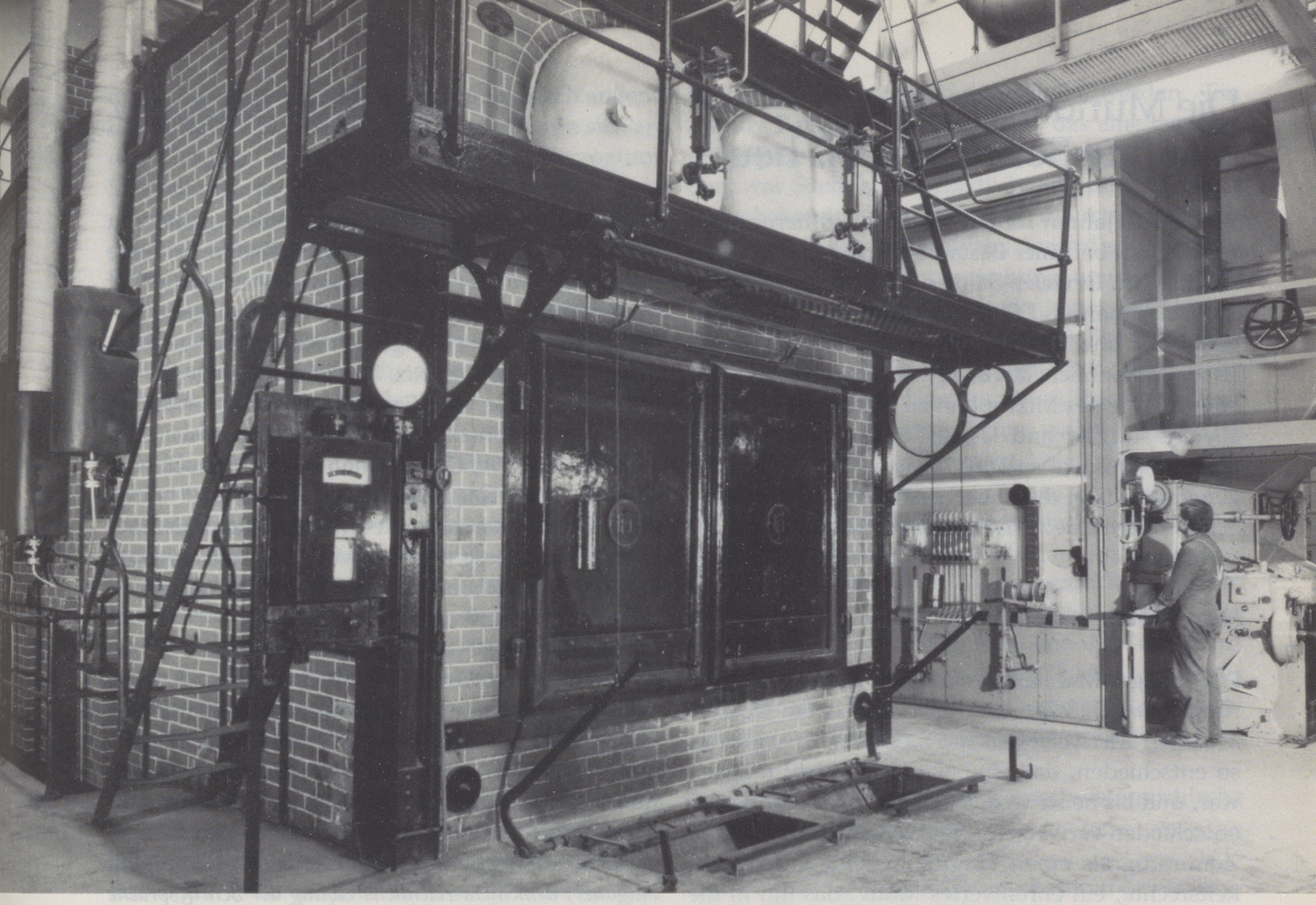
Interesse für Technikgeschichte rechtzeitig aktivieren

Technische Kulturdenkmäler können ja nicht mehr einer neuen und wirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden; daher sind sie so sehr gefährdet. Sie finden selten genug entsprechende Beachtung und aktive Unterstützung zu ihrer Erhaltung. So gibt es meist nur wenige Stücke von alten Werkzeugen und Maschinen; noch seltener sind originale komplette Industrieanlagen, die nicht mehr benützt, jedoch denkmalgeschützt und damit instand gehalten werden. Wenn es nicht gelingt, auf breiter Basis viele Bürger, Institutionen, Industrieunternehmungen und Kommunen sowie Landes- und Bundesregierung zu ideeller und finanzieller Mithilfe zu bewegen, werden auch die letzten als exemplarisch anzusehenden Industriegüter in rasantem Tempo unwiederbringlich verlorengehen. Nur durch die tatkräftige Mithilfe vieler kann es gelingen, das große Rettungswerk «Dampfkesselanlage Trossingen» durchzuführen. Vielleicht ist es ungewöhnlich, daß mit dieser Darstellung – ein ausführlicher Bericht mit vielen Bildern wird in einer der nächsten Ausgaben abgedruckt – ein dringender Hilferuf verbunden ist: die Stadt Trossingen und deren Heimatschützer durch Spenden und durch die Bereitschaft eines persönlichen Engagements beim Erhalt dieser Dampfkesselanlage und dem Ausbau zu einem technischen Museum zu unterstützen.

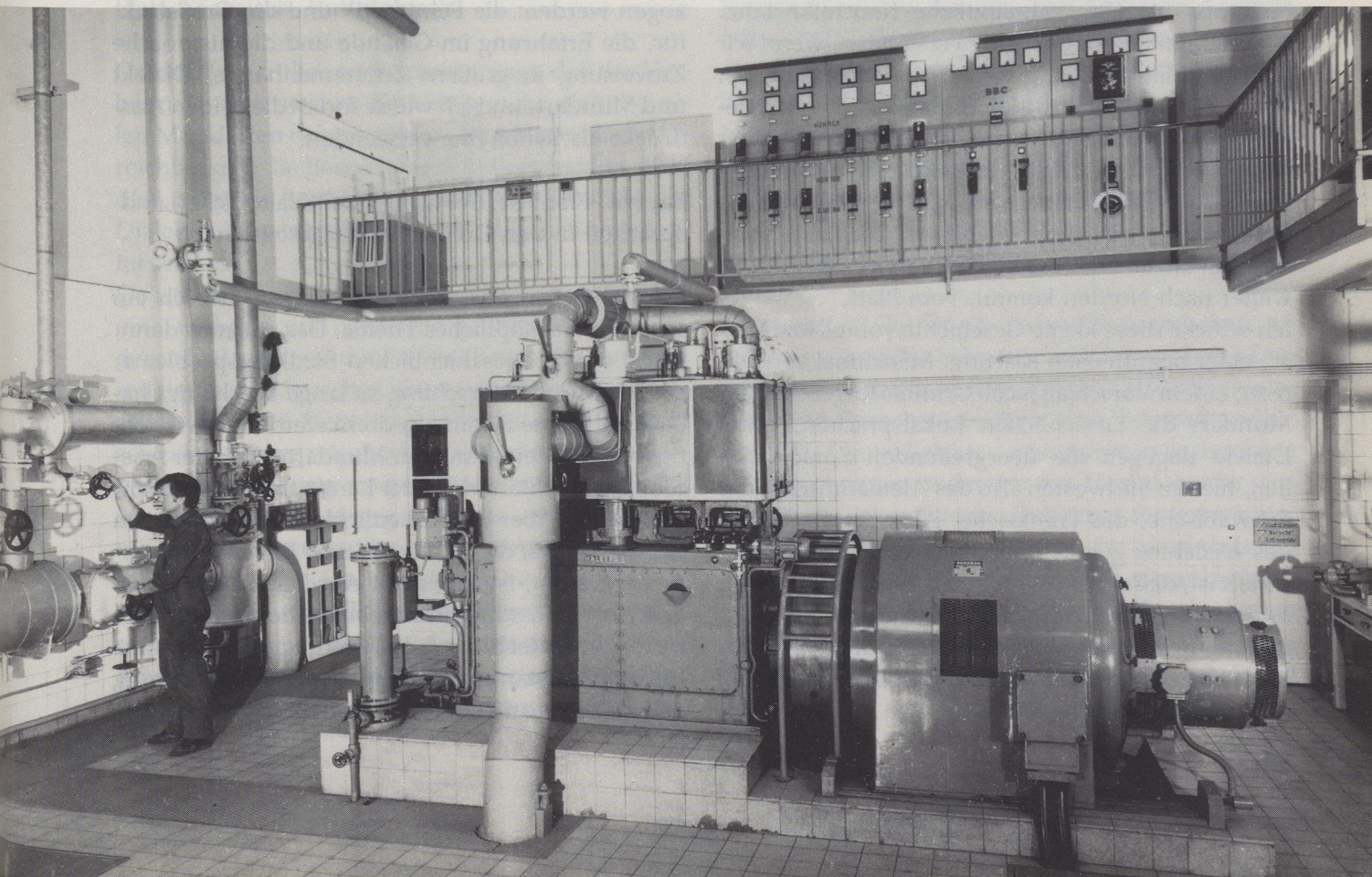
So könnte der Erhalt dieses industrie- wie technik- und sozialgeschichtlich bedeutenden Ensembles in situ nicht nur zu einem wichtigen Dokument einzelner Phasen der industriellen Revolution in der Industrieregion Trossingen werden, sondern darüber hinaus zu einem Ort motivierender Spurensuche und der Auseinandersetzung mit den materiellen Voraussetzungen unserer Existenz von landesweiter Bedeutung, schreibt Prof. Dr. Lothar Suhling aus Mannheim in seinem Gutachten.

Interessengemeinschaft
Erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt
Trossingen e.V., Rainstraße 24, 7218 Trossingen

Spenden können gerichtet werden an:
die «Trossinger Heimatschützer» unter dem Vermerk «Erhaltung Dampfkesselanlage» bei der
– Kreissparkasse Trossingen 900 014
– Volksbank Trossingen 15 000
– Dresdner Bank 2 650 265
Spendenbescheinigungen können zugestellt werden.



Elf Meter hoch ist die noch betriebsfähige Dampfkesselanlage von 1922. Im Hintergrund bedient der Maschinist den noch größeren und automatisierten Dampfkessel von 1955, von der Maschinenfabrik Esslingen gebaut. Ans Kesselhaus angebaut das Maschinenhaus. Links der Dampfverteiler, der den Abdampf in die Heizung leitet, im Hintergrund die großdimensionierte Schaltwarte. Die Firma Halberg in Ludwigshafen hat die Dampfmaschine gebaut, die mit einem Generator gekoppelt ist.



Die Mundarten und ihre Bedeutung bis heute

Hermann Bausinger

Vor fast 30 Jahren fuhren wir im Land herum und wirkten mit bei einer Bestandsaufnahme deutscher Mundarten. In vielen Städten und Dörfern mußten Sprecherinnen und Sprecher gesucht werden, einheimische und heimatvertriebene, alte und junge. Es war erstaunlich: fast alle erklärten sich bereit. Wir hatten zwar das Mikrophon zu rechtfertigen, nicht aber die Aufgabe und das Ziel. Daß man überall wieder etwas anders spricht, das war den Leuten gegenwärtig, und daß eine Untersuchung mundartlicher Unterschiede interessant sein könne, leuchtete ihnen ein.

Mundart oder Dialekt?

Ein einziges Mal hatten wir eine brüske Verweigerung. *Mundart,* sagte ein Mann am oberen Neckar, *Mundart? Mei Maul goht bloß mi ebbes a.* Er sagte das so entschieden, daß eine Nachfrage nicht möglich war, und bis heute weiß ich nicht, warum er sich so entschieden verweigerte. Entweder er empfand die Zumutung als einen Eingriff in seine Persönlichkeitsrechte, ein ehrenwertes Motiv, das ihn in die Ahnengalerie des Datenschutzes stellt, oder aber – und darauf ließen die Gesten des Mannes schließen, der mit allen Fingern auf sein fehlerhaftes Gebiß wies – es war schlicht ein Mißverständnis und er hielt uns für eine zahnärztliche Kontrollinstanz. Vielleicht hätte er uns richtig verstanden, wenn wir statt Mundart Dialekt gesagt hätten. Mundart, ein Wort, das im 17. Jahrhundert von dem Sprachpfleger Philipp von Zesen erfunden wurde, ist aus der Nähe betrachtet eine komische Wortbildung: Mund-Art. Und es ist einer der Fälle, in denen das Fremdwort populärer geblieben ist. Die Leute sprechen im allgemeinen vom Dialekt oder, wenn man weiter nach Norden kommt, vom Platt.

Ich schicke diese kleine Geschichte voraus im Dienste einer begrifflichen Klärung. Manchmal versteht man, einem Vorschlag Jacob Grimms folgend, unter Mundart die tatsächlichen Lokalsprachen, unter Dialekt dagegen die übergreifenden Sprachfamilien, hier im Südwesten also das Alemannische, das Schwäbische, das Fränkische. Aber zur Definition des Dialektes gehört dann, daß er nicht standardisiert ist, daß er keine vereinheitlichte Norm kennt, und dies bedeutet, daß die Dialekte ja dann doch immer nur in konkreter Form, also als Mundart, faßbar sind. Es geht um die Realität der lokal und regional gebundenen Sprache.

Dazu gehört es, daß ich bei einem Spaziergang von Tübingen nach Hirschau – vier Kilometer, eine schwache Stunde! – in ein anderes Dialektgebiet komme. Ein Tübinger ist in Hirschau *gwäa,* ein Hirschauer ist in Tübingen *gsai.* Der Tübinger sagt *nix,* der Hirschauer *nonz.* Der Tübinger sagt für das Hinknien *knuila,* der Hirschauer *knubla.* Der Tübinger, wenn es ein alter Tübinger ist, sagt *airscht,* der Hirschauer *erscht.* Das sind handfeste Unterschiede, die darauf zurückgehen, daß noch vor 200 Jahren eine wichtige Grenze, die zwischen dem Herzogtum Württemberg und den vorderösterreichischen Gebieten, zwischen Tübingen und Hirschau lag. Es gehört dazu, daß noch vor einiger Zeit – Helmut Dölker hat diese Beobachtung festgehalten – die Älteren in Liebersbronn bei Esslingen *noa, koaner, Schtoa,* die Leute im unmittelbar benachbarten, ja anschließenden Hegensberg dagegen *noi, koiner, Schtoi* sagten, weil dazwischen die Grenze zwischen der freien Reichsstadt Esslingen und Altwürttemberg verlief. Zu der Problematik gehört aber auch, was vor hundert Jahren so ausgedrückt wurde: *Ein Allgäuer, dem nicht reichliche Übung der Schriftsprache zu statten kommt, würde Mühe haben, sich mit einem in ähnlicher Lage befindlichen Franken aus dem Taubergrund oder vom untern Neckar zu verständigen.* Beides also verdient Beachtung und muß aufeinander bezogen werden: die Feinplastik und die Großstruktur, die Erfahrung im Gelände und die historische Zuweisung in größere Zusammenhänge, Dialekt und Mundart, und ich werde fortan die beiden Ausdrücke als Synonyme verwenden.

Bayern, Franken, Schwaben: mittelalterliche Landsprachen in den Grenzen der Herzogtümer

Die deutschen Dialekte – das ist nun freilich ein schier unerschöpfliches Thema. Das gilt auch dann, wenn die frühgeschichtlichen Siedlungsprobleme, die die Mundartforschung so lange beschäftigt haben, auf kleine Flamme gedreht werden. Es ist richtig, daß die Verteilung der Mundarten mit der Ausbreitung der Stämme in der Landnahmezeit zusammenhängt. Aber die Einheitlichkeit der Mundarten ist weniger auf die Kontinuität der Bevölkerung zurückzuführen, ist also nicht Ausdruck einer Blutsgemeinschaft, sondern Ergebnis einer Vereinheitlichung von Recht und Verwaltung. Gemeinsame Dialekte entstanden dort, wo ein Zusammenhang des Verkehrs und der Kommunikation gegeben war

und eine entsprechende Abschließung nach außen. Die mittelalterlichen *lantsprachen* orientieren sich an den Grenzen der Herzogtümer. Das Herzogtum Schwaben grenzte im Norden – entlang einer Linie ungefähr von Baden-Baden nach Calw bis hinüber nördlich Ellwangen – an das Herzogtum Franken. Bis heute ist das eine Dialektgrenze. Es grenzte im Lechgebiet an das Herzogtum Bayern, und bis heute reicht dorthin noch die schwäbische Mundart. Die Landsprachen waren mehr oder weniger gleichberechtigte Varianten des Deutschen, das aber noch nicht als vereinheitlichte Sprache existierte.

Von Mundarten kann erst im Gegensatz zur deutschen Einheitssprache gesprochen werden, die aus mannigfachen Anstößen entstand: durch den sprachlichen Ausgleich zwischen verschiedenen Siedlerströmen in Ostmitteldeutschland, durch die Herausbildung einer einheitlichen Verkehrssprache im Reich der Habsburger, durch die sprachpflegerischen Bemühungen der kaiserlichen Kanzlei, durch Luthers Bibelübersetzung und durch die «neuen Medien», die Johannes Gutenberg bereitstellte. Erst mit dieser deutschen Einheitssprache war ein Maßstab vorhanden, an dem die alltäglich gesprochene Sprache gemessen werden konnte: die Sprache, die bei den alten regionalen Modellen und lokalen Einfärbungen blieb, ja diese dank der Unterteilung in Hunderte von kleinen Territorien insbesondere hier im Südwesten noch verstärkte.

Unterschiedlicher Abstand zur Einheitssprache: Platt, Sächsisch, Ruhrdeutsch

Damit ist eigentlich auch schon gesagt, daß das Verhältnis zur deutschen Einheitssprache nicht bei allen Mundarten das gleiche ist. Der Abstand, die Erreichbarkeit, die Bewertung sind verschieden. Und dies prägt bis heute das Gesicht und Gewicht der Dialekte. In wenigen Beispielen mag dies angedeutet werden.

Da ist das niederdeutsche Platt, das zurückgeht auf eine wichtige und selbständige Verkehrssprache, deren Bedeutung in der Zeit der Hanse die der anderen deutschen Sprachen überragte. Vom Hochdeutschen, von der Einheitssprache, ist das Plattdeutsche so weit weg wie das Niederländische. Die politische Entwicklung machte dieses zu einer Hochsprache, das Platt dagegen wurde als Dialekt ausmanövriert. Vom Plattdeutschen gibt es nur ein Umschalten auf die Hochsprache. Die Hochsprache mußte wie eine fremde Sprache erlernt werden, und eben dies hat dazu geführt, daß viele vom Plattdeutschen Abstand nahmen, und daß neue Mischungen aus Hochdeutsch und Platt entstanden, die gelegentlich als Missingsch bezeichnet werden. Ein zweites Beispiel: das Sächsische, das eine bewegte Biographie aufweist. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert war Sächsisch vorbildliches Deutsch. Goethe reiste bekanntlich nach Leipzig, um reines Deutsch zu lernen. Im 19. Jahrhundert, durch die Industrialisierung und die Durchmischung neuer Bevölkerungskreise, entstand auch ein neuer Dialekt mit der weichen Artikulation und auffallenden Melodieführung, die wir alle kennen – das Sächsische wurde ein bißchen zum Ausdruck des Komischen für die anderen Stämme. Heute, in der DDR, ist das Sächsische wieder aufgewertet. Das gehobene Sächsisch repräsentiert heute, weil es von vielen Funktionären und Publizisten gesprochen wird, eine Art neuer Hochsprache in der DDR.

Es gibt auch Dialekte, die im allgemeinen gar nicht als Dialekte betrachtet und verstanden werden. Das gilt etwa für das Ruhrdeutsch, von dem die Ruhrdeutschen nicht sagen, es sei ein Dialekt, sondern es sei schlechtes Deutsch. Die Überlegenheit der Einheitssprache ist dort ständig gegenwärtig.

Norm unterhalb der Norm: bairisch-österreichische Dialekte und Schwyzertütsch

Den Gegensatz dazu bilden die bairisch-österreichischen Dialekte. Schon Friedrich Nicolai hat eine kleine Anekdote berichtet über eine österreichische Gräfin, die eine bayerische Gräfin zurechtwies: *Liebe, sollten's halt nit so schlecht Deutsch sprechen. Sprechen immer die Koaserin, muß haaßen die Kaaserin.* Hier ist also die Vorstellung von der Standardsprache dialektal eingefärbt, und tatsächlich gibt es im deutschen Südosten eine Zwischendecke, eine Norm unterhalb der Norm, deren Prestige mit dem politischen Gewicht Österreichs zusammenhängt, die aber bis heute auch in Bayern gilt. Man redet gelegentlich von der bairischen Hochsprache, und diese bairische Hochsprache wird selbstbewußt verwendet.

Verwandt ist die Situation des Alemannischen, allerdings nur in der Schweiz. Der Gebrauch des Dialektes – und das Schwyzertütsch ist ja keine vereinheitlichte Sprache, sondern eine Sammelbezeichnung für Einzeldialekte – reicht dort in Sachgebiete hinein, in denen anderswo das Hochdeutsche verwendet wird: politische Debatten, Radioberichte, wissenschaftliche Diskussionen. Im Elsaß dagegen ist das Alemannische empfindlich eingeschränkt, allein schon dadurch, daß es nicht der deutschen Hochsprache gegenübersteht, sondern daß praktisch nur die Umschaltmöglichkeit auf Französisch besteht.

Dialektale Stufenleiter zum Hochdeutschen: Schwäbisch

Und im Schwäbischen? Da gibt es zwar auch eine gehobene Form, das sogenannte Honoratiorenschwäbisch, aber es ist weniger fest und weniger übergreifend als die bairische Umgangssprache. Charakteristisch ist hier, was man als «dialektale Stufenleiter» bezeichnet hat: Abstufungen zwischen der vollen Breite des Dialekts und der Hochsprache: *Mir hen ghet, mir ham ghabt, mir habet ghabt, wir haben ghabt, wir haben gehabt.* Diese dialektale Stufenleiter scheint bequemer zur Hochsprache hinzuführen, aber man gerät auch leicht ins Rutschen darauf. Und sie ist wahrscheinlich dafür verantwortlich, daß die Schwaben schon auf der vorvorletzten Stufe meinen, sie sprechen jetzt Hochdeutsch. Und dies wiederum sorgt dafür, daß schwäbische Professoren nach ihren Vorträgen, die sie in gediegenem Hochdeutsch in Berlin oder Hamburg halten, am Ende das zweifelhafte Kompliment erhalten: *Ich habe Ihnen so gerne zugehört. Ich liebe das Schwäbische so.*
Das sind ein paar Streiflichter nur, aber sie machen deutlich, daß jeder Dialekt unter anderen Bedingungen steht. Doch das schließt nicht aus, daß es allgemeinere Tendenzen gibt, daß mit einiger Vorsicht und mit dem Vorbehalt kleiner Modifikationen eben doch von der Bedeutung der Dialekte allgemein gesprochen werden kann.

Widerspruch: Rückgang des Dialekts und Aufwertung

Zu den übergreifenden Gemeinsamkeiten gehört ein merkwürdiger Widerspruch. Auf der einen Seite wird der Rückgang des Dialekts registriert, auf der anderen Seite hat der Dialekt gerade im letzten Jahrzehnt eine deutliche Aufwertung erfahren. Er hat Eingang gefunden ins kulturelle Angebot, und von hier aus betrachtet scheint sich eine Konsolidierung des Dialekts anzukündigen.
Auf den ersten Blick scheint es nicht schwierig, den Rückgang und die Aufwertung in ursächlichen Zusammenhang zueinander zu bringen. Die Mundart, so könnte man annehmen, wurde immer stärker aus dem Verkehr gezogen, sie wurde immer mehr zu einem besonderen Requisit, in dem sich ländliche Vergangenheit und stadtbürgerliche Tradition kreuzen, und deshalb wurde sie, folkloristisch gewissermaßen, in den Vordergrund gespielt. So betrachtet verhielte es sich mit dem Dialekt wie mit den Bauernmöbeln, die heute ja nicht mehr in den abgelegenen Teilen der Alb oder Hohenlohes zu finden sind, sondern in den Freilichtmuseen von Wolfegg bis Wackershofen, in den Antiquitätengeschäften der Großstädte und in den Besucherräumen großbürgerlicher Villen und Wohnungen. Oder es wäre so ähnlich wie mit der Tracht, die heute nicht mehr den ländlichen Festtag bestimmt, vom Alltag ganz zu schweigen, die aber von Trachtenvereinen als farbiges Demonstrationsobjekt präsentiert wird. Der Dialekt wäre so betrachtet Bestandteil des verbreiteten Rustiko-Stils, Ausdrucksmittel der Nostalgie, ein theatralisch-pittoreskes Sprachkostüm.

Dialekt – Medium des Alltäglichen

Das ist sicher nicht ganz falsch, aber bei genauerem Zusehen zeigt sich, daß die Vergleiche hinken. Dafür gibt es ein sprachliches Indiz. Leute in Tracht nennt man Trachtenträger. Damit wird ausgedrückt, daß sie die Tracht anziehen und ablegen können – nicht völlig beliebig zwar, aber es ist doch eine deutliche Distanz zwischen Subjekt und Objekt, einem Objekt, über das verfügt wird. Wo die Distanz überbrückt wird, wird der Trachtenträger zum Trachtler. Dadurch kommt ein parteilich-bekennerisches Moment ins Spiel. Leute, die eine bestimmte Sprache sprechen, kann man zwar als Sprachträger bezeichnen, aber schon das klingt etwas artifiziell. Und Sprachler, das wäre bestenfalls die linguistische Sektion eines Germanistenkongresses, aber nicht Leute, die sich der Sprache im Alltag bedienen. Sprache und Dialekt sind zu elementar, zu nahe und selbstverständlich, als daß sie distanzierend zum frei verfügbaren Objekt gemacht werden könnten. Sprache, und speziell Dialekt, ist ein Medium des Alltäglichen, und es wäre höchst unwahrscheinlich, daß sie nur als künstliches Requisit hochgehalten wird, wenn nicht ihr Prestige mit den realen, trivialen Funktionen des alltäglichen Miteinanders verbunden wäre.
Die Rustiko-Erklärung reicht also nicht aus. Die Konjunktur des Dialektes in bestimmten Bereichen wäre sicher nicht möglich, wenn für den Dialekt nicht eine solide Alltagsbasis vorhanden wäre. Vielleicht, so spinne ich den Faden weiter, vielleicht stimmt ja auch die Annahme von dem Rückgang des Dialekts gar nicht. Ich habe mit dieser Annahme schon deshalb meine Schwierigkeiten, weil sie, obwohl sie sich immer auf die allerneuesten Begebenheiten beruft, in Ehren ergraut ist. Der Eindruck der dominierenden Geltung der Standardsprache und gewisse Verschiebungen im Dialektgebrauch führen immer wieder zu der Erwartung, daß die Dialekte in die Einheitssprache einmünden, daß ihr Untergang unmittelbar bevorstehe. Der Topos *Die Dialekte sterben aus* zieht sich wie ein roter Faden durch

die Mundartliteratur. Ja bis zu einem gewissen Grad ist diese Meinung der Hauptanstoß für die Mundartforschung gewesen. Ich verfolge nicht die ganze Geschichte, lege lediglich drei Querschnitte.

Die Dialekte sterben aus – Klagelied seit zwei Jahrhunderten

Im Jahr 1784, vor 200 Jahren, veröffentlichte im *Journal von und für Deutschland* der Salzburger Professor Lorenz Hübner – er stammte aus Donauwörth – seinen Plan zu einem *Lexikon deutscher Idiotismen oder deutschen Universalidiotikon.* Idiotismen, das sind sprachliche Eigenheiten, ein Idiotikon ist eine Sammlung solcher Eigenheiten, ein Mundartwörterbuch, wie es dann ja tatsächlich in vielen Landschaften entstand. Die Aufklärer waren entgegen einem verbreiteten Klischee an der Vielfalt des Volkslebens und der Traditionen interessiert. Sie waren freilich überzeugt, daß ein Teil dieser Traditionen überholt sei, daß wohl auch die Dialekte abzubauen wären zugunsten der allgemeinen Bildung in der allgemeinen Sprache. Vom Ende des Dialekts war also damals gar nicht immer elegisch die Rede, sondern eher hoffnungsvoll, und noch der Begründer des Bairischen Wörterbuchs, Johann Andreas Schmeller, sprach von dem Prinzip, *daß bei der Bearbeitung einer Mundart immer der Blick auf die Gesamtsprache gerichtet bleibe, daß die Mundart im Sinne der Gesamtsprache, jedoch ohne Gewalttätigkeit veredelt und dieser immer mehr zugebildet werde.* Er sprach vom Ziel, die unteren Schichten «von ihrer angeborenen Mundart aus zu gründlicherer Kenntnis des allgemeinen, das heißt des schriftdeutschen Sprachgebrauchs zu führen».

1884, vor 100 Jahren: In diesem Jahr erschien der zweite Band des Sammelwerks *Das Königreich Württemberg,* und er enthielt auch einen Artikel über die Mundarten. Verfaßt hatte ihn noch kurz vor seinem Tod der Mundartforscher Adalbert von Keller. Er schreibt in seinem Artikel: *Im Allgemeinen sind die Eigenthümlichkeiten der Dialekte in Württemberg im Schwinden begriffen. Die Vermehrung des Verkehrs glättet die Sprache und schleift Ecken der Besonderheit ab. Und wie schon in alten Zeiten politische Einflüsse nachweislich auf die Sprachwandlung einwirken, so nivelliert allmählich die Vereinigung der verschiedenen Landesteile unter einer Krone die Sprache. Männer, welche seit Jahrzehnten den Gang dieser Dinge aufmerksam beobachten, mußten wahrnehmen, daß im Schwäbischen überhaupt der Bestand an nicht-schriftmäßigen Wörtern erheblich abnimmt, und daß einzelne Dialekte, wie der oberschwäbische, in Wörtern wie in Lauten sich mehr und mehr dem herrschenden niederschwäbischen bequemen, ähnlich wie in Bayerisch-Schwaben der bayerische Dialekt immer mehr überhand nimmt.*

Adalbert von Keller spricht also von einer Vereinheitlichungstendenz innerhalb der bestehenden Staaten, des Königreichs Württemberg und des Königreichs Bayern. Darüber hinaus aber existierte nun ja das Deutsche Reich, so daß um die gleiche Zeit schon andere Prognosen zu hören waren, nämlich die, daß die Volksdialekte insgesamt *dem Untergang geweiht* seien, *dem Aufgehen in der allgewaltigen Schriftsprache,* wie es Philipp Wegener 1880 ausdrückte. Die Bevölkerungsverschiebungen im Zuge der Industrialisierung, die einsetzende Verstädterung, die Ausbreitung des überregionalen Verkehrs durch die Eisenbahn vor allem – all das schien Grundlagen für diese Entwicklung abzugeben, zusammen mit der politischen Vereinheitlichungstendenz, die ja auch die Einrichtungen der Bildung betraf.

Damals wurden neue Projekte und neue Institutionen der Mundartforschung begründet, vor allem trat nun die Dialektgeographie in den Vordergrund, der Versuch, das bis dahin weithin statische, jetzt aber offensichtlich in Bewegung geratene Kartenbild der Dialekte festzuhalten, wiederum oft mit der Erwartung, daß die Dialekte insgesamt dem Untergang geweiht seien.

Medien, Mobilität und Bevölkerungsvermischung: Ende der Dialekte?

1984 – eine Jahreszahl und ein Buchtitel. Bei George Orwell gibt es bekanntlich eine streng normierte Kunstsprache, welche die totale Überwachung und Manipulation der Bevölkerung erlaubt. Und gewiß gibt es Tendenzen in dieser Richtung. Aber selbst wenn wir solche totalitären Visionen und apokalyptischen Bilder beiseite schieben – gibt es nicht genügend Hinweise darauf, daß nun endgültig das Ende der Dialekte bevorsteht? Die Mobilität der Bevölkerung ist noch gestiegen, die Medien tragen die Hochsprache in jedes Haus. Die Bevölkerungsvermischung ist stärker als je zuvor.

Tatsächlich geht die alte Prophezeiung für einen Teil der deutschen Dialekte in Erfüllung. Die ostdeutschen Mundarten, Ostpreußisch und Pommerisch, Schlesisch und Sudetendeutsch, die Dialekte der Sprachinseln in Ost und Südost, die Varianten des Donauschwäbischen, sie sind heute schon reduziert zu bloßen Haus- und Familiensprachen, denen zwar ein besonderer Symbolwert zugewachsen ist – die Sprache vertritt gewissermaßen das Ganze der verlorenen Kultur –, die aber doch als lebendige Sprache aussterben werden, abgesehen vielleicht

von wenigen Inseln, in denen eine besondere Konstellation besteht, eine besondere Dichte von Umsiedlern in der Bevölkerung vorhanden ist wie etwa in Orten wie Neugablonz und ähnlichen Fällen.

Gegenkräfte:
Aufwertung des Unverbildeten und Vertrauten

Aber wie ist es mit der Prognose vom Untergang der Dialekte insgesamt? Wie ist es mit dem Abgang der Mundarten? Was in all den Vorhersagen während zwei Jahrhunderten übersehen wurde, ist, daß die Kräfte immer auch Gegenkräfte auslösen, und daß der Bedarf und Modus lokaler Kommunikation auch durch noch so globale Tendenzen nicht leicht aus den Angeln zu heben ist. Es ist richtig, daß das Bedürfnis gesteigerter und allgemeiner Bildung die Dialekte ins Abseits rückte, aber gleichzeitig kam es zur Aufwertung des Unverbildeten in und seit der Romantik. Es ist richtig, daß der wachsende Verkehr die Dialekte zu einer Sprache stempelte, die nicht mitkommt, aber gleichzeitig kam es zur Aufwertung des Heimatlichen, des Lokalen, des Vertrauten. Es ist richtig, daß die politische Einigung die Einheitssprache stärkte, aber gleichzeitig kam es zur Aufwertung der regionalen Dialekte durch den kulturellen Föderalismus. In Bayern würde man heute – das ist vielleicht eine etwas gewagte und pointierte Feststellung, aber ich meine, sie läßt sich beweisen – ohne die preußische Reichsgründung weniger ausgeprägt Bairisch sprechen, so wie man in der Schweiz weniger Schweizerdeutsch sprechen würde ohne das benachbarte nationalsozialistische Deutschland, von dem man sich abgrenzen wollte. Es ist richtig, daß die wachsende Mobilität dazu geführt hat, daß die Dialekte in vielen Sprachsituationen unzureichend wurden. Aber das ändert nichts daran, daß viele zu Hause bleiben oder immer wieder heimkommen. Ein Pendler sagt: *Wenn ich aus dem Omnibus aussteige, spreche ich automatisch Dialekt.* Dialekt also als Rollenvariante zumindest im Nahbereich. Es ist auch richtig, daß die Massenmedien die Einheitssprache nun akustisch in alle Wohnungen tragen, ja daß eine ungeheure Sprachflut heute die Wohnzimmer überschwemmt, aber mit Rudi Carell, Köpcke und Nowotny kann man nicht reden, und das bloße Hören scheint an den Sprechgewohnheiten nicht so viel zu ändern.

Dialekt lebt, weil er sich geändert hat

Das Ergebnis: der Dialekt, immer wieder totgesagt, lebt noch immer. Wer darauf beharrt, daß die Dialekte ihrem Untergang entgegengehen, ja wer behauptet, daß es Dialekt schon gar nicht mehr gibt, dem sollte man die Aufgabe stellen, in einer schwäbischen Kleinstadt irgendeinen Zirkel, irgendeine Gesprächsgruppe aufzuspüren, in der Hochdeutsch gesprochen wird. Ich glaube, die Aufgabe wäre in vielen Fällen unlösbar. In Tübingen war im letzten Sommer ein junger Franzose als Briefträger beschäftigt, der daheim zum Dolmetscher ausgebildet wurde und der hier seine vorzüglichen Deutschkenntnisse verbessern wollte. Sein Urteil, vorgetragen im schönsten Bühnendeutsch: es sei sehr interessant gewesen, die Leute alle sehr nett, aber sprachlich habe ihm der Aufenthalt nichts gebracht. Die Leute, insbesondere die Kollegen von der Post, hätten völlig unverständlich gesprochen.
Mit dieser anekdotischen Beobachtung möchte ich nicht zu der beschwichtigenden Feststellung hinführen, nichts habe sich geändert und der einzige Unterschied zwischen 1784 und 1984 sei die Jahrhundertziffer. Das wäre denn doch eine zu kurzschlüssige Verbindung. In Wirklichkeit lebt der Dialekt, weil er sich geändert hat in seinen Formen, seinen Gebrauchsweisen und seinen Funktionen. Auch hier ist der Vorbehalt zu machen, daß sich das Problem in verschiedenen Mundarten verschieden darstellt. Aber auch hier können mit einiger Vorsicht allgemeine Entwicklungstendenzen herausgestellt werden. Ich greife vier heraus.

Ausgeprägte Besonderheiten sind abgeschliffen

Das erste ist ein Befund, der sich gerade im historischen Vergleich, im Vergleich auch nur über ein paar Jahrzehnte hinweg, aufdrängt: Bestimmte Breiten, ausgeprägte Besonderheiten von Dialekten, sind tatsächlich abgeschliffen worden. Das hat mit der Funktionsverschiebung zu tun. Der Dialekt muß dem Bedürfnis erweiterter Verständigungsmöglichkeit genügen und dienen, die räumliche Nachbarschaft ist nicht mehr das allein vorherrschende Prinzip von Kontakten, sondern es sind verstreute Verkehrskreise – Verkehrskreise oft unter Landsleuten, aber nicht unbedingt unter lokalen Nachbarn. Entsprechend ändert sich das Laut- und Toninventar der Mundarten.
Abgelegt werden zunächst die Eigenheiten, die die Verständigung behindern. Ich denke an ein kleines Gebiet auf der Alb, wo man zur Orgel *Wargel* sagte und zu dem Zahlwort eins *wan*, fast wie im Englischen. Solche Ausdrücke kann man heute kaum mehr hören. In zweiter Linie, in geringerem Maße, wird abgelegt, was die Dialekte als Dialekte von außen erkennbar macht, das, was die Sprachforscher gelegentlich als primäre Merkmale bezeichnet ha-

ben. In dritter Linie erst und in sehr geringem Maße werden dagegen die «konstitutiven Faktoren» geändert wie Melodieführung, Tonlage, Verhältnis von Längen und Kürzen. Dies ist zwar durchaus auffallend, auch gerade für den Außenstehenden, aber es ist der willentlichen Kontrolle kaum unterworfen, so daß man auch den hochdeutsch Redenden immer noch an diesen sogenannten konstitutiven Faktoren erkennt.

Dialekt: bäuerliche Vollmundart oder bewegliche Subvarietät der Sprache?

Nun könnte man freilich diesen Befund quittieren: Da haben wir's, die Originalität und Eigenart, das ungebärdig Autochthone sind verloren; das ist es ja doch, wenn man sagt, die Dialekte sterben aus. Ulrich Engel hat in diesem Sinne den Dialektforschern vorgeworfen, sie retteten die Dialekte immer wieder durch faule Tricks, indem sie nämlich veränderte, abgeschliffene Sprechweisen immer noch als Dialekt bezeichneten, während richtiger Dialekt jene Vollmundart sei, die die bäuerliche Bevölkerung vor hundert Jahren gesprochen hat. Aber der Vorwurf läßt sich umkehren. Das Aussterben der Dialekte kann nur dann behauptet werden, wenn eine besondere Stufe der Sprachentwicklung verabsolutiert wird, wenn der Begriff Dialekt an diese Stufe fixiert wird und wenn für Späteres entweder gar keine oder nur sehr vage Begriffe wie «Umgangssprache» parat gehalten werden. Wenn der Dialekt nicht als ein für allemal fest betrachtet wird (und das wäre unhistorisch!), wenn er nicht als ein fixierter Begriff gefaßt wird, bei dem man nur ja oder nein sagen kann – entweder es ist Dialekt oder es ist keiner –, sondern als eine bewegliche Subvarietät der Sprache, dann gibt es auch heute noch Dialekt.
Die Mundartforschung befindet sich heute in einer ähnlichen Lage wie die Dorfforschung, die sich lange Zeit auf die bäuerliche Bevölkerung konzentrierte. Heute hat die Dorfforschung drei Möglichkeiten. Entweder sie kann sich auf die historischen Zustände beschränken, oder sie kann lediglich von den wenigen Bauern reden, die noch existieren, dann aber bekommt sie das Ganze des Dorfes nicht in den Blick. Sie kann aber auch dieses Ganze des Dorfes ins Auge fassen, das trotz aller Urbanisierungsschübe eben immer noch keine Stadt ist. Ganz ähnlich die Mundartforschung: Sie kann sich entweder nur mit historischen Relikten befassen, nur mit denen, die noch altartige Mundarten sprechen, oder aber sie kann das Ganze der Sprachprozesse ins Auge fassen und sehen, was aus den Mundarten geworden ist, wie sich Dialekte verändern. Auch das nicht-bäuerliche, das abgeschwächte Schwäbisch ist ja doch kein Hochdeutsch, und es ist keineswegs immer einheitliche Umgangssprache, sondern es bewegt sich auf verschiedenen Höhen der Stufenleiter unterhalb oder im Gegenbereich des Hochdeutschen. Für den Mundartforscher ist es eine interessante Herausforderung, die Gründe und Formen der Variationen herauszuarbeiten, zu fragen nach den Einflüssen von sozialer Schicht, Herkunft, Alter, Geschlecht, aber auch nach den Bedingungen der Gesprächssituation und nach dem Gesprächsinhalt, der oft eine bestimmte Sprachlage vorschreibt.

Bei den meisten Sprechern: höherer Grad an Mehrsprachigkeit

Die zweite Feststellung: Es gibt heute einen höheren Grad an Mehrsprachigkeit beziehungsweise eine größere Bandbreite bei den meisten Sprechern. Gewiß hat es auch schon früher Ansätze zu Rollensprachen gegeben. Die Leute sprachen im Dorf untereinander anders als im Verkehr mit den Nachbardörfern, mit Respektspersonen am Ort anders als mit Fremden. Selbst aus der Schweiz, von der eine Koalition aus Volkskunde und Fremdenverkehrswerbung annimmt, daß alle immer in archaischen Kehllauten sprechen, die schon im Nachbarort nicht mehr verstanden werden, selbst dort gibt es genügend Beobachtungen, nach denen die meisten über urige und wohltemperierte Abstufungen ihrer Mundart verfügten. Inzwischen aber ist der sprachliche Umsatz gewachsen, die Vielfalt der Gesprächssituationen hat sich erhöht, und damit ist auch die Möglichkeit der sprachlichen Umorientierung schneller und sicherer geworden.
Es wird immer wieder geklagt, daß viele alte Vokabeln abgegangen sind. Das ist richtig. Aber es wird nur selten ergänzt, daß auch die neuen Wörter und die neuen Sachen in den Dialekt eingemeindet werden. Eine Altbäuerin ruft: *Geschtern obend ben e aber schwer fruschtriert gwää.* Junge Leute basteln an ihren Motorrädern und wissen alle Teile auf Hochdeutsch so gut wie auf Schwäbisch zu benennen. Dabei – und auch das ist ein Novum – handelt es sich in höherem Grade um eine bewußte Auswahl aus dem Sprachrepertoire, nicht nur um gefühlsmäßige Reaktionen. Bestimmte Sprachvarianten werden gewählt, nicht weil der Sprecher nicht anders kann, weil ihm keine anderen zur Verfügung stehen, sondern im Blick auf die Rolle in der jeweiligen Kommunikation, auf die Situation und den Sprachgegenstand. Das ist schon bei Kindern der Fall. Mir ist jener donauschwäbische Junge unvergeßlich, der, aufgefordert, etwas aufs Tonband zu sprechen, zu-

rückfragte: *Soll i schwätza, soll i soga oder soll i sprecha?* und der mit jedem dieser Ausdrücke eine präzise Vorstellung einer anders gefärbten Sprache verband. *Schwätza*, das war das Schwäbisch seiner Spielkameraden auf der Straße, *Soga* (sagen) war die donauschwäbische Verkehrssprache, die bei ihm zu Hause gesprochen wurde, und *Sprecha* war die Annäherung ans Hochdeutsche.

Doppelte Loyalität gegen Hochsprache und Dialekte

Das dritte: Für viele Landschaften gilt, daß heute eine doppelte Loyalität gegen Hochsprache und Dialekte besteht. Solange die Mehrzahl der Menschen von der Hochsprache relativ weit weg war – gefühlsmäßig, aber auch hinsichtlich der Gebrauchssituationen –, mußte die Autorität der Hochsprache zwar anerkannt werden im Blick auf die Institutionen, die sie trugen und prägten: Staat, Kirche, teilweise, soweit den Lehrern die Klimmzüge gelangen, auch Schule. Aber sie anerkannten oder akzeptierten das nur als Fremdes, das von außen in die eigene Welt hineinragte. Heute ist das Renommee der Hochsprache gefestigter, und zwar nicht als aus der Distanz akzeptierte kulturelle und kultische Überhöhung, sondern als eine Form der Gebrauchssprache. Das hängt zusammen mit der wachsenden Bedeutung öffentlicher Institutionen – des Handels, der Wirtschaft, der Arbeit, der Information, der Bildung und Ausbildung –, und es hängt zusammen mit der wachsenden Bedeutung der Massenmedien. Als vor einigen Jahren die These aufgestellt wurde, daß auch die Dialekte als Sprachbarriere wirken, daß also Dialektsprecher in der Schule und bei der Ausbildung Schwierigkeiten hätten, da gab es Proteste bei manchen professionellen Dialektfreunden; aber den Eltern leuchtete es im allgemeinen ein. Sie hören und sehen heute, daß man die Hochsprache braucht.

Dialekt als poetisches Medium mehr und mehr akzeptiert

Das ändert aber nichts daran, daß die Menschen auch der lokalen Verkehrssprache, dem Dialekt, gegenüber ihre Loyalität bewahrten. Das Rezept, an das sie sich hielten und halten: alles zu seiner Zeit. Wer sich zur falschen Zeit im falschen Kreis zur Hochsprache aufschwingt, der wird auch heute noch als Spinner und Angeber betrachtet. So wie in der öffentlichen Diskussion die Überlegenheit der Hochsprache anerkannt wird, so wird im engeren Rahmen der vertraute Ton des Dialekts gesucht.

Dies ist übrigens auch der Resonanzboden für die Dialektdichtung, die einen so kräftigen Aufschwung erfahren hat. Die von einzelnen Dialektdichtern verbreitete Parole, es gehöre Mut dazu, im Dialekt zu sprechen und zu schreiben, mit der sie sich selber die Tapferkeitsmedaille anheften, ist so unsinnig wie die Behauptung, es gehöre Mut dazu, in Hausschuhen zum Nachbarn zu gehen. Gerade weil der Dialekt für die meisten nicht mehr die einzige Möglichkeit ist, sondern eine mögliche Äußerungsform unter anderen, gerade deshalb, weil die Leute nicht mehr unbedingt verurteilt sind zum Dialekt, wird der Dialekt auch als poetisches Medium mehr und mehr akzeptiert.

Als selbstverständlicher Umgangston verloren, an symbolischem Wert gewonnen

Damit bin ich schon beim vierten und letzten Befund. Der Dialekt als selbstverständlicher Umgangston, als alleinige Möglichkeit der Verständigung, hat sicherlich an Bedeutung verloren. Aber gleichzeitig hat er eine symbolische Aufwertung erfahren. Das Altmodische des Dialekts ist gleichzeitig seine Aktualität. In ihm sind die historischen Ablagerungen einer Zeit faßbar, die weniger dressiert war, weniger glattgebügelt, weniger nivelliert-einheitlich. Der Dialekt steht für eine Kommunikation im Kleinen, im Überschaubaren, im Verständlichen – schon die Sprachform legt sich quer gegen die vereinnahmende Tendenz der Zentralen, der Metropolen, der Kapitale.

Am Tübinger Hölderlin-Turm, wo Hölderlin seine letzten Jahrzehnte in hellsichtiger Umnachtung verbrachte, stand eines Morgens in großen Lettern: *Dr Hölderlin isch et fruggt gwä.* Ich überlasse die Diskussion, wo Kunst am Bau in Sachbeschädigung übergeht, den Fachleuten und frage nur: Was bedeutet das? Was heißt das? Und warum im Dialekt?

Natürlich nahm diese Inschrift Bezug auf die Debatte der Literarhistoriker, unter denen ein französischer Germanist die These aufgestellt hatte, Hölderlins Wahnsinn sei teils die vorschnelle Etikettierung seiner fühllosen Zeitgenossen gewesen, teils die schützende Maske des verletzlichen Dichters, der in Wirklichkeit klarer sah als alle anderen. Aber der Wandspruch zielte nicht nur auf Hölderlin, zumindest nicht auf die Finessen der Hölderlinbiographie und -philologie.

Dr Hölderlin isch et fruggt gwä – das war ein Angriff gegen die heutige Norm und Normalität, gegen diejenigen, die Recht und Ordnung gepachtet haben und mit allen Mitteln verteidigen. Dieser Spruch war eine Frage an die Mächtigen, ob sie nicht immer

wieder Lebendiges und Schönes zerstören, indem sie es ausgrenzen aus ihrem System.
Hölderlin war nicht verrückt – das wäre das Resümee einer gelehrten, primär aufs Vergangene gerichteten Überlegung. *Dr Hölderlin isch et fruggt gwä* – das ist ein Protestruf, auf die Gegenwart bezogen, ungewohnt in der Form, verfremdet auch noch in der Schreibung *fruggt*, eine Hieroglyphe, die erst entziffert sein mochte, die sich aber dann als ganz nahe und ganz vertraut erwies für den, dem diese Sprache nach Inhalt und Form zu Gebote stand, der sie selber zu sprechen in der Lage ist.
Mundart heute? Das ist einmal nach wie vor und immer wieder eine schlichte und funktionierende Verkehrsform. Aber die Bedeutung der Mundarten heute hängt auch an dem Gegenbild der verwalteten Sprachwelten, der normierten Erfassung, der alles Überschießende abschneidenden Standardisierung, der lückenlosen Kontrollen. Dialekt braucht keine bemühte Sprachpflege im abgeschirmten Bereich. Er braucht nur Luft, Spielraum, Freiheit. Dann vermag er als lebendige Möglichkeit und alltägliches Medium vielleicht etwas zu vermitteln von der Zeit, in der unsere Vorfahren mit der Geduld, die von Enge und Gleichmaß erzeugt wird, ihre eigene Sprache sprachen. Vielleicht. Was dafür sprechen könnte, ist die Tatsache, daß das Wort Dialekt zu den wenigen gehört, in denen Tradition noch nicht ranzig geworden ist.

Zehn Jahre neue schwäbische Mundartdichtung – Versuch einer Bestandsaufnahme

Norbert Feinäugle

Wenn man dem Karikaturisten glauben darf, wäre ein Nachruf angebracht. Daß die sogenannte Mundartwelle abgeebbt und auf dem besten Wege ist, vollends im Sande zu verlaufen, muß gar nicht bestritten werden. Fast zehn Jahre lang von den Massenmedien aufgeblasen und gehätschelt, gerät das Phänomen Mundart nach den Gesetzen des Medienmarktes wieder in den Windschatten. Das heißt aber nicht, daß bald wieder alles beim alten sein wird. Das Phänomen ist mehr als sein Reflex in den Medien; über Mundart und Mundartdichtung wird auch noch zu sprechen sein, wenn das Thema nicht mehr «in» ist. Daß mit diesem Thema nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit zu erzielen ist wie zu Beginn der «Mundartwelle», liegt außer an den zwangsläufigen Abnützungserscheinungen daran, daß Mundartgebrauch und Mundartdichtung durch das hohe Maß an öffentlichem Interesse selbstverständlicher geworden sind und infolgedessen heute wieder weniger Aufsehen erregen. Die Mundart hat sich Domänen erobert, in denen sie früher undenkbar war, hat aber eben dadurch für die literarische Verwendung auch an provokativer Kraft und exotischem Reiz verloren. Vom Fernsehkrimi bis zur Annonce in der Tageszeitung ist Mundart ein akzeptables Ausdrucksmittel geworden, dessen Verwendung kühl nach Zweckdienlichkeit und Realisierbarkeit kalkuliert wird. Auch die Mundartdichtung muß nicht mehr umständlich ihre Daseinsberechtigung nachweisen, sondern kann sich auf die Probleme literarischer Qualität und angemessener Publikationsmöglichkeiten konzentrieren. Grundsätzliches zu ihren spezifischen Aufgaben und Möglichkeiten wurde längst und zur Genüge gesagt (vgl. Wilhelm Staudacher: Probleme der zeitgenössischen Mundartdichtung). Thesen wurden aufge-

MUNDARTWOCHEN. oder: die Kunst des Reitens auf verebbten Wellen.
Zeichnung: Buchegger

stellt, Anspruch und Leistung verglichen, unterschiedliche Konzeptionen ebenso wie die Detailprobleme der Schreibweise und der «Echtheit» wieder und wieder diskutiert. Was immer noch fehlt, ist eine Bestandsaufnahme, ein Überblick über die «neue schwäbische Mundartdichtung». Was davon literaturgeschichtlich von Bedeutung bleiben wird, wenn der Pulverdampf aktueller Auseinandersetzungen abgezogen und der Flitter modischer Drapierung abgefallen ist, muß einer späteren Bewertung überlassen bleiben.

Erste Ansätze

Als **Heinz-Eugen Schramm** 1972 seine Sammlung *Schwäbische Musenküsse. Eine Sammlung heiterer schwäbischer Mundartdichtung aus zweieinhalb Jahrhunderten* (Frankfurt: Weidlich) herausgibt, befinden sich von den 51 aufgenommenen Dichtern zehn noch unter den Lebenden. Zwei davon, **Sebastian Blau** (Josef Eberle) und **Peter Strick** (Paul Schmid), haben seit Jahrzehnten keine Mundartgedichte mehr veröffentlicht. Mit Ausnahme von Schramm selbst, der auch die meisten aktuellen Buchpublikationen aufzuweisen hatte, sind alle Autoren damals schon über sechzig. Die schwäbische Mundartdichtung scheint dem absehbaren Ende entgegenzugehen. Aus dem gänzlichen Schweigen der jüngeren Generation darf man jedoch nicht unbedingt schließen, daß niemand mehr schwäbische Gedichte geschrieben hätte – vielmehr fehlte es mindestens ebenso sehr wie an produktiven Dichtern an einem Markt, auf den sich die Schubladen der heimlichen Poeten hätten entleeren können. So blieb vieles ungedruckt, was hätte Anstöße geben, Kontinuität stiften können, wie schon das umfangreiche Lebenswerk von **Fritz Butz** (1879–1951). Nach den wenigen Proben zu urteilen, die in Anthologien erschienen sind, hätte er wohl zu den Vorläufern der «neuen Mundartdichtung» zählen können, wie auch **Maria Menz** und **Bruno Gern,** die im hohen Alter wenigstens noch die Öffentlichkeit erreichten. An ihnen läßt sich abschätzen, was sonst noch an Ansätzen vorhanden war, aber von der Gunst der Stunde nicht mehr profitieren konnte.

So ist es nicht weiter erstaunlich, daß die «neue» Mundartdichtung im Schwäbischen verspätet aufkam. Es fehlte – im Unterschied zu anderen Mundartlandschaften – die selbstbewußte Tradition, die man hätte provozieren, gegen die man sich hätte auflehnen können. Die obligatorischen Programmfanfaren Mitte der 70er Jahre tönten deshalb etwas hohl. Anstöße von außen waren vonnöten. **Friedrich E. Vogt,** Jahrgang 1905, trat als Vermittler auf, indem er schon 1968 in seiner mustergültigen Anthologie *Oberdeutsche Mundartdichtung* (Stuttgart: Klett) eine repräsentative Auswahl dessen vorstellte, was sich in Österreich und der Schweiz inzwischen an neuer Mundartdichtung entwickelt hatte. Als Schulausgabe erreichte das Heft unverdienterweise kein breiteres Publikum und wurde vom Verlag trotz Nachfrage nicht wieder aufgelegt. Aber auch in seinem eigenen literarischen Schaffen war Friedrich E. Vogt der erste, der die Anregungen von außen aufgegriffen und umgesetzt hat. Es ist jedoch bezeichnend, daß er, wie später auch andere, zunächst vor allem die Einführung einer neuen, aussprachenäheren Umschrift als entscheidenden Einschnitt ansieht: *Im oberdeutsch-schwäbischen Raum habe ich sie erstmals (in einem am 28. 3. 68 in der Stuttgarter Zeitung gebrachten Gedicht) einzuführen versucht, nicht ohne den Widerspruch meiner Landsleute gegen ein solch «absurdes» Verfahren einzuheimsen, das gleichwohl das bislang zutreffendste und zulänglichste sein dürfte* (Schwäbisch in Laut und Schrift. Stuttgart: Steinkopf 1977). Da er dieses Gedicht als offenbar repräsentativ auch in die erwähnte Anthologie aufgenommen hat, soll es hier abgedruckt werden, und zwar parallel in der ursprünglichen «neuen» Schreibweise und in der Umschrift, zu der sich der Autor für die Buchveröffentlichung in *schwäbische spätlese in versen* (Magstadt: Bissinger 1970) wieder bereitgefunden hat:

drhoimd
a ghaizde schduub
a schässloo-egg
a schdanduhr wo
em herzschlag tiggd
a zigarädd em xichd
ond vor dr
s òbendbladd
wo von dr wäld dir
nòòchrichd schiggd
ond ausm radio
a schwäzz
a liadle
von nägger
alb ond bodasee –
ezz bisch drhoimd
von ällem andra
widd bis uf weiders
garnex meh

drhoim
a gheizte stub
a schässlo-eck
a standuhr wo
em herzschlag tickt
a zwetschgaschnäpsle
vor dr
ond s òbendblatt
wo von dr welt dir
nòchricht schickt
ond ausm radio
a schwätz
a liadle
von necker
alb ond
bodasee –
etz bisch drhoim
etz witt
von ällem andra
(bis uf weiters)
garnex meh

Zwiespältig wie Vogts Haltung gegenüber der Schreibweise – zum damaligen Zeitpunkt – ist auch

das Gedicht. Während es inhaltlich noch die traute Idylle, das Glück der bürgerlichen Genügsamkeit besingt, zeigt es in der Form mit den freien Versen und der ganz unauffälligen Reimbindung Merkmale der neuen Richtung. Auch die Idylle wird nicht aufgeputzt, emotional ausgekostet, sondern in nüchtern-alltäglichem Sprechen als ausdrückliches Situationsbild vor Augen gestellt.

Mit der schon genannten *schwäbischen spätlese in versen* legt Vogt das erste Buch der neuen schwäbischen Mundartdichtung vor – in einer bibliophilen Ausgabe in einem abgelegenen Verlag. So bleibt der Gedichtband zunächst ein Geheimtip für Eingeweihte. Eine Provokation ist er nicht unbedingt. Die Betrachtungen über das Leben, den Alltag und insbesondere alle möglichen Aspekte des Schwäbischen folgen, wenn auch in neuer Form, inhaltlich noch vertrauten Pfaden. Es finden sich daneben aber auch Sprachspielereien , Versuche in seriellen Gedichten, Nonsens und Themen, die man früher als «nicht mundartgemäß» abgelehnt hätte, wie *martin luther king* oder *anno 2000;* nicht zu vergessen die neckisch-lockere *minikantate,* die unbefangen daherkommt, weil sich Vogt mit der Verwendung moderner Wörter von den traditionellen Regeln der «Echtheit» und «Reinheit» abkehrt. Nicht von ungefähr gilt eines der sechs Widmungsgedichte Kurt Marti, der seinen ersten Band mit Mundartgedichten (*Rosa Loui,* Neuwied: Luchterhand 1967) *ir bärner umgangsschprach* veröffentlicht und damit die Dialektpfleger herausgefordert hatte. Vogts ebenfalls 1970 erschienenes Bändchen *Bsonders süffige Tröpfla* (Stuttgart: Bonz) orientiert sich, wie schon der Titel erkennen läßt, stärker an gängigen Erwartungsmustern. Dennoch zeigen auch hier einige Gedichte in der Abkehr von der strengen Reim- und Strophenbindung, in der Verselbständigung des sprachspielerischen Elements und nicht zuletzt in einigen behutsam sozialkritischen Tönen, daß sich Neues anbahnt. Aber auch noch in seinem nächsten und wohl erfolgreichsten Bändchen (*Täätsch-Zeit. Schwäbisches Senioren-Schmunzelbuch,* Reutlingen: Knödler 1973) orientiert sich Vogt am herrschenden Publikumsgeschmack, mischt Texte unterschiedlicher Entstehungszeit und bleibt mit humorvoll-besinnlicher Tendenz im Rahmen des Gemütlichen; die kritischen Töne bleiben versöhnlich. So wird Vogts Vorreiterrolle erst im Nachhinein erkennbar; von unmittelbarer Wirkung war sie zunächst nicht.

Neue Töne

Mit dem Jahr 1973 kamen dann aber auch andere Vorboten des beginnenden schwäbischen Mundartfrühlings. **Sebastian Blau** veröffentlichte nach beinahe vierzigjähriger Pause wieder einen Band mit Mundartgedichten: *Schwäbischer Herbst. Neue Gedichte von Sebastian Blau* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt). Dieser Band hatte Signalwirkung. Nicht nur weil damit beim Autor selbst der Damm gebrochen war und weitere Bände – beim gleichen Verlag – in rascher Folge nachkamen. (*Alois und Paula, Die trauten Laute,* beide 1975. *Dr Has em Pfeffer,* 1978. Und schließlich als poetische Summe *Sebastian Blau's Schwobaspiagel,* 1981.) Durch diesen Neubeginn machte der Klassiker der schwäbischen Mundartdichtung, dessen *Schwäbische Gedichte* bis zu diesem Zeitpunkt schon in über dreißigtausend Exemplaren verkauft waren, der Öffentlichkeit deutlich, daß Mundartdichtung auch im Schwäbischen keine abgetane Sache war, die nur noch in der Weitergabe der «Klassiker» gepflegt werden konnte. Obwohl Blau in der Sprache wie auch weitgehend in den Vers- und Strophenformen seinen Anfängen treu bleibt, zeigen die Themen doch gleich beim ersten neuen Band, daß er sich auch als Mundartdichter als kritischer Zeitgenosse versteht. Neben bissigen Betrachtungen über neue Sprachmoden greift er Aktualitäten auf wie *Emanzipation, Die Sex-Welle* oder *kleinschreibung.* In den folgenden Bänden werden die satirischen Seitenhiebe auf allerlei Zeiterscheinungen zunehmend schärfer. Weithin gedanklich-abstrakt, aber gespickt mit treffenden Beobachtungen, meist von äußerster sprachlicher Prägnanz und geschliffener Pointierung, zeigen diese Gedichte, wie eine zeitgemäße Mundartdichtung in traditioneller Form aussehen kann.

So wichtig der neue Sebastian Blau von der Breitenwirkung her für die Wiederbelebung der schwäbischen Mundartdichtung wurde – auch er zeigte der erwartungsvollen jungen Generation noch nicht den Weg zur «modernen» Mundartdichtung, wie sie sich inzwischen in anderen Dialektgebieten nachhaltig bemerkbar gemacht hatte. Aber das Jahr 1973 brachte auch hier den ersten Ansatz. In Stuttgart veröffentlichte **Peter Schlack** im Selbstverlag in der winzigen Auflage von 150 Exemplaren, der 1974 eine zweite Auflage in gleicher Höhe folgte, ein kleines Bändchen mit dem Titel *Urlaut.* Dieses Bändchen war schon in der Aufmachung ungewöhnlich: braunes Papier, sechs Linolschnitte, modisch-elegant in Schrift und Einband-Design, kurz gesagt: ganz anders, als man es von einem Mundartbändchen gewohnt war.

Der Inhalt war entsprechend: Sprachspiele vorwiegend serieller Machart mit teilweise recht knitzen Pointen reizten zum Mitsprechen, zum Nachspielen.

kolumbusoe

eile midd weile
aele midd waele
oele midd woele
eile zom oele
weile beim woele
eile midd weile
zom oele midd woele

jugendzeid

i däff nedd
i däff nedd
i däff nedd
sui
däff ao nedd

wenne dörfd däde
wenn sui dörfd
dädse midd
i däff nedd
i däff nedd
i däff nedd
sui
däff ao nedd
i däd wenne dörfd
sui däd midd
wennse dörfd
mor däffadd nedd
mor däffadd nedd
mor däffadd nedd
mor dädadd
wenn mor dörfdadd
dörfde däde
dörfdse dädse
solla mor

Die Schreibweise stellte in ihrer versuchten Lauttreue eine Provokation dar, gab aus heutiger Sicht jedoch erst einen kleinen Vorgeschmack dessen, was die neue Mundartdichtung in den folgenden Jahren in dieser Hinsicht noch bringen sollte. Ein zweites Bändchen *Von Sacha ond Leut* folgte 1975. Peter Schlack fing an, in Jugendhäusern, politischen Clubs und bei Gewerkschaftsabenden vorzutragen. Er überzeugte ein zunächst ungläubiges Publikum davon, daß Mundartdichtung amüsant sein kann, auch ohne daß sie Witze erzählt, und daß sie Stimmungen einfangen kann, ohne sentimental zu sein. Ein Schuß Respektlosigkeit, ein bißchen Provokation, und zwar in Themen und Formen, vor allem aber Spaß an der Sache verhalfen diesen Texten zu einer Resonanz bei einem jungen Publikum, das bis dahin zur Mundartdichtung kaum Zugang gefunden hatte, das sich aber jetzt von dem unbefangenen Spieltrieb, von der Freude am ungewohnten Klang, an überraschenden Wendungen, von der gekonnten Mischung aus zur Schau getragener Naivität und augenzwinkerndem Hintersinn begeistern ließ.

Das hatte alles nur noch wenig mit dem zu tun, was **Karl Häfner** noch 1974 an Forderungen an die Mundartdichtung formuliert hatte in seinen *Zehn Sätze über schwäbische Mundartdichtung* (SCHWÄBISCHE HEIMAT 1974/2), die man angesichts der einsetzenden Entwicklung als eine Art Testament der traditionellen Mundartdichtung ansehen kann. Noch spricht Häfner von *echten, ursprünglichen Mundartgedichten*, die nur der schreiben könne, in dem die Mundart voll lebendig sei. Noch verlangt er, Mundartdichtung solle örtlich bestimmbar sein, solle den reichen Wortschatz der Mundart pflegen. *Dazu gehört, daß sie veraltende Wörter verwendet und sie so vor dem Verschwinden rettet.* Und zur Thematik meint Häfner: *Mundart und Volksart gehören zusammen, Mundartdichtung soll das Volksleben zum Gegenstand haben.* Aber es ist auffallend, wie stark dann doch fast in allen Punkten abgeschwächt, modifiziert und relativiert wird – Zeichen eines sich ankündigenden Umbruchs. Zwei Jahre später steuert **Georg Holzwarth** zu einem Themenheft *Dichtung in Oberdeutscher Mundart* der Tübinger Literaturzeitschrift *Exempla* (2. Jg., 1976, Heft 1) *10 vorläufige Thesen zur Dialektdichtung* bei. Darin artikuliert er das Selbstverständnis der *neuen Mundartdichtung: Sie ist kritische Dichtung im Gegensatz zur affirmativen konventionellen Dialektdichtung. Der Dialektdichtung kommt nicht die Aufgabe zu, den Dialekt zu pflegen und zu bewahren. Der Dialekt selbst ist viel robuster, als seine selbsternannten Bewahrer zu hoffen wagen. (. . .) Dialektdichtung ist realistische Dichtung. Ihr Gegenstand sind die politischen und sozialen Probleme der Dialekt sprechenden Menschen des 20. Jahrhunderts.* Die Forderung schließt sich an, die Mundartdichtung solle die Schreibtechniken nutzen, die die moderne hochsprachliche Dichtung entwickelt hat, neue Vermittlungs- und Vertriebsformen suchen und damit schließlich *ihren Teil zur Schaffung einer wirklich demokratischen Volkskultur in unserem Lande beitragen.* Und doch gibt es auch Berührungspunkte zwischen Holzwarth und Häfner. Beide hoffen, auf ihre Weise mit Mundartdichtung *Menschen an Dichtung heranzuführen, die von der hochdeutschen dichtung nicht erreicht werden* (Holzwarth), und gleichermaßen kämpfen sie an gegen die Tradition der Witze- und Anekdotenerzähler, gegen den Ausverkauf des Schwäbischen in dümmlichen Späßchen.

Der Durchbruch

Als Holzwarth diese programmatischen Sätze formuliert, steht er damit nicht mehr allein. Die «modern mundart»-Bewegung hat sich Mitte der 70er Jahre überall in Windeseile ausgebreitet. In Baden-Württemberg hatte der 1974 vom Süddeutschen Rundfunk ausgeschriebene Mundartlyrik-Wettbewerb den Durchbruch gebracht und das ans Licht gefördert, was sich heimlich in den Schubladen angesammelt hatte. Mit einem Mal meldeten sich in allen Landesdialekten ernstzunehmende Autoren zu Wort – aus mehr als sechshundert Einsendungen hatte die Jury auszuwählen – und nicht wenige davon prägten in den folgenden Jahren die «Dialektszene» des Landes. Dieser Wettbewerb bescherte

dem Schwäbischen auch wenigstens ein bißchen etwas von einer Kontroverse zwischen den Traditionalisten und den Neutönern, wie sie anderswo von Schleswig bis zur Schweiz, von Aurich bis Österreich die Gemüter erhitzte. Natürlich war es schon für viele ein Stein des Anstoßes, daß mit Wilhelm Staudacher, Manfred Bosch und Dieter Wieland zwei Franken und ein Alemanne die Preise gewonnen hatten, die Schwaben aber leer ausgegangen waren. Als die Preisträger und andere ausgewählte Beispiele im Rundfunk vorgestellt wurden, hagelte es Protestschreiben, in denen die Themen und vor allem die Form mit dem Tenor kritisiert wurden: *Hebel hätte sich im Grab herumgedreht.*

Hermann Bausinger resümierte in seinem Bericht über den Wettbewerb: *Vielleicht wird mancher Leser, der die Töne der älteren Dialektdichtung gewohnt ist, in deren elegische Feststellung einstimmen: 's isch nemme dees. In der Tat. Aber die neue Dialektdichtung hat Dimensionen des Ernsts und der Fröhlichkeit zurückgewonnen, die sie zu einem aktuelleren und lebendigeren Medium machen als zuvor.* (SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1975/2.)

Einen wichtigen Beitrag hatten dazu auch die Liedermacher geleistet. Seit 1974 hatten **Günther Wölfle** und **Wolle Kriwanek** erste zaghafte Versuche gemacht, Blues- und Rockmusik mit schwäbischen Texten zu unterlegen und damit ihr jugendliches Publikum zunächst verblüfft und dann begeistert. Mit Preisen ausgezeichnet bei dem 1975 vom Kultusministerium ausgeschriebenen Landeswettbewerb für Liedermacher, erfuhren sie rasch breite Anerkennung.

Auch auf dem Buchmarkt brachte das Jahr 1975 den Durchbruch. Der Verleger Karl Knödler in Reutlingen, der seine – inzwischen auf annähernd siebzig Titel angewachsene – Mundartreihe bis heute im Verlagsprospekt mit dem Text anbietet: *In allen hier angezeigten Bändchen findet der Leser und Vortragskünstler humorvolle, bodenständige und «bodagscheite» Gedichte, Witze und Prosatexte zum eigenen Vergnügen und zum Vortragen in fröhlichen Kreisen,* wagte sich weit hinaus und brachte – neben einem Bändchen von Karl Häfner (*Alte Leut*) – auf einen Schlag einen neuen, gemäßigt modernen Gedichtband von Friedrich E. Vogt (*En sich nei'horcha*) und zwei Bändchen damals völlig unbekannter Autoren heraus: *Denk dr no* von Georg Holzwarth und *Dees ond sell* von Wilhelm König. Beide betraten für die schwäbische Mundartdichtung völliges Neuland. Der in Tübingen lebende **Georg Holzwarth** (geb. 1943) verband serielle Techniken der konkreten Poesie mit dokumentarischen Sprachmontagen und erzielte dabei Wirkungen, die zugleich entlarvende Kritik an landesüblichen Denk- und Verhaltensweisen und vergnügliches intellektuelles Spiel boten. Die Mechanismen alltäglichen Sprechens, der allgegenwärtige Hang zur Floskel, zum Klischee wurden in immer neuen verblüffenden Varianten behandelt und zu einem wenig schmeichelhaften, aber realistisch wirkenden Bild schwäbischer Zustände zusammengefügt. Nicht nur die Orientierung an den zeitgenössischen Schreibweisen und Techniken der hochsprachlichen Dichtung, sondern vor allem die Thematisierung des Sprachmaterials selbst machten den Neuansatz aus, der mit diesem Bändchen geleistet wurde.

Was mr ghärt
Was mr ghärt des ghärt mr
was dr ghärt des ghärt dr
was em ghärt des ghärt em
was os ghärt des ghärt os
was sich ghärt des ghärt sich

Auch **Wilhelm König** (1935 geboren, im Ermstal lebend) ging von dem aus, was er in der Sprache vorfand. Er behandelte das Material aber auf ganz eigene Weise, indem er durch kühne Kombinationen die Bildkraft der Mundart überraschend zum Vorschein kommen ließ. In diesem ersten Band präsentierte er sich als ein Lyriker, dem außerordentlich prägnante Bilder gelingen, oft an der Grenze zum Surrealistischen, daneben Gedankliches, das sich aus den Figuren mundartlichen Sinnierens assoziativ entwickelt. In vieler Hinsicht sind die neuen Ansätze von König und Holzwarth komplementär. Wo dieser verkrustetes Denken bloßstellt, indem er es in den alltäglichen sprachlichen Floskeln ad absurdum führt, sucht König von der Mundart aus neue Formen des Denkens und Sagens. Wo bei Holzwarth Kalkül und Arrangement die Effekte erzielen, ist es bei König eine assoziative, sinnliche Phantasie. Beide Autoren gewinnen rasch ein beachtliches Maß an Publizität und machen für einige Zeit Schule.

Vrwandtschaft
Mit miar komas jo macha
i bee daob ond uff oem Aog haere niks
i hao et älla Hääfa uffm Britt
i zui d Hoos mitr Beißzang o
abr du: morom loosch
du dir ällas gfalla?
di hot doch d Hebamm en Säagmäal bettat
du hoschde asda kleina nia naß gmacht
dees hot dei Vaddr firde dao
däar hot ao d Henna gmolka
wenn d Milach ausganga ischt

ond bei deinr Moddr
send d Hond vrschlupft
samte Katza vorde Leis ond Flae
morom saescht du niks?
dei Fäaschtr goot uff d Schtrooß
du siischt d Abbruchkolonnana
iare weiße
Schtrich zia

Die neue Szene

Das Jahr 1976 ist der erste Höhepunkt der «Mundartwelle». Zeitschriften und Zeitungen von *Akzente* bis zur *Zeit* entdecken Mundart und Mundartdichtung als Thema; Tagungen und Dichtertreffen finden statt, Rundfunk und Fernsehen werden aufmerksam. Wilhelm König organisiert in Reutlingen die ersten *Reutlinger Mundartwochen* und macht damit ein Konzept der Vermittlung von Mundartdichtung populär, das bald landauf, landab imitiert und variiert wird. Neu daran ist, daß in dichter Folge mehrere Leseabende nacheinander als Veranstaltungsreihe angeboten werden, daß an jedem Abend mehrere Autoren auftreten, daß an einem der Abende ein «Blick über den Zaun» gewagt wird, d. h. daß auch Autoren aus mehreren anderen Dialektgebieten lesen, und schließlich, daß zu den Lesungen Wein und Hefekranz geboten werden. Dieser neue Veranstaltungstypus erlöst die Dichterlesung aus ihrem bisherigen Winkeldasein, macht sie zu einem öffentlichkeitswirksamen und mediengerechten Großereignis mit anfänglich überwältigender Resonanz. Die Wirkungen, die zunächst von diesen Veranstaltungsreihen ausgingen, können kaum hoch genug eingeschätzt werden. Die Presse, anfänglich etwas hilflos gegenüber dieser Art von Veranstaltungen, lernte rasch, sich eigene Kriterien zurechtzulegen und nach und nach auch qualitative Urteile abzugeben. Besonders wertvoll war aber der Kontakt der Autoren untereinander, die von den gemeinsamen Auftritten und den Gesprächen am Rande Anregungen und Kritik mitnehmen konnten. Schließlich schufen die Lesungen als zweifellos angemessenste Form der Vermittlung von Mundartdichtung auch einen Markt für die Bücher und neue Vermittlungsformen wie Mundartposter und -postkarten.

Unverkennbar war, daß neben einer gewissen Neugier auch ein Nachholbedarf das Publikum in den ersten Jahren in die Säle trieb. Für einige Jahre etablierte sich so etwas wie ein Stammpublikum. Das Abklingen der «Mundartwelle» hat nicht zuletzt auch damit zu tun, daß innerhalb weniger Jahre in sämtlichen Vermittlungsformen von Mundartdichtung eine Streubreite und -dichte erreicht wurde, die es auch dem begeistertsten Liebhaber ermöglicht, sich nach Bedarf zu versorgen. Längst kann er die Fülle an Mundartveranstaltungen im Lande nicht mehr überschauen, geschweige denn besuchen.

An Büchern brachte 1976 zunächst Traditionelles: Neuauflagen von Heinz-Eugen Schramm; von Oscar Heiler *Sind Sie ein Schwabe, Herr Häberle?* (Gerlingen: Bleicher), von Kurt Dobler *Onser Hoimet* (Reutlingen: Knödler). Aber Wilhelm König ist schon mit seinem zweiten Gedichtband da: *A Gosch wia Schwärt* (Stuttgart: Peter Schlack); eher gesellschaftskritisch als lyrisch, drastisch in Sprache und Bildhaftigkeit, aufmüpfig und alltagsnah, vor allem in den Prosastücken – vorwiegend Glossen und Rollentexten. Am meisten Aufsehen erregt jedoch **Thaddäus Troll,** der mit seiner Molière-Übertragung *Der Entaklemmer* herauskommt. Gleichzeitig erscheint, ebenfalls bei Hoffmann und Campe in Hamburg, sein Gedichtband *O Heimatland*, mit, soweit bekannt, der höchsten Startauflage, die je ein Band mit schwäbischen Mundartgedichten erhalten hat.

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 23. 10. 1976 erscheint eine sehr ausführliche Besprechung von Walter Jens – auch dies eine für die schwäbische Mundartdichtung durchaus ungewöhnliche Konstellation. Troll, der in seinen letzten Jahren gern die Mundart mit einer Orgel, die Hochsprache mit einem Klavier verglich, zieht in diesem Buch alle Register. Formal so modern, daß sie auf der Höhe der Zeit sind, aber ohne durch Avantgardismus zu verschrecken, leicht zugänglich, weil sie überwiegend einen erzählenden Kern haben, thematisch alles abdeckend, was ankommt, von der sarkastischen Zeitkritik über Heimatliches bis zur leicht schwülen Erotik und zum rabenschwarzen Humor, lassen die Gedichte beinahe jeden Leser auf seine Kosten kommen. Selbst der so verächtlich gemachte «Anekdöötlesgruuscht» wird bemüht, Sprachspielerisches mit leichter Hand eingeflochten. Mit Übertragungen aus der Weltliteratur beweist Troll schließlich, daß das Schwäbische in den Händen eines Könners ein literarisches Medium ist, das sich zu vielerlei gebrauchen läßt. Die allzu marktgerechte Oberfläche verdeckt freilich, daß für den Autor die Rückkehr zur Mundart auch ein Versuch war, Grund im Vertrauten zu gewinnen. So stehen neben Texten, die er mit aller Routine des Könners und mit – zum Teil fast gewaltsamem – Witz konstruiert, auch solche, in denen er tief empfundene Situationen darstellt, die ihn so unmittelbar betreffen, daß er sie entweder nicht mehr künstlerisch bewältigen kann oder mit Heinescher Ironie zerstören muß. So erscheint hin-

Holzschnitt von Manfred Degenhardt

ter dem marktgerechten Bestseller ein Bekenntnisbuch, das man nicht ohne Bewegung aus der Hand legt.

Die neue Publizität, die Mundartdichtung allenthalben findet, ermutigt auch zu verlegerischen Abenteuern, die bis dahin zu riskant erschienen waren, so daß mit zunehmender Zahl an neuen Mundartbüchern auch die schwäbischen «Klassiker» zu neuen Auflagen kommen, so 1976 *Sebastian Sailers Schriften im schwäbischen Dialekt*, nach der Ausgabe von 1819 nachgedruckt bei Knödler in Reutlingen, 1978 *Dichtungen in schwäbischer Mundart* von Karl Borromäus Weitzmann (Stuttgart: Kohlhammer). Schon 1975 hatte Jürgen Schweier in Kirchheim die *Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung* von August Holder in einem Reprint der Ausgabe von 1896 neu herausgebracht und damit einem breiteren Publikum die Aufarbeitung der Tradition erleichtert. Alles in allem zeigen die Ereignisse des Jahres 1976, daß die Weichen gestellt sind für die weitere Entwicklung, die sich im folgenden Jahr stürmisch beschleunigt.

Andere Blickwinkel

Das starke öffentliche Interesse brachte eine Fülle von Berichten, Analysen und Diskussionsbeiträgen mit sich. Diese erzeugten einen starken Erwartungsdruck, der zum Teil durch programmatische Äußerungen der Autoren selbst noch verstärkt wurde. Neben die alte Frage: *Warum im Dialekt?* (so auch der Titel eines Buchs mit Interviews mit zeitgenössi-

schen Autoren, hrsg. von Gerhard W. Baur und Hans-Rüdiger Fluck) traten neue Rechtfertigungszwänge, die sich vor allem aus den Erfahrungen in Wyhl herleiteten: daß die «neue» Mundartdichtung Ausdruck einer neuen Volkskultur, eine «Literatur von unten» mit aufklärerischer und solidarisierender Wirkung sein müsse. Die Ereignisse um die Kernkraftwerke am Oberrhein hatten auch den Kampf der Elsässer um ihre regionale Kultur, den Zusammenhang zwischen Mundart und regionaler Identität, in den Blick kommen lassen. So finden sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre auch in der schwäbischen Mundartdichtung kämpferische gesellschaftskritische Töne, am deutlichsten zunächst bei **Günter Herburger,** dessen 1977 erschienener Gedichtband *Ziele* (Reinbek: Rowohlt) auch zwölf schwäbische Texte enthält, *für eine wichtige Minderheit,* wie dieser Teil überschrieben ist. In der Tendenz eindeutig, in der Sprache deutlich, finden sich einige dieser Texte wieder und wieder abgedruckt in Zeitschriften und Sammlungen als Beispiele «progressiver» schwäbischer Mundartdichtung. Auch Thaddäus Troll war in den politischen Gedichten seines schon genannten Bandes keinesfalls zimperlich. Peter Schlack bringt 1977 ein neues Bändchen mit dem Titel *schbruchbeidl* (Stuttgart: Peter Schlack) heraus, dessen Gedichte weit entfernt sind von den pfiffigen Sprachspielereien seiner ersten beiden Titel. Sehr konkret und nachdrücklich arbeitet er soziale Probleme unseres Alltags auf. Eindeutig gesellschaftskritisch sind auch die im gleichen Jahr erscheinenden Bände von Georg Holzwarth: *. . . des frißt am Gmiat. Schwäbische Mundartgedichte. In Tübingen und anderswo.* (Tübingen: texte verlag) und *Jetz grad mit Fleiß ed* (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt) wie auch Wilhelm Königs neuer Band *Wäar saets denn dassdr Frosch koene Hoor hot* (Esslingen: Schönemann). Hellmut G. Haasis kommt im folgenden Jahr dazu mit seinem Erstling *Jetz isch fai gnuag Hai honna!* (Tübingen: Schwäbische Verlagsgesellschaft), und ab 1979 **Horst Stein** mit seinen Bändchen *Edds goods uffwärds* und *S isch älles en Ordnong* (Tübingen: Schwäbische Verlagsgesellschaft). Er versucht, eine Verbindung zur Werkkreis-Bewegung herzustellen und gründet 1980 in Herrenberg den Autorenverlag *Der Stocherkahn.* Von den Liedermachern ist es vor allem Thomas Felder, der sich ab 1977 mit politischen Liedern engagiert.

Dennoch ist «Gesellschaftskritik» kein Nenner, auf den sich die neue schwäbische Mundartdichtung bringen läßt. Schon die genannten Autoren unterscheiden sich erheblich in Thematik, Form und Tendenz der Kritik, und sie entwickeln ihr Werk in ganz unterschiedliche Richtungen. Georg Holzwarth wendet sich nach einem weiteren Band, der vor allem wegen neuer Formen der Mundart-Ballade erwähnenswert ist *(s Messer em Hosasack,* Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1980), einem Roman in Hochsprache zu. **Wilhelm Königs** nächster Band *Du schwäddsch raus* (Rothenburg o. d. T.: J. P. Peter, Gebr. Holstein 1978) steht zwischen der leisen Lyrik seines Erstlings und der politischen Dichtung der nächsten Bände; eine Langspielplatte samt Textheft mit Prosatexten (Eigenverlag 1977), eine Sammlung von bibliophilen Einblattdrucken *Mit zwua zonga gsonga* (Kisslegg: Schönemann 1978), Versuche mit Theaterstücken begleiten eine Entwicklung, die 1982 mit *Hond ond Kadds* (Reutlingen: Knödler) einen Gedichtband zeitigt, der mit Aphorismen, Balladen, Stimmungslyrik und Sprachspielen formal wie inhaltlich von reizvoller Vielfalt ist und mit Witz und Humor neue Töne bringt; 1983 folgt der als Lesebuch mit Gedichten, Sprachglossen, Erinnerungen, Prosatexten aufgemachte Band *Magengga* (Münsingen: Roland Mayer); Peter Schlack bringt, neben Mundartpostkarten, 1979 ein Bändchen *Schbrich uff Schwäbisch* mit dem Titel *Bisda älle Hosa voll hosch* und 1980 einen Band Liebesgedichte *wenn dr Wend sich dräädd* im Selbstverlag heraus und findet damit jeweils einen neuen, eigenen Ton und neue Themen; das lange Erzählgedicht *i ond mae Schdadd. A Schduagerdr Gedichd* (1981) ist ein achtbarer Beitrag zu einer neuen subjektiven, aber unsentimentalen Heimatdichtung. Horst Stein bringt es in wenigen Jahren in seinem Verlag auf sieben weitere Titel, darunter Liebesgedichte, Lieder und Balladen; daneben gibt er 1980 mit den übrigen Stocherkahn-Autoren (Claus Ambrosius, Hellmut G. Haasis, Eva Mienhardt, Renate Neitzel) eine Anthologie *Horch, edds pfeifd a andrar Weed* heraus.

Die bisher genannten Autoren haben – wenn man auf dem Gebiet der neuen schwäbischen Mundartdichtung überhaupt davon sprechen kann – Schule gemacht. Das liegt zum einen sicher an der Zahl der Veröffentlichungen, an der Publizität, am Erfolg, die zu einer gewissen Vorbildwirkung führten, zum andern aber daran, daß es ihnen in Thematik und Form gelang, Jugendliche anzusprechen. Jugendhäuser und Jugendclubs waren zu wichtigen Stationen für Lesungen geworden. So meldete sich dann auch die Generation der nach 1950 Geborenen nach und nach mit eigenen Buchveröffentlichungen zu Wort: **Claus Ambrosius** (*Zom Bossa friß i Zongawuurscht,* Selbstverlag 1979), **Eberhard Aupperle** (*Wenne wiißd . . .no däde sa . . .,* Herrenberg: Der Stocherkahn 1980), **Harald Frick** (*bis do oenr kommd,* Stuttgart: Esslinger Press 1981), **Eva Mienhardt** (*so weid isch s komma,* Herrenberg: Der Stocherkahn

1980), **Hanno Kluge** (*– oogloога – Schwarze Weisheiten in schwäbischer Mundart*, Böblingen-Ingersheim: Selbstverlag 1983), **Axel Stefan Paul** (*Begegnong dr schwäbischa Ard*, Reutlingen: Selbstverlag 1982), **Rolf Pressburger** (*Veigele ond Eisbloama*, Herrenberg: Der Stocherkahn 1982), **Dieter Taubitz** (*ed ganz bacha*, Selbstverlag 1980) und **Reinhard Winter** (*durchanandr*, Weinstadt-Großheppach: Neuling Verlag 1981).

Auch bei einigen dieser Autoren hat ein Wettbewerb auslösende und fördernde Wirkung gehabt: der Mundartwettbewerb, ausgeschrieben von den Stuttgarter Nachrichten und dem Landespavillon Baden-Württemberg 1978, bei dem Harald Frick den ersten, Reinhard Winter einen vierten und Claus Ambrosius einen Sonderpreis erhalten hatten. Allerdings zeigen diese Beispiele auch, daß Erfolge in Wettbewerben noch keine Gewähr für eine Buchveröffentlichung bieten und daß es darüber hinaus sehr schwer ist, über den raschen Anfangserfolg hinaus erfolgreich literarisch zu arbeiten. Gemeinsam ist den Autoren dieser Generation, daß sie konkret, alltagsnah und problembewußt schreiben, in einer schlichten, prosanahen Sprache, ohne formale Ambitionen, allenfalls um Kontrastierung oder Pointierung bemüht; eine neue Sensibilität, um nicht zu sagen Innerlichkeit, deutet sich an, leise Töne überwiegen; nur bei Reinhard Winter spielen Witz, Sprachspiel und Techniken der konkreten Poesie noch eine nennenswerte Rolle.

Vielfältige Wege

Bei dem Versuch, Richtungen, Gruppen oder Schulen innerhalb der neuen schwäbischen Mundartdichtung herauszuarbeiten, muß man rasch zu dem Eingeständnis kommen, daß diese viel eher durch die Vielfalt unterschiedlicher Ansätze und Akzentuierungen gekennzeichnet ist als durch einheitliche Tendenzen, die überschaubare Gruppierungen erlauben würden. So lassen sich zwar zu den von Fernand Hoffmann / Josef Berlinger (*Die neue deutsche Mundartdichtung*) allgemein festgestellten Richtungen durchaus Beispiele finden, charakteristisch scheint aber eher, daß fast jeder Autor eigene Wege geht. So zum Beispiel der in Bad Mergentheim lebende **Willi Habermann** (geb. 1922). Schon zu Anfang der 70er Jahre hatte er einzelne Mundartgedichte mit neuer Form und Thematik in Literatur- und Kulturzeitschriften veröffentlicht, aber bis 1978 auf seinen ersten schwäbischen Gedichtband warten lassen (*Wia där Hond beisst*, Kisslegg: Schönemann). 1983 folgte *S' Leba bisch Lompadock, du* (Stuttgart: Peter Schlack).

Habermanns Texte fügen sich keinem verfügbaren Schema. Der Autor als Studierter und Literat versteckt sich nicht hinter vorgeschützter Naivität oder gemimter Volkstümlichkeit, auch nicht hinter angenommenen literarischen Rollen, sondern er bleibt in seiner Erlebniswelt, stellt sich seinen persönlichen Erfahrungen und – vor allem – seiner Sprache, einem weder auf urig noch auf schön frisierten Umgangsschwäbisch, dem Habermann aber vertrackten Hintersinn und treffende Pointen abgewinnt. Die scheinbar zwanglos-saloppe Form verbirgt raffiniert versteckte Reime, eine ausgeklügelte Rhythmik. Mundartlich sind die Gedichte darin, daß sie aus einer Atmosphäre des Gesprächs leben: als Selbstgespräch, als Anrede, die den Leser teils provoziert, teils vertraulich einbezieht. Das ist auch der Ausgangspunkt für sein gewagtestes Buch: *Du bist mein Freund. Psalmen schwäbisch gebetet* (Stuttgart: Steinkopf 1982). Aus dem Sprechen heraus sind diese Übertragungen von fünfundzwanzig Psalmen entstanden, nicht als Kunstübung oder gar als marktgängiger Gag, sondern als philologisch und theologisch verantworteter Versuch, über die Mundart einen neuen Zugang zu den Psalmen zu schaffen.

Die Gattung des Bildgedichts in die schwäbische Mundartdichtung eingeführt hat **Egon Rieble** in seinen Bänden, die in Stuttgart bei Theiss erschienen sind: *. . . em Jesusle isch es langweilig* (^{2}1979; Erstveröffentlichung 1978 im Selbstverlag) und *Dr oane geit's der Herr im Schlof* (Stuttgart: Theiss 1980). In diesen Gedichten deutet der Autor religiöse Kunstwerke des Kreises Rottweil mit Kunstverstand und Takt, aber auch mit Humor und feinem Sprachgefühl. Durch die Mundart gewinnen die Betrachtungen eine ungewohnte Unmittelbarkeit und eine erfrischende Knappheit des Ausdrucks.

Einzelne Bildgedichte finden sich auch bei **Heinz E. Hennige** in dem Band *i emmaera haud* (Haigerloch: PES-Edition 1983), der im übrigen ein vorzügliches Beispiel dafür ist, was aktuelle, kritische Heimatdichtung in Mundart sein kann.

Einen schmalen, aber um so gewichtigeren Beitrag zur schwäbischen Mundartdichtung leistete kurz vor ihrem frühen Tod **Margret Lutz** (1930–1981). Eine Rede zum Jubiläum der Pädagogischen Hochschule Weingarten unter dem Titel *I hon Lehrere wärra miassa* (Kisslegg: Schönemann 1979) wurde ihr zugleich zu einer Geschichte des Lehrerstands der letzten hundert Jahre, zu einem mit trockener Selbstironie gedämpften persönlichen Bekenntnis und zu einer heiter-kritischen Auseinandersetzung mit manchen Zeiterscheinungen, alles gemeistert in einem gleichermaßen rhetorisch geformten wie von

Einfühlung und Mitgefühl erwärmten Stück Prosa, das in der neueren schwäbischen Mundartdichtung seinesgleichen sucht. Dazu kamen knapp drei Dutzend schwäbische Gedichte in dem Band *Sprachlose Vögel. Lyrik 1978–1980* (Kisslegg: Schönemann 1981), die intensiv Erlebtes in ausdrucksstarken Bildern festhalten.

Bischd schomol
an daim Disch ghoggad:
Du alloi
ond a läars Bladd Babier
Da schreibschd
ond d Werder bleibed läar.

Subjektive, feinfühlige Lyrik enthält auch der Gedichtband von **Michael Spohn:** *. . . wenns leidet mach e nemme auf!* (Kisslegg: Schönemann 1978, erweiterte Neuauflage Stuttgart: esslinger press 1981). Die ungeschützte Ich-Aussage, die sensible Verarbeitung von Erfahrungen, Empfindungen und Eindrücken geben den Gedichten eine in der schwäbischen Mundartdichtung sehr seltene lyrisch-elegische Qualität. In der Grundstimmung ist eine gewisse Verwandtschaft mit Thaddäus Troll unverkennbar, der den Gedichtband bei seinem Erscheinen begeistert und betroffen rezensiert hat. Nicht von ungefähr wurde Spohn 1982 mit dem Thaddäus-Troll-Preis ausgezeichnet.

Eigene Wege geht auch der in Stuttgart lebende **Helmut Pfisterer** (geb. 1931), dessen Mundart-Erstling mit dem Titel *weltsprache schwäbisch.norebabbelds* (Reutlingen: Knödler 1980) wohl in den meisten Lesern irreführende Erwartungen erweckt, denn Pfisterer ist kein betriebsblinder Berufsschwabe, sondern ein wacher und kritischer Zeitgenosse, der sich vehement mit Mißständen im Lande und im täglichen Zusammenleben auseinandersetzt. Sehr häufig ist dies bei ihm Kritik an der Sprache und mit Hilfe der Sprache, der er durch immer neue Wendungen und Montagen überraschende Bedeutungen und Doppelsinn entlockt. Die Faszination durch die Sprache bestimmt auch das Bändchen *Komm gang mer weg* (Stuttgart: esslinger press 1981) und vollends das verspielte Heftchen *Dialectos Schwäbisch* (Stuttgart: Bärbel Ammann 1982), eine einzige sprachspielerische Tour de Force, die das Schwäbische von völlig neuen Seiten zeigt. Drastisch und sarkastisch zeigt Pfisterer sich schließlich in seinem aktuellsten Beitrag, dem auf schwarzes Papier gedruckten Bändchen *Handla widd? Soddsch ned liaber fuaßla? Texte zum Frieden über den Unfrieden* (Stuttgart: Selbstverlag 1983), das deutlich macht, wie weit die neue Mundartdichtung die beschauliche Idylle hinter sich gelassen hat.

Einen ganz eigenen Stil hat der Ravensburger **Manfred Hepperle** (geb. 1931) entwickelt, dessen gereimte Erzählgedichte, Balladen und Bänkellieder bei den Mustern volkstümlicher Gelegenheitsdichtung anknüpfen, aber durch kühne Sprachspielereien und virtuose Pointen sich deutlich von allem abheben, was in der traditionellen schwäbischen Mundartdichtung üblich war. Hepperle glossiert aktuelle Themen, wobei er in der Art der Behandlung über ein reiches Register von der hintersinnigen Betrachtung über die bissige Satire bis zur Moritat und zum reinen Nonsens verfügt. Seine im Selbstverlag herausgegebenen Gedichtbände (*Der Maulwurf* 1977, *Gestammelte Werke* 1979, *Es war einmal ein Uhu* 1979, *Es war einmal ein Uhu, 2. Teil* 1980) enthalten jeweils hochsprachliche und schwäbische Gedichte. Bahnbrechend wirkte Hepperle mit seinem *Ravensburger Moritheater*, dessen wirkungsvolle Mischung aus Bänkelsang und Kabarett inzwischen auch einem größeren Fernsehpublikum durch Sendungen im Dritten Programm bekanntgeworden ist. In Buchform liegen inzwischen vor: *«Fünfundzwanzig schwäbische Sketsche»* (Münsingen: Roland Mayer 1983).

Wenn sich in der Vielfalt der neuen Ansätze, Versuche und Stilrichtungen überhaupt so etwas wie ein Durchschnittstypus des neuen schwäbischen Mundartgedichts herausfiltern läßt, dann ist es die prosanahe, in kurze Zeilen aufgeteilte Betrachtung – Gedankenlyrik zwischen Aperçu und Aphorismus, soweit die Zuspitzung glückt, ansonsten manchmal geistreiche, manchmal banale Anmerkungen nachdenklicher Zeitgenossen zu Beobachtungen aus dem Alltag, aber auch zu Informationen aus Fernsehen und Zeitung. Die alltäglichen Ärgernisse und Mißstände werden meist von der Warte höherer Einsicht aus kritisiert und glossiert, häufig aber auch in Rollengedichten sozusagen inszeniert und ad absurdum geführt.

Den Kropf leeren, seinem Herzen Luft machen als ein Grundbedürfnis, das im Mundartgedicht befriedigt wird, das findet sich am deutlichsten bei Autoren des Stocherkahn-Verlags, neben Horst Stein **Renate Neitzel** (*Ed schempfa – blooß bruddla*, 1980), Eva Mienhardt (*So weid isch s komma*, 1980) und – mit mehr literarischer Routine – dem in Reutlingen lebenden **Hellmut G. Haasis** (*Jetz isch fai gnuag Hai honna!* (³1980) dem die neue schwäbische Mundartdichtung auch den Versuch eines *großen erotischen Gedichts* verdankt (*O du mai doggeliche Grodd*, Herrenberg: Der Stocherkahn 1981) wie auch einen ganz in Mundart geschriebenen Roman (*Em Chrischdian sai Leich*, Teilabdruck in *schwädds* Nr. 7).

In einem kräftigen Alb-Schwäbisch schreibt **Man-**

fred Mai routiniert und treffsicher seine Anmerkungen zum Zeitlauf und zu den Mitmenschen nieder (*Do kaasch nemme* 1980, *s isch älls a Weile schee* 1982, beide Stuttgart: Spectrum; *So weit kommts noh*, Reutlingen: Knödler 1982), in ähnlicher Weise, vielleicht etwas blasser, auch **Willrecht Wöllhaf** (*schwäbisch – wia mir dr Schnabel gwachsa ischt*, ²1982, *Wenn i em Dialekt schwätz*, 1982, beide Marbach: Adolf Remppis; *Was mr grad en Strompf kommt*, Reutlingen: Knödler 1982), der vor allem durch eine Vielzahl schwäbischer Hörspiele einem größeren Publikum bekanntgeworden ist. Auch **Fred Boger** (*Aus em Ländle*, Reutlingen: Knödler 1982) und **Eduard Smetana** (*Was falld mr denn doo ae?*, Stuttgart: Selbstverlag 1979), der daneben höchst originelle Mundartgedichte über Stuttgarter Straßennamen geschrieben hat (vgl. *schwädds* Nr. 2, 1981), können zu dieser Gruppe gerechnet werden.

Vielseitiger in Formen und Themen, stellenweise auch poetischer, zeigt sich der Ravensburger **Rolf Staedele** (geb. 1921) in seinen bisherigen zwei Bänden (*Do sieh'sch an Berg*, 1978, *Do denksch an nix . . .*, 1981, beide Ravensburg: Pharma-Kontakt-Verlag). Versöhnlicher Humor kennzeichnet die beiden Bände des Göppingers **Erwin Haas** (geb. 1926), der zwischen traditioneller und neuer Mundartdichtung eine vermittelnde Stellung einnimmt (*Wohl bekomm's*, 1980, *Ällaweil gradraus*, 1983, beide Reutlingen: Knödler). Durchgehend prägt der Humor das Werk des Metzingers **Winfried Wagner** (geb. 1949), der nach Themen und Formen ebenfalls zu dieser großen Gruppe der kritisch-nachdenklichen Autoren gehört, aber durch einen kräftigen Schuß Selbstironie der Kritik jede Schärfe nimmt. Ein Gespür für die latente Komik vieler alltäglicher Situationen, die er oft bis zur Groteske überzeichnet, und eine Neigung zum Anekdotischen, beides am ausgeprägtesten in seinen gekonnt erzählten Prosatexten, haben offenbar den Geschmack eines breiten Publikums getroffen und ihn in kurzer Zeit zum Bestseller-Autor unter den jüngeren Autoren werden lassen (*Mir Schwoba send hald ao bloß Menscha*, 1980, *Schwäbische Gschichta*, 1981, *Bloß guad, daß i an Schwob ben*, 1982, *Ons Schwoba muaß mer oifach möga*, 1983, alle Reutlingen: Knödler).

Spezialitäten

Vieles ist in den letzten zehn Jahren an schwäbischer Literatur erschienen, was man nicht unbedingt zur «Mundartdichtung» in einem engen Sinn zählen kann, was aber durchaus als Bereicherung der literarischen Möglichkeiten des Schwäbischen verbucht werden darf.

Den Vorreiter machte auf dem Gebiet der Spezialitäten und Curiosa **Thaddäus Troll** mit seinem aus dem Englischen übersetzten Aufklärungsbuch *Wo kommet denn dia kloine Kender her?* (Hamburg: Hoffmann und Campe 1974), das mit rund hunderttausend verkauften Exemplaren unstreitig das meistverkaufte rein schwäbische Buch ist und wohl auch bleiben wird. Literarischen Rang hat sein im gleichen Verlag erschienenes Kinderbuch *D Gschicht von dr Schepfong* (1980), von Annegert Fuchshuber illustriert und gleichzeitig in einer hochsprachlichen Parallelversion herausgegeben. In den Bereich der Kinderliteratur wagte sich auch die esslinger press mit *Feurio! Dr Neckar brennd! Schwäbische Kinderreime, gesammelt und aufgeschrieben von Bärbel Ammann* (1981) und einem Band von **Hubert Endhardt:** *Fürs Mareile und für . . .* (1983). Zu erwähnen ist der 1981 bei Jürgen Schweier in Kirchheim erschienene Reprint der von Ernst Meier 1851 herausgegebenen Sammlung *Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben*, aus der viele Anregungen auch für die Mundartdichtung gewonnen werden könnten.

Aufsehen erregte **Michael Spohn,** als er zum ersten Mal *Schwäbische Comics* präsentierte (Esslingen: Schönemann 1977). Das Material war weitgehend gängigen Witzsammlungen entnommen, aber die Zeichnungen sorgten dafür, daß manchem Leser erst die Augen aufgingen, und die beigefügten Erläuterungen taten ein übriges, aus der Witzparade ein kulturkundliches Vergnügen zu machen. Mit den *Stuttgarter Comics* (Stuttgart: Spectrum 1980) verarbeitete Spohn weitgehend authentische Erlebnisse und Ereignisse, bei denen meistens die situationsadäquate Treffsicherheit (oder auch die charakteristische Diskrepanz zwischen Situation und Ausspruch) den wesentlichen Reiz ausmachen: lebendige Mundart und zugleich ein Bilderbogen aus dem Leben der Landeshauptstadt. Zu den schwäbischen Comics kann man auch die Bücher von **Armin Lang** und **Otto Benz** *aus dem Fernseh-Alltag von Pferdle und Äffle* rechnen (*mir über ons*, 1981, und *Viecher sind au bloß Menscha*, 1982, beide Stuttgart: DRW-Verlag Weinbrenner), deren Pointen neben vielen neuen Mundartgedichten durchaus bestehen können.

Michael Spohn sind schließlich auch die ersten Übersetzungen Wilhelm Buschs ins Schwäbische zu verdanken: *Max und Moritz* als selbständiges Buch (Stuttgart: Spectrum 1982), *Plisch und Plum* in einer Sammelausgabe *Plisch und Plum in deutschen Dialekten* (München: dtv 1984).

In der Nähe der Comics, wenn auch zeichnerisch in einer ganz anderen Tradition, steht schließlich das schwäbische Bilderbuch *Gell, do guckscht!* von

Marianne Marx-Bleil, zu deren treffsicheren Skizzen aus dem schwäbischen Alltag **Bernhard Kurrle** die Bildunterschriften gefunden hat nach dem Motto: *Wenn da g'nau na'guckscht, no moinsch grad, du heeresch se schwätza!* (Reutlingen: Knödler 1984).

Nicht zu unterschätzen sind die Beiträge der Liedermacher zur Erneuerung der schwäbischen Mundartdichtung, nicht nur, weil sie ein jüngeres und weiteres Publikum erreichen als Lesungen oder gar Buchpublikationen, sondern auch, weil sie von der Musik her neue poetische Ausdrucksformen entwickelt haben. Das gilt schon für die Balladen **Günther Wölfles,** der aktuelle Themen aufgreift, sie aber mit Witz und Ironie, Persiflage und grotesker Überzeichnung teils problematisiert, teils herunterspielt. Mit dieser Mischung aus Kritik und Unterhaltung trifft er die Bewußtseinslage seiner Zuhörer und zeigt, daß auch Unterhaltung in Mundart nicht im Klischee erstarren und ewig-gestrige Motive behandeln muß. Eindrucksvoll sind die Texte von **Thomas Felder**, der mit vier selbstproduzierten Langspielplatten ein beachtliches Oeuvre vorweisen kann. Sowohl in der Länge wie auch in der poetischen Intensität gehen sie vielfach über das hinaus, was die neue schwäbische Mundartdichtung durchschnittlich bietet. Inhaltlich in einer lange praktizierten, aber auch immer wieder reflektierten und in Frage gestellten Alternativ-Kultur wurzelnd, behandeln sie Probleme unserer Welt in einer von Betroffenheit erzeugten Sensibilität und Offenheit, die – durch die Musik verstärkt – zu rückhaltlosem Bekenntnis wird.

Die **Gruppe Schwoißfuaß** greift mit ihren Texten Problemlagen der jugendlichen Subkultur auf. Offen auch für Jugendjargon, geprägt von der Formensprache des Blues und der amerikanischen Poesie der Beat-Generation, erschließen sie der schwäbischen Mundartdichtung ganz neue Ausdrucksmöglichkeiten, die mit Sicherheit die Sprechlage alltäglichen Mundartgebrauchs authentischer treffen als manche um «Echtheit» bemühte Mundartdichtung vergangener Zeiten. Das wird besonders deutlich, wenn man Vergleiche zieht bei Themen wie Generationenkonflikt, Erwachsenwerden, Berufswahl, Außenseiter, die da wie dort zu finden sind.

Zu guter Letzt darf die neue schwäbische Mundartdichtung nicht ohne das weitere Umfeld gesehen werden: in Werbeanzeigen, auf Bierdeckeln, in Zeitungsartikeln (sowohl in Form rein mundartlicher Glossen als auch in der Form des effektvollen Einsatzes einzelner mundartlicher Wörter und Wendungen in hochsprachlichen Texten oder Überschriften), in Glückwunschanzeigen und Kleinanzeigen aller Art, in Warenbezeichnungen und Wirtshausnamen, auf Postkarten, Reiseandenken usw. dokumentiert sich, daß es im allgemeinen Bewußtsein allmählich zur Selbstverständlichkeit wird, daß man Mundart auch schreiben kann. Ob dies die Stellung der Mundart stärkt, bleibt eine andere Frage. Für die Mundartdichtung wichtig ist, daß die Prosakultur der Zeitungsglossen und der mundartlichen Leserbriefe sich sehr lebendig entwickelt und durch die im Vergleich mit Gedichtbänden ganz wesentlich höheren Auflagenzahlen auch eine viel stärkere Breitenwirkung hat. Hier sind bürgerschaftliches Engagement und Heimatverbundenheit meist wesentliche Motive des Schreibens, und so tragen vielleicht gerade diese für den Tag geschriebenen Texte bei zu einer politisch-sozialen Lokalkultur, wie sie der neuen Mundartdichtung, nach manchen programmatischen Äußerungen zu urteilen, als Ziel vorschwebt.

Hoagrloch

felsa
heisr
bach
fliidr
schloß
schlessle
bir
reemrturm
tirm
kircha
konschd
goodigg
rennesaas
barogg
forma
farba
romandigg
wengglige gässle
schdeile schdrooßa
margdbladds
middam bronna
ond am Näbbamugg
druff dooba

Hoagrloch 2

dees isch mae hoamad
doo hange draa
am buggl
iibram daal
uffam felsa
emmaera burg
doo hogge
doo wille hoggableiba
wenns id so wäär
miassde mae maul haldda
dirfdes id uffreissa
ond saaga daß
dees boschdkaadabild
noh andre seidda hodd
doo geids manchas
waamr em randsa romfeerd
i hao guade kuddla
aabr s gremma griage
fooda Hoagrlochr
ond ao doo dageega
gääbs filleichd noh
a middale
wenne id graad
sälbr oar wär.

(Heinz E. Hennige)

Heimat?

Abschließend ist – gerade in dieser Zeitschrift – zu fragen, inwiefern die neue Mundartdichtung noch Heimatdichtung ist und sein will. Hier ist eine ziemlich klare Antwort möglich. So wenig sich die Autoren der «neuen» Richtung für allgemeine Heimatge-

Ein Beispiel aus «Schwäbische Comics» von Michael Spohn

fühle und beschauliche Idylle erwärmen, so wenig sie bereit sind, sich der Pflege alter Wörter, brauchtümlicher Überlieferungen oder der Darstellung der guten alten Zeit zu widmen, so entschieden wenden sie sich den Problemen des Zusammenlebens, den alltäglichen Sorgen unter den gegebenen Lebensbedingungen, dem Lebensgefühl der heutigen Generation zu. Lokalisierbarkeit ist nur bei wenigen Autoren gegeben. Trotzdem sind ihre Alltagsszenen oft präziser und spezifischer als die Darstellungen allgemein-menschlicher Erfahrungen von Liebe, Freude, Leid und Heimweh, als die Anekdoten bei den älteren Mundartdichtern.

Verändert hat sich auch die Sprachform. Nur noch wenige Autoren sind in der Lage, eine Grundmundart konsequent zu sprechen und zu schreiben. Weitgehend schreiben sie in einer städtischen Ausgleichsmundart oder müssen sich zumindest allerlei biographisch bedingte Mischformen nachweisen lassen. Einige treten von vornherein die Flucht nach vorn an und begründen ihre individuelle Sprechweise damit, daß sie im Land herumgekommen sind, wie das im übrigen schon Wendelin Überzwerch tat. Auch Fremdwörter und Jargon sind nicht mehr tabuisiert.

Die neue schwäbische Mundartdichtung hat nicht nur zur Veränderung der literarischen Landschaft hierzulande beigetragen, sie ist viel mehr noch Zeugnis eines tiefgreifenden Wandels, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat.

Wohin entwickelt sich die Mundartliteratur? *Michael Spohn*

Michael Spohn hat diesen Beitrag für das «Literaturforum – eine Zeitung zum Zuhören» geschrieben, die am 6. Februar 1985 im Programm Südfunk 2 ausgestrahlt worden ist. Durch seinen Tod am 15. Juli des Jahres ist diese Abrechnung zu einem endgültigen Schlußstrich dessen geworden, was Michael Spohn in Sachen Dialektliteratur mitzuteilen hatte.

Dabei war er beileibe kein Theoretiker, sondern ein feinfühliger Schreiber, ein melancholischer Ironiker, der die Möglichkeiten der schwäbischen Mundart auslotete. 1942 in Stuttgart geboren, aufgewachsen in Weingarten und Reutlingen, Volontär beim «Schwarzwälder Boten» und Lokalredakteur bei den «Stuttgarter Nachrichten». In den letzten Jahren freier Autor mit dem Wohnsitz Konstanz. Zu der Charakterisierung durch Norbert Feinäugle in diesem Heft sei noch nachgetragen, daß im Peter Schlack-Verlag demnächst ein weiterer Band mit Mundartgedichten von Michael Spohn erscheinen wird.

Klappen wir sie zu, die Bücher. Es ist geschrieben, was gesagt werden mußte. Wir haben gezeigt, daß unsere Dialekte nicht weiter allein den Heimattümlern gehören, den reimenden Zulieferern jähen und aufgesetzten Herzeleides, des schenkelpatschenden Festzelt- und Biertisch-Frohsinns. Wir haben die Zwischentöne angeschlagen, die Türen und Fenster aufgestoßen, nach draußen und nach drinnen, haben mundartliche Biedermannslarven aufgesetzt und zur Demaskierung gebeten. Wir haben uns auf der Suche nach Heimat wiedergefunden im Regionalismus. Dort haben wir die fortschrittlichen Kräfte unterstützt im Streit gegen Kernkraftwerke, die Stationierung von atomaren Erstschlagwaffen, gegen die Zerstörung dessen, was die Zerstörer «Heimat» nennen. Schriftsteller und Liedermacher sind dabeigewesen in Wyhl und Mutlangen. Mundart-Autoren haben mit Mundart-Texten der Mundart sprechenden Bevölkerung ihre Solidarität angeboten. Im «Dreieck-Land» zwischen Freiburg, Basel und Mühlhausen hat man im Dialekt politische und sprachliche Grenzen überwunden. Die Auseinandersetzungen um das nukleare Kraftwerk am Kaiserstuhl war denn auch eine Initialzündung für das, was wir nach 1975 als «neue Mundart» installiert haben.

Die Dialekteuphorie ist vorbei

Stellen wir sie weg, die Gedichtbände mit den engagierten Titeln. Die «neue Mundart» hat ihre Zeit gehabt, zehn gute Jahre. Franken, Schwaben und Alemannen waren an die Rampe getreten und haben dort ausgeharrt. Den Anspruch, die Mundart als unsere originäre Muttersprache halte für die Kunstformen her, den haben sie erfüllt. Lyrik, Prosa, Drama, Lied bezeugen das. Aber Baden und Württemberg haben die Dialekt-Euphorie überwunden. Und ich habe als betroffener Autor an dieser Stelle schon vor zwei Jahren – als sich der Trend abzeichnete – behauptet, dies sei folgerichtig und gut so. Mundart und Hochsprache hätten sich in ihr angemessenes Verhältnis wieder einzupendeln. Nur – inzwischen tat sich noch ein anderer Ruck. Die bemühten, gesellschaftskritischen, die linken Schriftsteller stehen mit ihren mundartlichen Texten augenscheinlich einer gesättigten Leserschaft gegen-

---

Literaturhinweise zu: Zehn Jahre neue schwäbische Mundartdichtung

Baur, Gerhard W. / Hans-Rüdiger Fluck (Hrsg.): Warum im Dialekt? Interviews mit zeitgenössischen Autoren. Bern u. München: Francke 1976.

Bausinger, Hermann: Fußgängerzone. In: Akzente 1976, H. 4, S. 364–368.

Bausinger, Hermann: Provinz im Aufwind – Wer oder was bewegt die neue Dialektpoesie? In: Spranger (s. u.), S. 12–26.

Berlinger, Josef: Das zeitgenössische deutsche Dialektgedicht. Zur Theorie und Praxis der deutschsprachigen Dialektlyrik 1950–1980. Frankfurt/M., Bern, New York: Peter Lang 1983.

Bosch, Manfred: Neue Dialektliteratur. In: Neue Rundschau 1977, H. 3, S. 430–442.

Bosch, Manfred (Hrsg.): Mundartliteratur. Texte aus sechs Jahrhunderten. Frankfurt/M.: Diesterweg 1979.

Exempla. Eine Tübinger Literaturzeitschrift. Jg. 2, 1976, Bd. 1: Dichtung in Oberdeutscher Mundart.

Fluck, Hans-Rüdiger: Neuere deutsche Mundartdichtung. Formen, Programme und Perspektiven. In: Werner Besch u. a. (Hrsg.): Dialektologie. Zweiter Halbband. Berlin, New York: de Gruyter 1983. S. 1651–1666.

Hoffmann, Fernand / Josef Berlinger: Die neue deutsche Mundartdichtung. Tendenzen und Autoren, dargestellt am Beispiel der Lyrik. Hildesheim, New York: Olms 1978.

Kelter, Jochen / Peter Salomon (Hrsg.): Literatur im alemannischen Raum. Regionalismus und Dialekt. Freiburg: Dreisam 1978.

Ortlieb, Dieter: Mut zum Dialekt oder Reiz der Exotik? In: Akzente 1976, H. 4, S. 369–371.

Schwädds – Mundart-Zeitschrift. Hrsg. v. W. König. Halbjährl. 1980 – (bisher erschienen Nr. 1–8).

Spranger, Matthias (Hrsg.): Dialekt – Wiederentdeckung des Selbstverständlichen? Eine alemannisch-schwäbische Bestandsaufnahme. Freiburg: Dreisam 1977.

Staudacher, Wilhelm: Probleme der zeitgenössischen Mundartdichtung. In: Schwäbische Heimat, 1977/4, S. 307–311.

über. Es gibt niemanden mehr zu verblüffen. Daß mit den Mitteln der sogenannten Volkssprache progressive Inhalte zu befördern sind –, das scheint geläufig zu sein. Und es hat wohl auch an Reiz verloren.
Ob das einer der Gründe ist, weshalb die Mundart wieder im Trachtenanzug und im Dirndl daherkommt? Nämlich: Unter den Neuerscheinungen sind ernsthafte Dialekt-Publikationen mittlerweile in der Minderzahl. Und es fällt auf, daß nicht nur Verlage diese Art von Wende mitvollziehen, sondern auch Autoren, die sich in den vergangenen zehn Jahren zu den Neuerern zählten. Sie sind wieder eingefahren in den Gleisen des Konservatismus, als hätten sie nie ihre Strecke zu Fuß auf den steinigen Wegen absolviert. Dem Volk aufs Maul geschaut? Ja, ja. Dem Volk wird nach dem Maul geschwätzt und gedichtet. Das Volk hat seine Interpreten wieder. Gefragt sind der harmlose Spaß, die Schnurre, das vordergründige Witzchen – alles, was da Vorurteile bestätigt, Nachdenken und Nachfragen verhindert und am Ende eine Heimat beschwört, die es gar nicht mehr gibt. Verlangt wird nach oberflächlicher Sentimentalität. Von Trauer will man nichts mehr wissen. Und wer die Finger weiterhin auf die Wunden hält, den stellt man als Miesmacher hin.

Die «Scene» ist tot,
die Autoren sind wieder in der Isolation

So wären wir wieder gelandet, wo wir angefangen hatten, «neue Mundart» zu propagieren, wenn wir nicht nachweisen könnten, daß es auch anders geht, wenn nicht noch klingen würde, was gesagt, gesungen und geschrieben ist. Die «Scene» ist längst tot. Sie hatte sich nicht ungestraft in den Folklorismus einspannen lassen, war auf den Jahrmärkten verschlissen worden, ehe sie sich formieren sollte. Die einzelnen Autoren produzieren nach wie vor in der Isolation. Das muß wohl so sein. Es wäre gut und es besteht eine kleine Hoffnung, daß sie sich nicht vollends mundtot machen lassen. Das ist heutzutage auch eine Frage des persönlichen Muts.
Mundartforschung haben wir nie betrieben. Und die meisten von uns schreiben auch nicht genuine Mundart, sondern die dialektal gefärbte Umgangssprache, die es uns überhaupt ermöglicht, mitreden zu können. Eben dieses Idiom unterliegt dem Reglement genauer und strenger Bestimmungen: Unaufrichtigkeit, Pathos, Weinerlichkeit, alles, was aufgesetzt ist, läßt sich nicht kaschieren. Die Sprache hat den Schreiber im Griff. Der Leser darf kontrollieren, ob ihm einer etwas vormachen will.
Wohl läßt es sich trefflich lügen im Dialekt, vor allem, wenn Schreibende und Lesende, Redende oder Sänger und Zuhörer etwas eingegangen sind wie eine Komplicenschaft nach dem Motto *Nehmen wir's doch nicht so genau!* Und dann sackt man miteinander weg in die Inkompetenz. Das Thema dieses Versuchs lautete: *Wohin entwickelt sich die Mundart-Literatur?* Die Antwort auf diese Frage hat sich ergeben: In die Inkompetenz, in der sich unsere Gesellschaft am wohlsten zu fühlen scheint.

«Legen wir sie weg, die Bücher.
Aber schreiben wir neue...»

Natürlich ist die Resignation der Autoren zu beklagen. Aber sie kommt ja nicht von ungefähr. Erinnern wir uns bloß an Thaddäus Trolls Kampf gegen das Dumpfe und Stumpfe in diesem Land, an seine leidenschaftlichen Anklagen, die zu Zynismen werden mußten angesichts der Indifferenz bei seinen Rezipienten und auch des Beifalls von der falschen Seite. So etwas wie ihn leistete man sich einfach. Die Mächtigen wissen, daß ein Schriftsteller, ist er auch noch so erfolgreich in seinem Metier, nichts in Bewegung zu setzen vermag in einem System, das Werte nur noch in Geldbeträgen messen kann. Die Schriftsteller wiederum wissen das, und soweit sie ihre Sendung erfüllen, üben sie sich weiterhin in der Quadratur des Kreises.
Der Alemanne Manfred Bosch schrieb 1976 in der Tübinger Literaturzeitschrift «Exempla»: *Gerade in einer Gesellschaft wie der Bundesrepublik, wo literarische Genußfähigkeit und Kennerschaft rudimentär und durch die Massenkultur in ihrer humanistischen Entwicklungsrichtung gehemmt sind, kann der Heimat- und Dialektliteratur besondere Bedeutung zukommen: wer sich ihrer bedient, setzt sich einer Beurteilungsfähigkeit und Expertenschaft gerade seitens derer aus, die nicht zu den leseaktivsten und literaturversiertesten gehören dürften und die vor allem außerliterarisch bestimmt sind.* Der Schwabe Georg Holzwarth ebendort in «Zehn vorläufigen Thesen zur Dialektdichtung»: *Viertens: Dialektdichtung kann hochdeutsche Dichtung nicht ersetzen. Sie kann aber Menschen an Dichtung heranführen, die von der hochdeutschen Dichtung nicht erreicht werden. Fünftens: Dialektdichtung ist realistische Dichtung. Ihr Gegenstand sind die politischen und sozialen Probleme der Dialekt sprechenden Menschen des 20. Jahrhunderts.*
Heute kann weithin gelten: Mundart-Literatur wird nicht länger mit Aufklärung gleichgesetzt, weil wir uns vertan haben in der Beurteilung der «neuen Mundart», was ihren langen Atem angeht. Legen wir sie weg, die Bücher. Aber schreiben wir neue, solange man uns noch läßt.

Das Enztal bei Mühlhausen und Roßwag

Reinhard Wolf

Der Bezirk selbst hat im Allgemeinen nicht viel Abwechslung und besteht größtentheils aus einem welligen Flachlande, dessen etwas eintönige Physiognomie übrigens nicht allein von dem Enz-Thale, sondern auch von mehreren Seiten-Thälern desselben vielfältig und kräftig durchschnitten ist, was derselben entschiedene Züge, und nebenbei viel Anmuth verleiht. . . Wer nach Durchwanderung des eintönigen Flachlandes endlich irgend einen Thalrand erreicht, der wird gewiß durch einen Blick in die anmuthigen Thäler, namentlich in das an freundlichen Ortschaften reiche Enz-Thal, in dem sich der schon ziemlich erstarkte, mit uferliebenden Holzarten besaumte Fluß durch üppige Wiesengründe schlängelt, angenehm überrascht.[1] Wie damals dem Verfasser dieser Sätze in der 1856 erschienenen Beschreibung des Oberamts Vaihingen geht es auch heute dem Wanderer: Der Blick in das tiefeingeschnittene Enztal zwischen Mühlacker und Vaihingen begeistert jeden Naturfreund, auch wenn sich in den vergangenen 130 Jahren vieles verändert hat.

Ein erster Überblick aus großer Höhe

Um vom Enztal selbst, der südlich davon gelegenen, Charakterzüge des Heckengäus zeigenden Gegend und von den Strombergausläufern im Norden einen bildhaften Eindruck zu gewinnen, muß man einen Blick aus dem Flugzeug aus großer Höhe werfen.

Ein gewisser Ersatz für dieses großartige Erlebnis sind Luftaufnahmen: Abbildung 1 zeigt den Enztalabschnitt zwischen Lomersheim (links), Mühlhausen und Roßwag (rechts), aufgenommen am 21. Juli 1983. Deutlich sind zu erkennen: die Enz und die wechselnd breite Wiesenaue, die kleinparzellierten Weinberge althergebrachter Prägung an den Steilhängen und die modernen Rebanlagen bei Roßwag in flacheren Lagen. Nicht zu erkennen ist allerdings der große Höhenunterschied zwischen dem Tal und dem Mosaik der Feldflur auf den Höhen: aus dieser Perspektive erscheint alles tischeben. Südlich des Enztales sieht man die Waldungen auf kargem Muschelkalkuntergrund in Richtung Pinache und in der Mitte unten Großglattbach mit dem Glattbach- und dem Kreuzbachtal. Am oberen Bildrand sind links Siedlungen und Gewerbegebiete von Mühlacker und rechts Illingen im flachen Schmietal zu sehen. Die Bundesstraßen 10 und 35 mit dem «Illinger Eck» sowie die Bahnlinie sind markante Orientierungslinien.

Warum fließt die Enz aus dem älteren Buntsandstein in den jüngeren Muschelkalk?

Einen weiten Weg schon hat die Enz von den Höhen des Nordschwarzwaldes bei Enzklösterle hinter sich, wenn sie unterhalb von Pforzheim, wo sie Nagold und Würm aufgenommen hat, die Buntsandsteinlandschaft verläßt und sich in die Muschelkalktafel eintieft. Kurz unterhalb Mühlacker bei Dürrmenz ändert sich schlagartig der Talcharakter: Die weite Talaue verengt sich, und hohe Muschelkalkwände mit stellenweise freigelegten Felsbändern begleiten das Tal, das aus fast geradem Verlauf in weite Schlingen übergeht. Unterhalb von Lomersheim scheint der Kammertenberg das Tal abzuriegeln, und es beginnt eine der klassischen Mäanderstrecken, wie man sie auch von anderen Flüssen im Muschelkalkbereich her kennt: Man denke an das Neckartal zwischen Ludwigsburg und Heilbronn, an das Murrtal bei Burgstetten oder an das Remstal unterhalb von Waiblingen; im Kocher-, Jagst- und Taubertal findet sich ähnliches. Wie ist es wohl zu erklären, daß die Enz, anstatt den «bequemen» geraden Weg zu nehmen, für den Abschnitt zwischen den 10,5 km Luftlinie auseinanderliegenden Orten Mühlacker und Enzweihingen 21 km, also die doppelte Strecke, benötigt?

Anschauungsmaterial zur Entstehung dieser großartigen Landschaftsformen findet man am besten auf dem wohl schönsten Aussichtspunkt der Gegend, dem «Enzblick» hoch über dem Tal etwa halbwegs zwischen Mühlhausen und Roßwag. Von hier aus kann man die herrliche, weit ausholende Talschlinge von Mühlhausen am besten überblicken und hat dazuhin nach Norden einen weiten Blick auf die Keuperhöhen des Strombergs, die den Horizont über der weiten Mulde von Illingen bilden. Und genau bei diesem Blick muß der Betrachter, der sich im Aufbau der südwestdeutschen Schichtstufenlandschaft ein wenig auskennt, stutzig werden: Ein verlassener kleiner Steinbruch direkt beim Aussichtspunkt (vgl. Abbildung 4) verrät, daß man sich im Bereich der Deckschicht des Muschelkalks, dem Lettenkeuper, befindet, der im großen und ganzen die Unterlage der weiten Gäuebenen des Unterlandes bildet. Hat man aber nicht gelernt, das Keuperbergland – zu dem Strom- und Heuchelberg, wiewohl losgelöst vom eigentlichen Keupergebiet im Osten, ja gehören – sei auf die Muschelkalklandschaft «aufgesetzt»? Wieso nun bei diesem Blick

Abbildung 1: Das Enztal zwischen Lomersheim (links), Mühlhausen und Roßwag (rechts) im Juli 1983.
Luftbildfreigabe durch das Landesvermessungsamt Nr. 52/83 vom 26. 9. 1983

auf die Stubensandsteinrücken des Strombergs kein gewaltiger Höhenunterschied, wie es die über 300 Meter mächtigen Schichtpakete des Keupers eigentlich erwarten lassen und wie man es vom Schurwald oder von den Löwensteiner Bergen her kennt? Warum nur ein Höhenunterschied von wenig mehr als der Hälfte und wieso die weite, für Gäulandschaften eigentlich gar nicht typische Mulde südlich des Strombergs, in der Illingen liegt?

Die Schlingen der Enz, die Mulde von Illingen und schließlich sogar das Vorhandensein von Strom- und Heuchelberg finden ihre Erklärung in Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche: Die einst waagrecht auf dem Meeresgrund abgelagerten Gesteinsschichten wurden gebogen, gekippt, abgesenkt oder aber örtlich gehoben, so daß heute gleichaltrige Schichten in verschiedener Höhenlage anzutreffen sind – oder anders ausgedrückt: Gegenden gleicher Höhenlage können aus Gesteinen aufgebaut sein, deren Bildung Jahrmillionen auseinanderliegt. Hervorragende Beispiele liefert diese Gegend: Der erwähnte «Enzblick» (Grenzbereich Oberer Muschelkalk/Lettenkeuper) und der bei klarer Sicht im Nordosten sichtbare Bergvorsprung von Hohenhaslach, aufgebaut aus dem viel jüngeren Schilfsandstein, haben ungefähr gleiche Höhenlage

Abbildung 2: Felssturz in den Weinbergen unterhalb von Mühlhausen im Frühjahr 1979

(300 Meter über NN); die Enz schließlich fließt zwischen Pforzheim und Mühlacker aus dem (älteren) Buntsandstein in den (jüngeren) Muschelkalk – also gerade anders, als man annehmen sollte. Hervorgerufen wird diese merkwürdige Erscheinung durch die großräumige kolossale Hebung des gesamten Schwarzwaldmassivs, an dessen Abtragung die Enz ja maßgeblich mitwirkt.
Durch tektonische Vorgänge der geschilderten Art, die selbstverständlich im Detail äußerst kompliziert und von Brüchen der Erdkruste, Dehnungen und Verbiegungen begleitet sind, kam die heutige Stromberglandschaft tiefer zu liegen, die Gegend des mittleren Enztales dagegen wurde schildartig emporgehoben. Nun werden Aufwölbungen wie überhaupt alle Erhebungen von fließendem Wasser logischerweise schneller angegriffen und abgetragen als tieferliegende Gegenden, und zwar um so rascher, je höher sie aufragen. So sind die Keuperhöhen über den lokalen Aufwölbungen wesentlich rascher abgetragen worden als die wegen ihrer Muldenlage bis heute überdauernden Keuperhöhen des Strom- und Heuchelbergs. Diese konnten der Abtragung besonders lang widerstehen, und es wird auch noch lange Zeit dauern, bis Schmie, Metter, Kirbach, Zaber und Lein die Einebnung schaffen werden. In der Mulde von Illingen schließlich paust sich die tektonische Muldenstruktur zwischen der Aufwölbung an der Enz und der «Strombergmulde» durch: Die Oberfläche entspricht weitgehend der ursprünglichen Lagerung der Gesteine. Doch wollen wir nicht länger die Landschaftsgeschichte der weiteren Umgebung aufschlüsseln, sondern uns wieder dem Enztal zuwenden.

Gleit- und Prallhang: die wasserreiche Enz sägt ihr Bett in die Muschelkalkbarriere

Vergleiche mit anderen Flüssen in Muschelkalkgebieten zeigen, daß Talstrecken, in denen Flüsse Talschlingen ausbilden, meist Hebungsgebiete, also tektonische Aufwölbungen sind. Die Bildung von Talmäandern ist somit als Reaktion eines Flusses auf Hebungen zu verstehen. Auch die Enz quert zwischen Mühlacker und Vaihingen eine Zone, die im Zentrum etwa 40 bis 50 Meter aufgewölbt wurde. Da das Tal schon vor der lokalen Hebung angelegt war, die wesentlich jünger ist als die oben erwähnte Heraushebung des Schwarzwaldes, konnte die Enz dem langsam aufsteigenden Hindernis nicht ohne weiteres ausweichen. Wäre die Hebung rasch vonstatten gegangen, hätte sich der Fluß gestaut und eine andere Richtung eingenommen, so aber stellte sich die wasserreiche, kräftige Enz dem aufsteigenden Muschelkalkrücken und durchsägte ihn. Ein derartiges Durchsägen erfolgt jedoch – wie man an jedem kleinen Bach, an Wasserrinnen auf sandigen Wegen oder besonders schön bei Schneeschmelze in Eistafeln auf abschüssiger Straße beobachten kann – nicht in kurzem, gefällreichem Verlauf, sondern mittels Flußschlingen, die sich zu Talschlingen ausweiten können. Warum? Fließendes Wasser vermag sich nur langsam tiefer in ein Gestein zu nagen, viel eher dagegen seitlich Material fortzureißen. Der Geologe sagt: Die Seitenerosion eines Fließgewässers ist stärker als die Tiefenerosion. Da die Angriffskraft von fließendem Wasser in Außenkurven weit stärker ist als bei geradem Verlauf, kommt es zu den charakteristischen Talbildern: Der Fluß beginnt zu pendeln und Schlingen zu bilden, die sich bald auf den Talverlauf auswirken. In den Außenkurven werden die Talflanken angeschnitten, so daß Gestein nachrutscht und bei Hochwasser weggeräumt

Abbildung 3:
Der Aussichtspunkt Enzblick bietet einen herrlichen Ausblick in die Mühlhausener Enzschleife. Anfang Mai, als diese Aufnahme gemacht wurde, sind die Weinberge noch unbelaubt, die Wiesen und der Ufersaum zeigen sich jedoch im schönsten Grün. Von den Felsköpfen leuchtet gelb der Färberwaid.

Abbildung 4:
Aufschluß im Lettenkeuper beim Aussichtspunkt Enzblick. Im Vordergrund der hier etwa fünf Meter mächtige Hauptsandstein, hinten die höheren Schichten in Wechsellagerung von Mergeln und Dolomitbänken.

Abbildung 5:
Winterspaziergang in der Enzaue

wird, Innenkurven dagegen sind Ablagerungsgebiet. So gleitet der Fluß auf den Innenkurven langsam abwärts und verbreitert und vertieft das Tal, während die Außenkurven immer steil gehalten werden: Es entstehen Gleit- und Prallhang in sich immer wiederholendem Wechselspiel entsprechend der Strömung des Wassers. Terrassen an den Gleithängen und breitere Aue-Abschnitte zeugen von Zeiten, in denen keine Tiefe gewonnen wurde. Mit fortschreitender Erosion werden die Talschlingen schließlich immer weitausholender, und es kann sogar zu Durchbrüchen kommen: Am Neckar bei Lauffen kann dies beispielsweise gut beobachtet werden, und in einigen zehntausend Jahren wird sicher auch an der Enz beim Kraftwerk östlich Mühlhausen ein Durchbruch erfolgen und ein Umlaufberg entstehen. Daß der Prozeß der Talbildung auch heute anhält, zeigen die abgestürzten Gesteinsmassen auf der Abbildung 2, aufgenommen im Frühjahr 1979 in den Weinbergen unterhalb von Mühlhausen. Sicher nur eine bescheidene Masse, die da herabstürzte, doch im Verlauf von Jahrtausenden addieren sich diese Vorgänge zu gewaltigen Beträgen.

Der Zeit der Eintiefung der Enz folgten Jahrtausende der Nacheiszeit, in denen die Wassermassen und das wilde Nagen nachließen. Ja, der Fluß war zeitweise nicht einmal mehr in der Lage, die aus dem Schwarzwald herkommenden Schottermassen fortzuführen. In den mühsam ausgeräumten Talschlingen häufte sich Kies an, und der Fluß «ertrank» in seinem eigenen Erosionsmaterial. Schließlich kamen – nunmehr bereits in geschichtlich überschaubaren Zeiträumen – aus bewirtschafteten Gegenden im Oberlauf der Enz Unmengen abgeflößten Erdmaterials hinzu. Über vielen Metern Schotter entstand eine fruchtbare Aue, gegliedert von Altwassern, die nur bei Hochwasser durchflossen wurden. Erst in jüngster Zeit nutzte man die Auen als Wiesenland, zwängte den Fluß in ein festes Bett und leitete ihn sogar per Stollen durch einen Bergrükken, um ihn zur Energiegewinnung heranzuziehen. Das heutige Enztal ist also das Ergebnis von hunderttausenden Jahren der Erosion, geprägt von der Kraft des fließenden Wassers und in ständiger Veränderung begriffen – kein Zufallsprodukt, sondern die logische Folge tektonischer und geomorphologischer Vorgänge, die unmerklich langsam die Erdoberfläche verformen und gestalten.

Haben wir bisher das Tal in seiner Gesamtheit betrachtet, so erlebt es ganz anders, wer es auf einer mehrstündigen Wanderung durchstreift: Immer hat man nur einen beschränkten Landschaftsausschnitt vor sich, und die Eindrücke wechseln laufend. Jeder Hang hat seinen eigenen Charakter, und hinter jeder Talbiegung überraschen neue Bilder.

Eine Wanderung durch das Enztal: nur bei Mühlhausen keine Straße im Tal

Beginnen wir mit unserer Wanderung in Mühlhausen, dessen freundliches Ortsbild mit seinem Renaissance-Schloß schon allein einen Besuch wert ist. Kurz unterhalb des Ortes, wo der Weg, zuerst an Kleingärten vorbei und dann in die Wiesenaue übergehend, links der Enz in Richtung Roßwag führt, überrascht das Tal mit dem Erlebnis ungewohnter Stille. Keine Straße durchzieht hier das Tal, was übrigens an der Enz von der Quelle bis zur Mündung in keinem zweiten Abschnitt vorkommt. Das Gefühl der Abgeschiedenheit trügt freilich: Oben auf der Höhe flutet der Verkehr auf der Bundesstraße, und in den Ortschaften herrscht die heute übliche Betriebsamkeit und Hektik, der übliche Lärm; um so mehr kann man sich hier im Tal der Ruhe erfreuen. Bald verengt sich die Aue zwischen Enz und der hohen Talflanke, die – einem Amphitheater gleich – mit unzähligen Mauern und Staffeln gegliedert ist. Weinbau wird hier in althergebrachter Art und Weise betrieben, auf kleinsten Terrassen am Steilhang, erschlossen durch Staffeln, die schon beim einmaligen Hochsteigen ein durchgeschwitztes Hemd einbringen. Ein Felsband in halber Hanghöhe – gebildet von den sog. Schaumkalkbänken des Oberen Muschelkalks (vgl. Abbildung 3) – teilt die Weinberge in einen unteren und einen oberen Teil. Verbunden sind die Weinberge durch teilweise abenteuerliche Staffeln zwischen den Felsköpfen hindurch; jedes Fleckchen Erde ist nutzbar gemacht und mit kunstvoll aufgesetzten Mauern gesichert. An der Enz selbst hat der Wanderer hier nicht die größte Freude: Meist ist nur ein Rinnsal zu sehen, da die Hauptwassermenge durch einen 140 Meter langen Stollen unter dem spornartigen Gleithang hindurch zum Elektrizitätswerk geleitet wird, das nun schon bald jenseits der Enz auftaucht. Zur linken geht der Weinberghang bald in obstbaumgenutzte, ebenso steile Parzellen über, bevor ein undurchdringliches Gebüsch beginnt und eine grünumrandete dreieckige Tafel anzeigt, daß wir das Naturschutzgebiet *Roter Rain* erreicht haben. Einzelne halbverfallene Mauern schimmern durch das Gebüsch und zeigen, daß auch hier einst im unteren Teil des Hanges Weinbau betrieben wurde. Das Gehölz wird überragt von einem mächtigen vorspringenden Felsklotz, auf dem einige wenige Mauerreste – kaum sich abhebend vom Fels – von der einstigen Burg Altroßwag künden, die von der Mitte

Abbildung 6: Kopfweiden am Altwasser südlich von Roßwag bei hohem Wasserstand im Frühjahr. Zwischenzeitlich ist hier wieder eine größere Wasserfläche geschaffen worden.

Abbildung 7: Enzaue oberhalb des Naturschutzgebietes mit Hochwasser-Seen im Ackerland, aufgenommen im Mai 1983.

Abbildung 8: Enzaue aus demselben Blickwinkel wie im Luftbild von 1929 (vgl. Abb. 9), aufgenommen im Juli 1983. Links im Hintergrund Roßwag und der große Steinbruch. Freigegeben durch das Regierungspräsidium Stuttgart, Nr. B 25954 vom 28. 8. 1983.

des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts von einem einflußreichen Rittergeschlecht bewohnt war.

Roßwag liegt in einer weiten Enzschleife

Der Feldweg führt weiter der Enz entlang, bis sich das Tal plötzlich weitet. Der steile Westhang, einst kahle Schafweide und jetzt von Schlehe, Hartriegel, Hasel und Forche überwuchert, geht in Obstbaumgrundstücke und Weinberge über. Nach einigen Gewannen Ackerland hat man die fast 50 Hektar große Wiesenaue von Roßwag vor sich; hier kündigt das schon oben erwähnte Schild ein weiteres Naturschutzgebiet an. Kopfweiden, Apfelbäume und etliche Pappeln gliedern diese weite Wiesenaue, die im Frühsommer einen herrlichen Wiesenblumenaspekt bietet. Die Enz verläuft weit weg am Gegenhang, der Weg schlängelt sich durch die Aue, und bald sieht man auch schon die ersten Häuser von Roßwag. Der Blick zurück in die Wiesenaue lohnt sich, und nun geht es ins Dorf hinein, in dessen Ortsbild sich in den letzten Jahren manches zum Vorteil entwickelt hat. Die Zeit der «Betonkultur» hat sich in Roßwag auf eine wenig schöne Flachdachsiedlung am westlichen Ortsrand beschränkt. Nunmehr, wo Sanierungen wesentlich feinfühliger vorgenommen werden, wird derzeit im Ortskern vieles erneuert und dabei Bewährtes und Schönes erhalten und gesichert. Die heutigen Maßstäbe der Zweckdienlichkeit sind nicht mehr Hauptkriterium für Straßenausbau und Hausrenovierungen.
Die Wanderung soll hier nicht enden, sondern auf der anderen Enzseite, die nicht weniger reizvoll ist, zurückführen zum Ausgangspunkt: Über die Roßwager Enzbrücke und einen wenige Meter danach abzweigenden Feldweg geht es die dortige Talaue aufwärts. Vorbei an einem erst kürzlich wiederhergestellten Altwasser, auf das später noch eingegangen wird, geht es entlang dem Waldstück *Burghalde*. Der Wald verrät an seinem Pflanzenkleid unter dem lichten Forchenwuchs, daß es sich auch hier einst um kahle Schafweide gehandelt hat. Oberhalb des Wäldchens, kurz vor der von links einmündenden schluchtartigen *Kaiserhohle*, findet der Kundige noch einige wenige Reste einer vor hundert Jahren noch an den Grundmauern gut erkennbaren Kapelle nahe bei einem kleinen Plateau an der Bergnase, die Burg Neuroßwag – Nachfolgerin der vorhin genannten Burg – getragen haben soll.
Bald führt der Weg in einen herrlichen Laubwald am Nordhang, und der Wanderer befindet sich etliche Meter über dem hier rasch dahinfließenden Fluß. Rot- und Hainbuchen herrschen vor und bilden zusammen mit Bergahorn, Esche, Linde und Ulme das für derartige schattige Prallhänge typische Waldbild. Unterhalb des Weges entspringen etliche Quellen und lagern nahe dem Enzufer gelösten Kalk als mächtige Tuffklötze ab, von denen einer besonders bizarr geformt ist.
Es lohnt sich, nach etwa 400 Metern im Wald den nach Mühlhausen weiterführenden festen Weg zu verlassen und über einen Waldweg und kurzzeitig auch ohne Weg entlang Böschungen und Flurstücksgrenzen in die Wiesenaue hinabzusteigen. Vorbei am *Weidachbrünnele* und dem bereits mehrfach genannten Kraftwerk gelangt der Wanderer wieder in den großen Enzbogen. Man kann dem Wiesenweg folgen oder aber über den Höhenrücken und die Enzbrücke wieder nach Mühlhausen zurückgelangen; beide Wege sind schön und vermitteln einen guten Eindruck von dieser für hiesige Verhältnisse geradezu grandiosen Landschaft. Ein Fußgängersteg über die Enz wenig nördlich des Kraftwerks stellt überdies eine Verbindung zur anderen Talseite her, so daß man abkürzen oder sich aber eine ganz andere Route zusammenstellen kann.

Bedenken der Einwohner ausgeräumt:
Zwei neue Naturschutzgebiete

Seit Anfang 1949 schon ist der Enztalabschnitt zwischen Mühlhausen und Roßwag als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen und damit vor gravierenden Eingriffen in Natur und Landschaft gesichert. Die anfängliche Abneigung der Roßwager Bevölkerung gegen Naturschutzgebiete ist daher verständlich, gehören doch die Enzaue und der *Rote Rain* zum altgewohnten Bild der Markung, und niemand beabsichtigt, daran etwas zu ändern. Was also sollten die Absichten, hier Teile des bewährten Landschaftsschutzgebietes als Naturschutzgebiete auszuweisen? Sollte man womöglich die Wiesen nicht mehr mähen dürfen oder nicht mehr spazierengehen? In mehreren Ortschaftsratssitzungen und Bürgerversammlungen konnten derartige Bedenken ausgeräumt werden, und zwischenzeitlich hat man sich mit den beiden 1984 ausgewiesenen Naturschutzgebieten nicht nur abgefunden, sondern ist sogar stolz darauf, etwas Besonderes auf der Markung zu haben. Dabei ist es eigentlich gar nichts allzu Ausgefallenes: eine weite Wiesenaue mit Kopfweiden, Obstbäumen und angrenzenden Hekken und Waldstreifen sowie ein seit vielen Jahren öde daliegender Steilhang abseits der Weinberglagen.

Abbildung 9: Enzaue im Luftbild, aufgenommen am 14. Oktober 1929. Strähle-Luftbild Nr. 8093. Abdruck mit Genehmigung der Firma Strähle KG Schorndorf.

Die Enzaue bei Roßwag: Weiteren Baumschwund verhindern

Wiesenauen in der Größenordnung der Gewanne Schloßwiesen, Entenwiesen und Dürrwiesen bei Roßwag gibt es in der weiteren Umgebung keine – oder vielmehr: es gibt sie leider nicht mehr, denn in anderen Tälern wurden in jüngerer Vergangenheit viele Hektar Grünland umgebrochen und trotz Hochwassergefahr zu Ackerland gemacht. Nun sind die wirtschaftlichen Verhältnisse, die zu diesem Wandel in der Landbewirtschaftung augenblicklich angeblich zwingen, zwar nicht anders als anderswo, doch wird hier die Hochwassergefahr ernster genommen als in anderen Talniederungen. Zurecht übrigens, wie Abbildung 7 zeigt: Direkt angrenzend an das Naturschutzgebiet flußaufwärts richteten durchschnittliche Hochwasser schon mehrmals im dortigen Ackergewann beträchtliche Schäden an, während benachbarte Wiesengrundstücke zwar überflutet, aber schadenfrei blieben.
Die Enzaue ist eine landschaftliche Besonderheit, auch wenn sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte manches verändert hat: Ein nunmehr 56 Jahre altes Luftbild (Abbildung 9) zeigt die Aue von Westen, und unschwer stellt man im Vergleich zu Abbildung 8 von 1983 fest, daß damals der Bestand an Obstbäumen, Kopfweiden und entlang der Gräben an Pappeln und Erlen rund viermal so groß war als heute. Das Naturschutzgebiet soll den pfleglichen Umgang mit den bestehenden Bäumen sicherstellen, weiteren Baumschwund verhindern und bei Abgängen für Nachpflanzungen sorgen. Weiterhin ist zu hoffen, daß noch etliches neu gepflanzt wird als Ersatz für Bäume, die man in den letzten Jahren als störend empfunden und weggeschlagen hat.

Vögel und Amphibien, Feuchtgebietsflora und Insekten

Die Vielgestaltigkeit der Enzaue ist aber nicht nur ästhetisch von Reiz, sondern hat auch ökologische Bedeutung: So bieten beispielsweise die lockerstehenden Bäume selten gewordenen Vögeln wie Pirol, Gelbspötter, Braunkehlchen und Steinkauz Brutplatz und Unterschlupf; Habicht, Sperber, Graureiher und Roter Milan, um nur etliche zu nennen, finden hier in der Wiesenniederung Nahrung. Die Gräben mit Fallen und Schiebern aus Stein und Holz, deren Reste man noch allerorten in der Aue sieht, gehörten zu einem ausgeklügelten Be- und Entwässerungssystem, das höhere Erträge – unter anderem einen dritten Schnitt – einbrachte, jedoch in der Unterhaltung recht aufwendig war und deshalb mit dem Aufkommen moderner Düngemethoden aufgegeben wurde. In den Gräben sammelt sich heute Niederschlagswasser, und stellenweise sind das ganze Jahr über kleine Tümpel vorhanden. Diese bieten den heimischen Amphibien, vor allem dem Grasfrosch, Laichgelegenheit und einer Feuchtigkeit liebenden Flora geeignete Standorte: Pestwurz, Rohrglanzgras, gelbe Schwertlilie, Sumpfhelmkraut, Bachnelkenwurz, um nur einige typische zu nennen. Die artenreiche Feuchtgebietsflora wiederum ist Voraussetzung für eine große Anzahl Insektenarten, welche die Pflanzen sowohl als Nektar – als auch als Fraßpflanzen aufsuchen. Auf den Luftaufnahmen (Abb. 1 und Abb. 8, mit einem Tag Abstand im Juli 1983 aufgenommen) sieht man etwas weiteres Bedeutungsvolles: Die Enzaue wird nicht am Stück gemäht, sondern in kleinflächigem Mosaik. So verbleiben der Vogel- und Insektenwelt, aber auch dem Wild, immer Ausweichmöglichkeiten auf kleiner Entfernung, wenn ein Grundstück gemäht wird. Daß die neueste Unsitte, mittels Herbiziden Wiesen in «Grasäcker» mit höchstens fünf Grasarten umzuwandeln – wie seit einem Jahr zum Beispiel in der Oberrheinebene zu beobachten – hier nicht Schule machen darf, ist selbstverständlich: Mit Vögeln, Schmetterlingen und anderen Kleininsekten ist es dann nämlich vorbei; mit der Blütenpracht natürlich sowieso.

Altwasser ausgebaggert – ein neuer Lebensraum für die Tierwelt

Südlich der Enz gegenüber dem Ort befindet sich nahe dem Feldweg ein Altwasser, das wegen der mächtigen Kopfweiden jedem Wanderer und Spaziergänger gleich ins Auge fällt. Bis 1839 lief die Enz hier, dann wurde sie ins heutige Bett verlegt, *wodurch für die Gemeinde eine namhafte Strecke Landes gewonnen worden ist, die vorläufig mit Gebüsch angepflanzt wurde*[2], wie die Oberamtsbeschreibung festhielt. In der Zwischenzeit ist das Altwasser bis auf wenige tiefere Stellen völlig verlandet (vgl. Abbildung 6) und wurde im unteren Teil viele Jahre hindurch sogar als Abladeplatz benutzt. Im vergangenen kalten Winter nun wurde auf Veranlassung und Rechnung der Naturschutzverwaltung das Altwasser ausgebaggert und der Aushub – bester Boden, den Hochwasser hierher verfrachtet hat – auf Felder außerhalb der Aue abgefahren. Die Stadtverwaltung Vaihingen und die «Gemeinschaft Ortsbild Roßwag», ein Zusammenschluß engagierter Bürger, haben die von der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart betreuten Arbeiten tatkräftig unterstützt. In kurzer Zeit hat sich hier, nachdem bei den Arbeiten auf Flora und Fauna weitestgehend Rücksicht genommen wurde, ein Biotop entwickelt, wie man es sich kaum schöner vorstellen könnte. Von den Bauarbeiten ist bereits nichts mehr zu ahnen, Wasserfrösche quaken, Libellen sind in großer Zahl zu sehen und im Frühjahr laichten Grasfrosch und Erdkröte. Erstaunlich, wie schnell sich die Tierwelt einen Lebensraum wiedererobert, wenn die Voraussetzungen dafür geschaffen sind und auch die Umgebung naturnahe Lebensräume bietet. Es bleibt abzuwarten, wie sich das Altwasser, aus dem rund 9000 cbm Material entfernt wurden, in Zukunft entwickeln wird.

Die kurze Skizzierung des Naturschutzgebietes mag genügen, wiewohl noch vieles anzufügen wäre. Die Bedeutung des Gebietes liegt vor allem in der Mannigfaltigkeit der Biotope. Hier ist Realität, was man unter dem Schlagwort «Biotopvernetzung» versteht: Fluß, Ufergehölz, Aue, Altwasser, Obstwiesen, Wälder und angrenzende Feldfluren bieten hervorragende Voraussetzungen für eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt, die – heute allmählich auch von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen – auch dem Menschen zugutekommt und die es zu schützen, aber auch zu pflegen gilt. Gut könnte man sich sogar hier den bei uns ausgestorbenen Fischotter vorstellen, den die Oberamtsbeschreibung als *nicht selten namentlich in der Enz*[3] aufführt.

Der «Rote Rain» am Muschelkalkhang: Refugium für seltene Pflanzen und Tiere

Wiewohl nur wenige hundert Meter entfernt, ist der *Rote Rain* ein ganz anders geartetes Naturschutzgebiet. Kaum auf den Füßen halten kann man sich an dem überaus steilen Hang, wo ohne Bodenkrume

Abbildung 10:
Ausbaggerung des Altwassers südlich von Roßwag im Winter 1984/85 bei fast 20 Minusgraden. Beste Voraussetzungen für die möglichste Schonung der empfindlichen Feuchtgebietsvegetation.

Abbildung 11:
Blick vom Aussichtspunkt Enzblick auf den «Roten Rain».

Abbildung 12:
Die Enzschlinge von Mühlhausen, aus der Luft aufgenommen im Juli 1983. Im Vordergrund Mühlhausen, hinten links Illingen. Freigegeben durch das Regierungspräsidium Stuttgart, Nr. B 25952 vom 28. 8. 1983.

die Bänke des Oberen Muschelkalks offen zutage treten und selbst für den Weinbau die Bedingungen zu ungünstig waren. Deshalb war hier seit alters her die Schafbeweidung Brauch. Die Oberamtsbeschreibung nennt für Roßwag im Jahr 1856 die stattliche Zahl von 260 Schafen und 35 Ziegen,[4] die wohl allesamt am *Roten Rain*, an der schon oben erwähnten *Burghalde* und auf anderen nicht anders nutzbaren Fleckchen der Markung gehalten wurden. Doch die Zeiten der Beweidung sind längst vorbei; bereits um 1920 wurde hier nach Aussagen älterer Einheimischer nur noch ab und zu von auswärtigen Wanderschäfern «drübergefahren». Ältere Bilder[5] zeigen den *Roten Rain* weitestgehend kahl und mit deutlichen Trittspuren einer Schafweide auf kargstem Untergrund. Heute lassen sich kaum noch Vergleichsaufnahmen zu den alten Bildern fertigen, da alles von dichtem Gebüsch und stellenweise auf etwas wüchsigerem Untergrund sogar von Forchenwald überzogen ist[6]. Zwischen verbuschten Stellen, wo Schlehe, Hartriegel, Weißdorn dominieren, und bewaldeten Stellen, vorwiegend aus Forche und Hasel bestehend, finden sich etliche kleinere Halbtrockenrasenfleckchen mit typischem Bewuchs. Geflügelter Ginster, Zypressenwolfsmilch, Wundklee, Flockenblume, Thymian, Sonnenröschen, Kalkaster, Golddistel, Braunelle und Blaugras sind gewiß keine Raritäten, aber in dieser Gegend doch beachtenswert. Daneben fällt die artenreiche Schmetterlingsfauna auf: Bläulinge, Kaisermantel, Tagpfauenauge, Zitronenfalter, Aurorafalter, Gelbes und Rotes Blutströpfchen, Admiral und manch andere Art kann sich hier halten – früher beinahe allgegenwärtig, heute Seltenheiten! Daß ein derartiges Gebiet auch der Vogelwelt beste Lebensräume bietet, stellt man am besten auf einer morgendlichen Frühjahrswanderung fest, wenn vor allem Nachtigall und Grasmücken ihre wohltönenden Lieder singen und von vielen anderen heimischen Vögeln begleitet werden. Trotz seiner geringen Größe ist der *Rote Rain* also ein einzigartiger Lebensraum für viele selten gewordene Pflanzen und Tiere, die freilich nicht allein auf das Naturschutzgebiet angewiesen sind, sondern darüber hinaus eine naturnahe Kulturlandschaft vorfinden.

Auflagen in den Naturschutzgebieten: keinerlei Beeinträchtigungen

Was ist nun in diesen Naturschutzgebieten untersagt? Zunächst: Für beide Gebiete bestehen Rechtsverordnungen, die im Gesetzblatt[7] veröffentlicht sind und die alle Bestimmungen enthalten. Die genaue Grenzziehung ist, soweit dort nicht enthalten, bei den Naturschutzbehörden und auch bei der Stadtverwaltung Vaihingen zu erfragen. Um die etwas trockenen Verordnungstexte nicht zitieren zu müssen, hier das Wichtigste: Untersagt ist alles, was zur Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung der Schutzgebiete oder zu einer maßgeblichen Störung der Tier- und Pflanzenwelt führen kann; ausgenommen hiervon sind die Jagd, die Fischerei und die Land- und Forstwirtschaft, soweit die bisherige Art und Weise der Nutzung beibehalten wird. Der Umbruch von Grünland, allgemein jede Änderung der Grundstücksnutzung, Eingriffe in Hecken, Feldgehölze und Ödland, Auffüllungen, Entwässerungen und andere Maßnahmen, die den Gebietscharakter ändern können, sind verboten; dasselbe gilt für Freizeitaktivitäten wie zelten, Feuer anmachen, Klettern, Modellflugzeuge oder Drachensegler betreiben. Der *Rote Rain* darf im Gegensatz zur Enzaue zur Schonung der Tiere und der Pflanzen nicht betreten werden, auch nicht auf den noch vorhandenen Trampelpfaden. Kurzum, es ist alles zu unterlassen, was die Gebiete beeinträchtigen könnte, und es empfiehlt sich, vorher zu fragen, bevor man etwas vorhat, was jemand als Beeinträchtigung ansehen könnte. Um übrigens Härtefälle zu vermeiden, gibt es die Möglichkeit einer Befreiung von den Schutzvorschriften; auch hier empfiehlt es sich, rechtzeitig zu fragen.

Auch wenn es im Grund bedauerlich ist, daß dies alles in Gesetzblättern festgeschrieben werden mußte: die Enztallandschaft ist es wert, in ihrer ganzen Schönheit und Eigenart erhalten und für kommende Generationen gesichert zu werden!

Vieles gäbe es noch anzufügen – von den Buntsandsteingeröllen auf der *Lug* oberhalb Roßwag, von der Pflanzenwelt des Kammertenberges, von den «Krötenmonstern» im Steinbruch unterhalb Roßwag vor Jahren, vom Wein, von den Dörfern und ihren Bewohnern und von vielen kleinen und größeren Besonderheiten und Begebenheiten. Doch das ist ja gerade der Reiz einer Landschaft: Ihre wirkliche Schönheit und Vielfalt zeigt sie nur dem, der sie durchwandert und genau ansieht!

Anmerkungen

1 Beschreibung des Oberamts Vaihingen, hrsg. vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau; Stuttgart 1856, S. 11.
2 ebenda, S. 221.
3 ebenda, S. 21.
4 ebenda, Tabelle I im Anhang.
5 Vgl. O. Linck, «Der Weinberg als Lebensraum», Öhringen 1954, Tafel 2.
6 Vgl. R. Wolf, «Heiden im Kreis Ludwigsburg», Karlsruhe 1984, insbesondere S. 36/37.
7 Gesetzblatt Baden-Württemberg 1984, Nr. 16, Seite 512 f. und Nr. 21, Seite 609 ff.

Erinnerungen an Isolde Kurz

Charlotte Pickert

Am 29. April 1978 starb in Tübingen-Lustnau im Luise-Poloni-Heim Dr. phil. Charlotte Pickert, geboren am 7. September 1897 in Dresden. In ihrem Nachlaß fand die Testamentvollstreckerin Dr. Hedwig Maier die folgenden Erinnerungen, die sicher eine Veröffentlichung verdienen. Bevor die Kunsthistorikerin Charlotte Pickert im Frühjahr 1960 nach Tübingen kam, lebte sie viele Jahre in Siena, wo sie an der Unversità per Stranieri unterrichtete. Charlotte Pickert und Isolde Kurz haben offensichtlich die Liebe zu Italien und zum mediterranen Kulturkreis verbunden.

Die Erinnerungen an Isolde Kurz, diesen feinen, reichen, vornehmen und bis ins hohe Alter anmutigen Menschen, sind mir stets eine Quelle der Freude und der Erhebung, so möchte ich sagen. Denn um sie war es stets wie Feiertag; man trat in eine völlig andere Welt, wenn man sich ihr näherte. Vielleicht war es ihre Grundeinstellung zum Leben als solches, die sich in dieser Weise manifestierte und die sie einmal so aussprach: *Ich bin immer, von meiner Jugend an schon, der Meinung gewesen, daß man dem Leben etwas geben müsse dafür, daß man es leben darf.*

Bescheiden und pflichtbewußt

Rührend war mir stets ihre große Bescheidenheit in allen Dingen des äußeren Lebens. So erzählte sie mir, daß sie gar nicht begreifen könne, wie die Menschen im letzten Kriege, [also im Ersten Weltkrieg] sich über das einfache Essen beklagen konnten. Sie habe nie besonderen Luxus damit getrieben und so auch nichts vermißt; im Gegensatz zu ihrem Neffen Thole, dem das Schicksal jeden Wunsch erfüllt habe. *Wie soll ich leben,* habe er dann gesagt, *und immer Not leiden,* während ihr der Verzicht gar nichts bedeutet habe. Auch eine Lebensbasis in Gestalt eines Vermögens sei ihr durch die Umstände immer wieder geraubt worden. So ein großer Teil ihrer Einkünfte durch das ungeschickte Disponieren eines Freundes, der Verlust ihrer Möbel in Florenz und nach dem Ersten Weltkrieg der Verlust ihres Häuschens in Forte de'Marmi, das von Adolf Hildebrandt, dem Bildhauer, entworfen war. In diesem Zusammenhang sprach sie mir auch von seiner Wesensart. Sie habe ihn einmal gefragt, was er getan haben würde, wenn er unter den gleichen Schwierigkeiten gelebt hätte wie Feuerbach. *Liebe Isolde, unter solchen Umständen zu leben, wäre mir unmöglich gewesen,* sei seine Antwort gewesen. *Er brauchte eben das götterleichte Leben,* fügte sie hinzu, *es ist ja nicht nötig, daß man es auch hat. Man hat ja daran teilgenommen, und so besaß ich es ja auch!* Wie viel vornehme Bescheidenheit spricht aus diesen Äußerungen. Vielleicht ist es überhaupt ein Charakteristikum der alten Generation gewesen, daß sie bescheidener war und Pflichten ihr eine Selbstverständlichkeit bedeuteten, nicht nur eine halb widerwillig aufgenommene tägliche Fron.

Isolde Kurz war auch ohne jeden Neid und kritisierte andere Schriftsteller ganz objektiv. Vieles, was ihrem eigenen Wesen fremd war, begriff sie doch aus dem anders gearteten Wesen der Künstler. Auch Darstellungen, die ihr persönlich mit ihrem Feingefühl unmöglich gewesen wären, bewertete sie doch als Erweiterung des Darstellbaren.

Über die Menschen im allgemeinen sagte sie: man begriffe sie nicht! Man habe früher gedacht, sie zu kennen, aber man lerne immer wieder, daß man sie nicht kenne. Sie handelten ganz anders, als man es von ihnen erwarte: sie entwickelten sich ganz anders, als man annähme. Nicht, daß man sich eigentlich täusche: die Antennen des Gefühls arbeiteten ja. Aber die Menschen veränderten sich durch äußere Umstände. Sie haben Glück und werden stolz darüber oder irgend etwas verändert sich in ihrem Leben, und sie werden ganz anders, als sie früher waren.

Gegen Romantik und Gefühl, für gebändigte Form

Unerschöpflich war ihr Hunger nach Wissen. Die Romantik, mit der Isolde Kurz nicht recht ins Reine kommen konnte, stand oft im Mittelpunkt unserer Gespräche. Sie meinte, die Romantik würde in Deutschland überschätzt. Die romantischen Dichter hätten ja kaum abgeschlossene Werke hinterlassen. Meine Vorstellung, daß viele von ihnen im jugendlichen Alter gestorben seien und man ihnen den Vorwurf des Nicht-Ausreifens ihrer Persönlichkeit deshalb nicht machen könne, war einleuchtend; auch der Einwand, daß sie als Anreger und Befruchter mit neuen Ideen für das 19. Jahrhundert gar nicht genug geschätzt werden könnten.

Ich brachte ihr Buch um Buch, durch die sie sich alle mit größter Bereitwilligkeit «hindurchwuzelte», bis zum Beginn ihrer schweren Erkrankung. Aber obwohl sie so alles in Ursache und Wirkung vor sich sah, blieb sie doch bei ihrer Meinung, daß es nichts sei, was sie auf die Dauer fesseln könne. Die häufig verfließende Formgebung sagte ihr nicht zu: *Sie pfle-*

gen ihr Gefühl zu sehr! Sie sind wie einer, der immer Leibweh hat und sich dauernd befühlt und sich schließlich wundert, wenn er eines Tages nichts empfindet. Dann sagen sie: Was ist das? Ich empfinde ja nichts! Ein Mensch, der wirklich tief empfindet, sucht das Gefühl nicht; er flieht es. Er sei froh, wenn es ihm Ruhe ließe. Goethe habe das auch gewußt, und sie habe es selbst oft gedacht. Die Griechen aber seien Lavaströme von Gefühl und Leidenschaft, von brennendem, stürzendem Gefühl; aber der Ausdruck sei so durch die Form gebändigt, daß man die Silben zählen könnte. Es gäbe nichts Ergreifenderes, nichts von Gefühl Bebenderes als die griechische Tragödie.

Aber als ich Isolde Kurz Photographien des Rittergutes Oberwiederstedt im Mansfelder Kreise zeigte, wo Novalis geboren ist und wo sich in den vornehmen Räumen noch viele Erinnerungen in der Familie von Hardenberg befinden, war darunter auch seine Büste. Dieses jugendlich-weiche Gesicht mit den großen weit geöffneten Augen und dem lang herabfallenden Haar berührte sie sehr. *Ach, was für ein liebes Gesicht,* sagte sie, *alles Weichheit, alles Seele.* Auch das der Eleonore Duse, die sie gekannt hatte, sei so gewesen, nur ins Frauliche übertragen: alles Ausdruck; wirkliches tiefes Leid habe ihr Antlitz geformt. Nichts Gewolltes sei an dem ganzen Menschen gewesen. So war ihr auch Caroline von Humboldt eine liebe Erscheinung, während sie das Gesicht der Caroline Schlegel-Schelling nicht sympathisch fand.

Immer wieder mußte ich ihre große Welt- und Menschenkenntnis bewundern. Begann man, ihr einen Charakter zu schildern, ergänzte sie sofort, oft etwas zu scharf gesehen, weil ihr die individuellen Verhältnisse nicht bekannt waren; aber mit erstaunlicher Sicherheit traf sie den Kern des Wesens und schilderte richtig das Verhalten zur Welt.

Sie wendete alles vom Einmaligen zum Allgemeinen

Isolde Kurz las nach ihrer schweren Krankheit am liebsten die Grimm'schen Märchen. Sie seien das Schönste und Liebste, was man sich denken könne. Und sie las die *Paideia* von Werner Jäger, das Buch über griechische Kultur, das auch Fachgelehrten immer wieder eine Quelle der Freude ist. *Wenn ich noch ein Fädchen Stimme habe,* sagte sie, erschöpft von schweren Fieberattacken, *so erzähle ich ihnen das Märchen vom Machandelbaum. Wissen Sie, was ein Machandelbaum ist? Vielleicht ist es ein Wacholder; sie sind magisch. Aber ich möchte so gern, daß es ein schöner Baum ist. Schreiben Sie an meine Freundin X.: ich läge hier im Krankenhaus und käme nicht wieder auf. Sie möchte doch*

Isolde Kurz (1853–1944) im Alter von 67 Jahren.

ermitteln, was ein Machandelbaum sei. Mehr solle sie nicht von mir mehr erwarten. Ich las am Tage darauf darüber nach: es ist ein Wacholder.

Im Zusammenhang mit der Romantik kamen wir auch auf Rilke zu sprechen. Sie erzählte, daß er in ihrer Nähe gewohnt, sie ihn aber nicht gekannt habe. Die Personen seines Umgangs hätten ihrer Wesensart nicht zugesagt. Erst später, als diese Abneigung überwunden, habe sie dann gefunden, daß seine Sachen schön seien. Malte Laurids Brigge sei ihr zu zerfahren, aber die *Sonnette an Orpheus* liebe sie sehr, und wenn sie nachts nicht schlafen könne, griffe sie nach ihnen.

Nie blieb eine Sache, die wir besprachen, dem Bedeutungslosen verhaftet; Isolde Kurz wendete alles vom Einmaligen ins Allgemeine. Mein Kopf war stets voll neuer Ideen, wenn ich von ihr fortging, und meine Anschauungen hatten sich erweitert oder vertieft. Es war, als sei ich mit weichen, großen Flügeln über ein weites Gelände geschwebt. Weich, weil nie eine Schärfe in ihrer Betrachtungsweise lag, groß, um dieser großen Zusammenhänge willen, die sie in allem suchte. Es war etwas durchaus anderes als der Umgang mit Gelehrten, denn auch literarische oder geschichtliche Erscheinungen erlebt der Dichter anders als der Wissenschaftler. Er lebt auch da in ursprünglicherer Anschauung, ohne es zu wissen, und Isoldes ererbte Menschenkenntnis, die durch langes Auslandsleben noch vertieft war, gab allem sogleich Körper und Fülle.

Das alte, das unheimliche Florenz: Isolde Kurz' Heimat

Sie sprach auch gern von dem alten Florenz, das sie noch gekannt hatte. Wo nun die Piazza Vittorio Emanuele sich nüchtern breitet, von nichtssagenden, modernen Prunkhäusern umstanden, war früher das Zentrum der Stadt, so voll Spelunken, daß keine Frau es hätte wagen können, am Tage allein hindurch zu gehen: sie wäre ohne Spur verschwunden. Sie habe diese Gegend des abends in Gesellschaft von Freunden oft heimkehrend durchkreuzen müssen, aber die ganze Atmosphäre sei stets aufs Äußerste unheimlich gewesen. Das Lächeln der Mona Lisa! Professor Oskar Walzel, der große Literarhistoriker, habe beanstandet, daß sie Florenz unheimlich nenne. Jeder sähe eben das, was ihm gemäß sei, und die Heutigen erblickten nur das Heitere der Stadt. Es interessierte mich, daß mein Eindruck von Florenz, des «neuen», der gleiche wie der ihre gewesen war, bis zu dem Punkte, daß auch ich in einem Aufsatz als Sinnbild der Stadt das Lächeln der Mona Lisa genannt hatte, und daß ich nur frei atmen konnte, wenn ich draußen in der Campagna war.

Isolde Kurz sprach gern auch von den verschiedenen Behausungen in dieser Stadt, die ihr Heimat bedeutet hatten. Als ich einmal wieder dort weilte, suchte ich sie aufzufinden. Einige Hausnummern hatten gewechselt, doch es gelang mir, das ihr so liebe Haus auf dem anderen Arnoufer aufzufinden. Gegenüber stand noch immer auf einer Gartenmauer der kleine steinerne Ritter, von den Rosen des Maimonats überwuchert, von dem sie in ihren Erinnerungen spricht. Auch San Francesco, das kleine Kloster, wo Hildebrandt gewohnt hatte und sie oft tagelang zu Besuch weilte, fand ich unverändert. In der Eingangsloggia befanden sich noch Werke seiner Hand. In der Nähe ist dann auch die alte florentinische Villa Bellosguardo, die, wie man sagt, Brunelleschi erbaut haben soll. Hier war Isolde oft zu Gast, und ich mußte ausführlich von ihrem Ergehen berichten. Diese Villa von jahrhundertealter Vornehmheit im Innern wie im Äußern, mit einer Halle, in der man einen Teil des «Lohengrin» aufführen könnte, ist der Schauplatz der in Italien spielenden Kapitel der *Vanadis*. Ich kannte sie schon lange und hatte manchen Sommernachmittag in ihrem Garten verträumt, zu dem man für ein Geringes Zutritt hatte, wenn die Besitzer nicht anwesend waren. Als ich Isolde davon berichtete, fragte sie mich vorwurfsvoll: *Und sie erkannten in Bellosguardo das Milieu der «Vanadis» nicht wieder? Wenn etwas darin lebt, so ist es doch dieses!*

Nun aber galt es ihre toten Freunde zu besuchen und ihnen Isoldens Grüße zu übermitteln. Auf dem protestantischen Friedhof «Agli Allori» fand ich sie alle. Zuerst das prächtig einfache Grab Böcklins: eine Säule mit einer Feuerschale und den Worten *Nicht alle werden sterben*. Ich erinnerte mich der Feierstunde im Palazzo Medici, in der man von ihm Abschied genommen hatte, die ich aus den Schilderungen von Professor Heinrich Brockhaus kannte, der ihm, als damaliger Direktor des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz, die Gedächtnisrede gehalten hatte. Isolde grüßte Böcklin damals mit dem schönen Gedicht *Der Meister schied*. Auch die Ruhestätten der anderen Freunde Homberger, Hillebrand und Ludmilla Assings fand ich im Sonnenglast des Maimittags. Des anderen Morgens aber machte ich mich auf nach San Miniato al Monte, um Baldes, ihres Bruders Grab, zu suchen. Hoch über dem Arnotal, anschließend an die schöne Kirche, liegt dieser Friedhof, allen Wettern ausgesetzt, der heißesten Sonne wie den kalten Winterwinden des Arnotales. Mit Hilfe eines Dominikaners suchten wir im Jahresbuch der Beisetzungen und fanden seinen Namen im bezeichneten Jahre. Der Mönch geleitete mich selbst zum Grabe, wo auf einer Säule die mit dem Relief des noch knabenhaften Jünglingkopfes geschmückte Urne steht: ein ganz durchgeistigtes Gesichtchen, ohne eine Wehr gegen das Leben – wie aus den Tagen unserer, von ihr so wenig geliebten Romantik stammend. Ich hatte einen Strauß der Florentiner Röschen, Ranunkeln ähnlich, in starken roten und blauen Farben, aber auch in feinem Pastellgelb und Rosa prangend mitgebracht und schmückte seine Urne mit diesem frühlingshaft leuchtenden Kranz.

So war ich nun in Florenz alle die Wege gegangen, an denen ihr Herz hing, und konnte ihr an ihr Krankenlager die Grüße aller dieser Stätten bringen, die ihre Jugend und ihr Reifen gesehen hatten.

Die Münchener Wohnung: «Eine beseelte Schale des reichen Kernes»

Ihre letzte Wohnung in der Ainmillerstraße in München ist ja durch Bomben zerstört worden. Die drei Zimmer, die Isolde Kurz persönlich bewohnte, hatten für mich immer etwas Rührendes. Man kennt die reichen Häuser mit den «kompletten» Einrichtungen, die in Möbellagern gekauft werden, mit den goldgerahmten Bildern, den umherstehenden Gegenständen aus Kristall oder kostbarem Porzellan. Davon war hier nichts zu finden: es war alles nicht reich, nicht kostbar, aber jedes Stück stand in innerer Beziehung zu seiner Besitzerin, und so waren

diese Räume durchtränkt von ihrem Wesen, eine beseelte Schale des reichen Kernes.
Der große Schreibtisch nahm den Hauptplatz im Arbeitszimmer ein, ringsum an den Wänden die Bücherregale mit ihren stillen Freunden. Vor dem Schreibtisch blieb ein breiter Raum, um die Augen schweifen zu lassen oder hin und wieder zu gehen. Am Fenster zwitscherten zwei sehr geliebte Kanarienvögel, die sich hier durchaus verstanden fühlten und sozusagen in ihren Äußerungen über sich selbst hinausgewachsen waren. Eine gute Aufnahme ihres treuesten Freundes, des alten russischen Staatsrates Ernst von Mohl, hing an der Türe, so daß sein Blick aus dem Geist und Güte geprägten Gesicht dem Kommenden und Gehenden immer begegnete. Der andere große Freund ihres Lebens, Lorenzo il Magnifico, fand sich in einem Hochrelief-Medaillon an der Wand zum Eßzimmer, mit seiner geistvollen Häßlichkeit den Raum fast beherrschend. Das mit einem Lorbeerkränzlein geschmückte Bild ihres Vaters Hermann Kurz hing über der Chaiselongue, auf der ich sie oft am Abend ruhend antraf. Davor der runde Tisch, an dem wir saßen an unseren langen Abenden. Licht erhielt das Zimmer durch zwei Fenster, nach Nordwesten und Osten in Gärten sehend.
Das schmalere Eßzimmer enthielt als schönen Schmuck die schwarzen reichgeschnitzten Renaissancemöbel Florentiner Stils: Anrichte, Tisch, hochlehnige Stühle und ein Schränkchen. Einem Ruhebett an der Wand gegenüber stand ein ererbter zierlicher Schreibtisch, der ihrer Mutter. Ihr Bild stand in verblichener Photographie darauf; ein Gesicht «wie ein Element», möchte man sagen, so eigengeprägt. Es hatte fast etwas Flammendes. Nie ist mir ein ähnliches Gesicht begegnet, am nächsten kommt ihm im Eindruck noch der Kopf der Balzac-Statue von Auguste Rodin. Nur war neben dem Geistsprühenden im Gesicht von Isoldes Mutter mehr Weichheit und Güte. An der gleichen Wand wie drüben der Magnifico hing hier auf blauer Sammetdecke das Medaillon einer jungen Florentiner Edeldame mit dem bekannten, bestimmten, klugen Gesicht. Der kleine Balkon mit rosa- und weißblühendem Oleander öffnete sich nach dem Grün der Gärten zu.
Dann folgte das wiederum größere Schlafzimmer, in dem ihr breites Bett aus hellem Holze stand. In der Ecke auf blausamtenem Hintergrund leuchteten die feinen Glieder eines Mädchenaktes, von ihrem Bruder, dem Bildhauer, ausgeführt. *Dös Freilein hat ja keine Kleider an,* habe ihre alte Josefine von Zeit zu Zeit chokiert bemerkt, erzählte Isolde Kurz. Dieses Original war es auch, das einmal, als fürstlicher Besuch bei Isolde war, hereingeplatzt kam: *Jetzt esset's aber amal! Schwätzen könnt ihr nachher!* Josefine war es auch, die seelenruhig versicherte, daß der Tod von Isolde sie vollständig gleichgültig lassen würde: *Da geh' ich dann in mei' Stift!*

Lisa, Isoldes «Arm ins Leben hinaus»

Wie unendlich wohl aufgehoben fühlte sich Isolde nun in der liebevollen Betreuung von ihrer Lisa. Dieses Wesen, das in ihres Bruders Haushalt stumm und pflichttreu umhergegangen war, hatte sie sozusagen zum Leben erweckt, und sie war zu ihrer Hilfe und Stütze herangewachsen und durch ihre große Anpassungsfähigkeit wie zu einem zweiten Ich Isoldes geworden. Sie erfaßte alles mit klarem Urteil und großem Feingefühl. Sie sorgte für das leibliche Wohl, aber sie war auch die rechte Hand Isoldes beim Korrekturenlesen und Korrespondieren: *mein Arm ins Leben hinaus,* wie sie oft sagte. Wie die Vertrauten der Fürstinnen des klassischen Schauspiels so war Lisa ihrer Herrin unbedingt ergeben. Sie verstand, in jeder Tonart mit ihr zu sprechen: war Isolde krank und müde, sprach sie zu ihr wie eine Mutter zu ihrem kranken Kinde, um sie dann wieder in der dritten Person anzureden, wenn ihr wohler war. Sie lebte förmlich kein eigenes Leben mehr, sondern lebte und atmete in ihrer Herrin. Wie tief bewegend war es, als ich im Spätsommer 1944, nach Isoldes Hingang, Lisa in Reutlingen besuchen wollte und man mir sagte, daß auch sie ihr gefolgt sei! Eine Operation, die sie sehr geschwächt hatte, nahm auch sie hinweg. Vor vier Tagen hatte man sie wenige Schritte von Isoldes Grab entfernt auf dem Tübinger Friedhof zur Ruhe gebracht. Mit welchen Gefühlen suchte ich die Gräber der beiden auf! Ich hatte gehofft, in Lisa noch einen tröstlichen Strahl aus Isoldes Welt zu finden und fand nun statt des einen Grabes ihrer zwei. Zu stiller Zwiesprache setzte ich mich nicht weit davon auf einen Stein, aber müde von der Mittagssonne nickte ich ein wenig ein.

Abschied und Segen, doch Thanatos zögert

Wie oft haben wir beide von einander Abschied genommen! Immer, wenn ich nach Italien reiste, mußten wir denken, daß es das letzte Mal sei, daß sich unsere Augen begegneten. *Wo werden wir uns wiedersehen, in dieser oder in jener Welt?* sagte sie dann oft. *Ich kann nicht sagen, ich werde für Sie beten, denn es würde nichts nützen. Aber meine Gedanken begleiten Sie.* Sie sah mich dann mit ihren klaren blauen Augen groß, ernst und liebevoll an. Am rührendsten aber

war es in ihrer schweren Krankheit im Jahre 1941. Lisa teilte mir vorher mit, wie sehr sich ihr Zustand in dieser letzten Woche verschlimmert habe, ich solle mir aber nichts davon merken lassen und ein fröhliches Gesicht machen. Als ich eintrat, sah Isolde mich von ihrem Lager aus wie schuldbewußt an. Ich lächelte sie vorschriftsmäßig an, aber sie sagte: *Zu lachen gibt es hier gar nichts mehr!* Wir sprachen von ihren Freunden, den Grimm'schen Märchen. Als ich mich dann verabschiedete, da Lisa mir zuwinkte, sagte sie: *Ja, meine Zeit ist abgelaufen!* Sie sah mich lange an. Dann sagte sie: *Wenn wir uns wiedersehen, freue ich mich. Aber wenn wir uns nicht wiedersehen, gebe ich Ihnen meinen Segen für alle Zeit.*

Aber noch zögerte Thanatos und ließ ihr noch einige Jahre auf der ihr lieben Erde. Der Chiemgau mit seiner kräftigen Luft wurde nun ihre Heimat. Seine strahlenden Farben, seine Blumenpracht, die Linien seiner Gebirgszüge waren immer aufs neue ihre Freude. Immer ließ Isolde Kurz sich im Stuhl an den Bahnhof fahren, wenn ich abreiste, und wartete, bis der Zug sich in Bewegung setzte. Dann hob sie ernsthaft die Hand zu einem letzten Gruße. Nie mehr sah man ihre aufrechte Gestalt umhergehen. Ihre lieben Räume in München, von denen sie sich bei jeder Reise wie von Personen nur ungern trennte, sah sie nie wieder. Aber nie hörte ich ein Wort der Klage. Nur hatten die großen Fragen, außer denen der Politik Deutschlands und Italiens, nun an Interesse verloren. Sie beschäftigte sich mehr mit ihren eigenen Erinnerungen, von denen sie sagte, daß sie nicht wie Perlen an einer Kette aufgereiht seien, sondern sie im Kreis umstünden, und sie hole sich die eine oder andere zu näherer Betrachtung heran. So freute sie sich auch, heimzukommen in die Vaterstadt Tübingen, wo sie dann die Feier ihres 90. Geburtstages erleben konnte. Sie fand es zwar durchaus nicht schön, neunzig Jahre alt zu werden, und wehrte sich entrüstet dagegen, wenn in den Zeitungen von *der greisen Jubilarin* die Rede war. Überhaupt stand sie mit dem Alter auf dem Kriegsfuß: *Was wollen eigentlich die Leute,* sagte sie, *man wird doch nicht dümmer, wenn man alt wird! Ich habe im Lande der ewigen Jugend – Italien gelebt.* Und wirklich hatte ihr ganzes Wesen immer noch eine Anmut und eine Reinheit, wie man sie nur bei jungen Menschen findet. Sie fühlte sich noch immer als «Pilgerin», und ihr Gefühl billigte ihr noch Jahre zu, wenn sie auch oft der Nähe des Abschlusses ins Auge sah. Und dann kam er doch ganz unerwartet. Eine Lungenentzündung, die am Morgen diagnostiziert worden war, ließ sie am Abend schon sanft einschlafen.

Ich reiste Tag und Nacht, als mich Lisas Telegramm erreichte, aber ich fand nur eine leere Hülle, die Isolde Kurz kaum mehr glich; das sonst noch volle Gesicht war ganz zusammengesunken. Ganz in Weiß war sie gekleidet, und ich erinnerte mich, wie sie einstmals voll Stolz sagte, daß sie ihr Sterbegewand schon «beisammen» habe, wie man in Bayern sich ausdrückt.

Eine Trauerfeier war es dann, ganz ihr zugehörend, denn außer den Worten derer, die von ihr Abschied nahmen, sprach sie selbst in ihren Versen, die sich mit dem letzten großen Ereignis dieses Lebens auseinandersetzten. Und so erklang immer wieder wie eine Geisterstimme ihre Stimme. Sie sang sich selbst ihr Leben zu Ende. Ich hatte nichts, was ich ihr geben konnte, als diese wohl von Goethe stammenden Worte:

Was ist der Tod? Ein holder Genius,
Der erste Blick auf kaum geahnte Wonne,
Des höhren Strebens milder Weihekuß,
Die Morgenröte einer neuen Sonne.
Das ist der Tod! So sieht der «Würger» aus,
Ein Engel, der uns führt zu neuem Leben,
Schön wie der Tag, und nicht wie Nacht und Graus,
Schön wie die Welt, zu der wir aufwärts streben.

Die Wilhelm-Zimmermann-Gedenkstätte als Beispiel für ein Literaturmuseum*

Egbert-Hans Müller

Suevia, terra di poeti, überschrieb Bonaventura Tecchi, Germanist an der Universität Rom, das Bändchen, in dem er von Wallfahrten an schwäbische Dichterstätten berichtet; Gerhard Storz übertrug den Titel feinfühlend: *Mutterboden von Dichtern*. Der Titel, unter dem die Übersetzung erschienen ist, *Schwabenland – Dichterland*, wirkt plump daneben. Mutterboden von Dichtern ist das evangelische Pfarrhaus. Das ließe sich kaum glücklicher belegen als hier, wo wir neben Wilhelm Zimmermann mit Ludwig Christoph Steinhofer und Johann Ludwig Fricker zwei aus weiteren schreibenden Vorgängern Zimmermanns gedenken.

Tecchis Bericht ist eine Liebeserklärung an die Vergangenheit, die eines Ausländers noch dazu. Von den eigenen Leuten verlauten gedämpftere Töne, so, wenn Schiller, dreiundzwanzigjährig, 1782 an Dalberg schrieb: *In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen*, oder wenn ich bei Hermann Kurz in dessen Erzählung *Das Wirtshaus gegenüber* in bezug auf die Schwaben und ihre Literatur lese – vorher im Text war insbesondere von Mörike die Rede –, *die müssen ihre einheimischen Produkte erst vom Ausland zurückerhalten, ehe sie daran glauben können. Oh dieses Land ist das Nazareth von Deutschland! Es erzeugt den Geist, aber ihm ist er der Zimmermannssohn.* Ist das Vergangenheit? – Für Zimmermanns Geschichte des Bauernkrieges sind wir auf eine DDR-Ausgabe angewiesen. Es gibt auch andere Stimmen: Der dreiundzwanzigjährige Wilhelm Hauff schreibt nach dem Erfolg seiner *Memoiren des Satans* am 9. September 1825 an seinen Freund Moritz Pfaff – ich zitiere aus dem Marbacher Magazin «Wilhelm Hauff und der Lichtenstein»: *Ich hatte erwartet, nicht in Schwaben, wo man überhaupt weniger schöne Literatur zu kaufen pflegt, sondern mehr im Norden einigen Beifall zu verdienen…Dir darf ich sagen, (daß) die Art, wie diese Memoiren aufgenommen werden, bei weitem meine Erwartungen übersteigt.*

Kehren wir nach diesem Ausflug in die schwäbische Vergangenheit in die baden-württembergische Gegenwart zurück: zu der literarischen Gedenkstätte, die es zu eröffnen gilt.

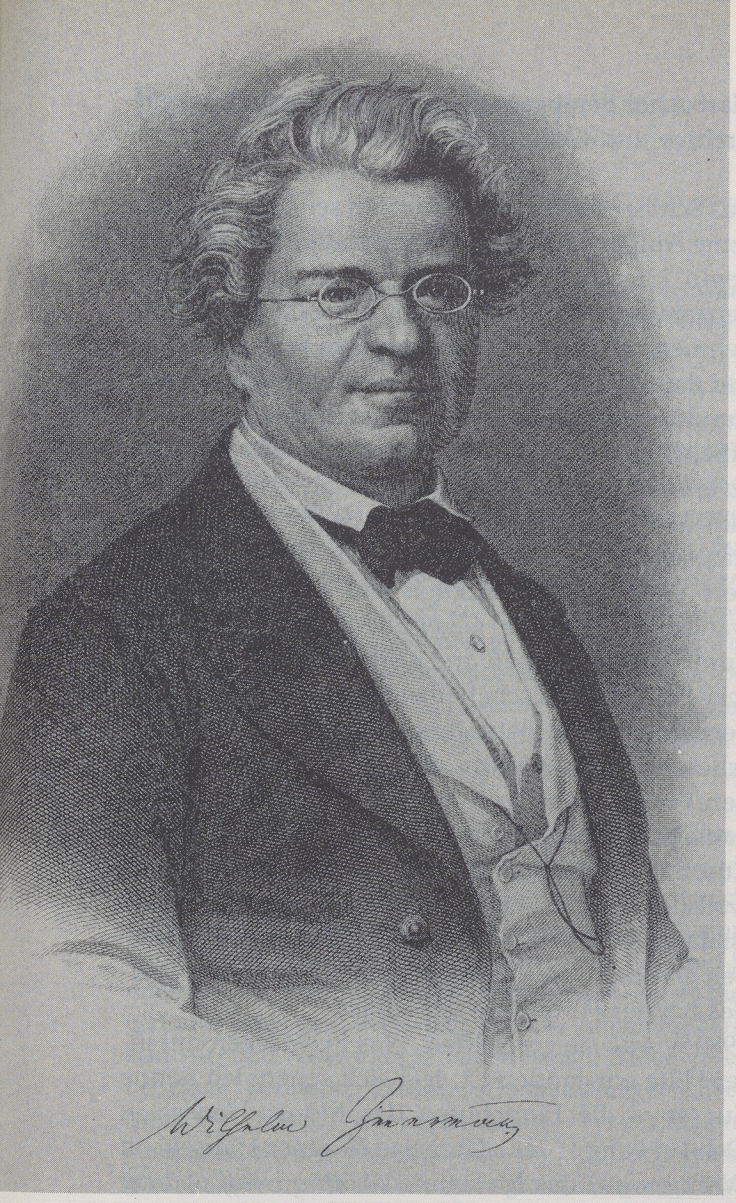
Literatur – im buchstäblichen Sinne des Wortes – ist Gedrucktes. Gedrucktes ist zur geistigen Aufnahme durch Lesen bestimmt; sammle ich Gedrucktes, ergibt dies in der Regel kein Museum, bestenfalls erwächst mir eine Bibliothek. Bücher wegen ihres Drucks, ihres Einbandes oder des Materials wegen, auf das sie gedruckt sind, gesammelt und – was zum Museum dazugehört – ausgestellt, ergibt ein Buchmuseum; wir jedoch sprechen von Literaturmuseen.

Waren viele der berühmten Museen unseres Kontinents ehedem fürstliche Schatz- und Raritätenkammern, also Demonstration eben fürstlichen Kunstsinnes, fürstlichen Reichtums und fürstlicher Macht, so gehen die Literaturmuseen auf einen bürgerlichen Zug zurück: den der Verehrung. Was sie sammeln und ausstellen, hat seinen Wert nicht an sich, sondern erhält ihn durch einen Bezug zu der verehrten Person: die Brille, das Käppchen – oder nehmen Sie droben in Ochsenwang die Orgelpfeife, in die Mörike seinen Namen geritzt hat. Für sich selbst genommen sind diese Dinge Trödelware; durch den Bezug erhalten sie ihre Einmaligkeit. Zur Reliquienverehrung ist es dabei nicht weit, und ich erinnere mich, wie erschüttert ich war, als ich – damals Student – im Lottehaus zu Wetzlar einen alten Franzosen vor Ergriffenheit weinen sah. Spotten wir nicht leichtfertig über solche Ergriffenheit: der Mann hatte seinen Werther ergriffen gelesen.

Zeugnisse, wie ich sie aufgezählt habe: Brille und Käppchen, die Ochsenwanger Orgelpfeife, natürlich erst recht Notizen, Manuskripte, Fotos, sind zunächst einmal Lebenszeugnisse eines Dichters und – was sich in einer Kulturnation von selbst versteht – schon von daher Kulturgut. Ich glaube, die Ergriffenheit des alten Franzosen hat mit Reliquienverehrung wenig zu tun, vielmehr mit Wiedererkennen im Sinne des Goetheworts, das über einer den literarischen Gedenkstätten gewidmeten Jahresausstellung des Schiller-Nationalmuseums stand, jetzt über der die literarischen Gedenkstätten darstellenden Wanderausstellung des Schiller-Nationalmuseums steht: *Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen.*

Die Abbildungen auf der rechten Seite oben sind entnommen dem Marbacher Magazin, Sonderheft 32/1984: «Mein ganzer Name ist Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann», bearbeitet von Günter Randecker und Thomas Scheuffelen.
Rechts unten: Haupt- und Nebengebäude – hier das Becher-Haus – der Uracher Literatenkolonie warten auf Beachtung und Aufwertung. ▶

*Text der Ansprache, die der Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst am 17. November 1984 bei der Eröffnung der Wilhelm-Zimmermann-Gedenkstätte in Dettingen an der Erms gehalten hat.



Wilhelm Zimmermann

Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges.

Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen

von

Dr. W. Zimmermann.

Erster Theil.

„Ich wag's, ein Grab
dem heißgeliebten Bruder aufzuwerfen."
Sophocles.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Durch Ausstellungsstücke Dichterwerk erschließen

Daraus folgt – nach Sammeln, Bewahren und Ausstellen von Kulturgut – als zweite Aufgabe der Literaturmuseen: durch Ausstellungsstücke das Dichterwerk zu erschließen, Zusammenhänge sichtbar zu machen, Zusammenhänge mit der beruflichen Tätigkeit des Dichters – denken Sie hier etwa an die Justinus Kerners als Amtsarzt, oder gerade bei Zimmermann an die des Theologen und, ganz wesentlich für sein Werk, an die als Politiker –, Zusammenhänge mit der Landschaft, Zusammenhänge mit Personen seiner Zeit; auch die Wirkungsgeschichte gehört dazu.
Sage keiner, das gehe nur die paar Leser und Liebhaber dieses und jenes Dichters an. Dichtung, oder sagen wir bescheidener Literatur, vermittelt wie keine andere Kunst die Welt. Was wir sehen, was wir sagen, wie wir es sagen, verdanken wir zum großen Teil ihr, und wenn auch nur aus zweiter und dritter Hand. Und damit ist die Aufgabe der Literaturmuseen nicht nur nach rückwärts, sie ist in erster Linie nach vorwärts gewandt: sie sollen neugierig darauf machen zu lesen: den Autor, dem das betreffende Museum gewidmet ist, und über den hinweg andere Autoren. Die Literaturmuseen sollen helfen, Leseklima zu schaffen in unserem Land. Auch das nicht als Selbstzweck: wo nicht gelesen wird, versiegt das Schreiben; sie sollen den Boden bereiten für neues Schaffen. Ihre Förderung durch das Land ist ein Stück Literaturförderung.

Die Zeugnisse der Uracher Literaturkolonie verfallen

Unser Land ist reich an Anknüpfungspunkten literarischer Überlieferung, und nicht nur für Autoren des vergangenen Jahrhunderts. Der Bogen läßt sich spannen von den Minnesängern bis in unsere Zeit. Entsprechend dieser reichen Überlieferung gibt es bisher schon eine Reihe von Literaturmuseen, größeren und kleineren, kommen neue hinzu. Die erwähnte Wanderausstellung gibt den Überblick. Alle sind sie private Gründungen und nach wie vor in nichtstaatlicher Trägerschaft; wegen deren überregionaler Bedeutung schießt beim Oberrheinischen Dichtermuseum in Karlsruhe und beim Schiller-Nationalmuseum mit Deutschem Literaturarchiv in Marbach a. N. das Land zu. Wünsche bleiben offen – etwa der, zu sichern und darzustellen, was sich bei Urach im Ermstal nach dem Ersten Weltkrieg an deutschen Autoren versammelte und was von dort ausgegangen ist. Zeugnisse stehen noch. Sie verfallen.

Marbacher Beratungsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten

Das Schiller-Nationalmuseum hat seit langem schon seine Aufgabe auch dahin verstanden, sich der kleineren Literaturmuseen und der literarischen Gedenkstätten zumindestens im Schwäbischen anzunehmen. In ihm sind auf einmalige Weise Sachverstand und Erfahrung dafür versammelt. Daraus entstand der Gedanke, das Schiller-Nationalmuseum offiziell in die Lage zu setzen, eine solche Aufgabe zu erfüllen, zu der es um so mehr geeignet ist, als in ihm den anderen, und wie ich betont habe, nichtstaatlichen Literaturmuseen nicht der Staat, sondern eine von Konstruktion und Trägerschaft verwandte Einrichtung gegenübertritt. Das Ministerium für Wissenschaft und Kunst regte an, die Deutsche Schillergesellschaft übernahm die Aufgabe: die Beratungs- und Betreuungsstelle für die literarischen Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg wurde gegründet; das Land finanziert sie und versetzt sie zudem in die Lage, mit Zuschüssen bei Neueinrichtung, Restaurierung, Erwerbung u. a. zu helfen. Helfen, anregen, beraten ist dabei die Devise, nicht etwa: vorhandene Initiativen ersticken. Das entspricht dem Prinzip des Landes bei der Förderung der Kunst.
1980 wurde sie geschaffen. Was inzwischen mit ihrer Hilfe entstanden ist, läßt sich sehen: Ich nenne nur etwa die Einrichtung des Mörike-Hauses in Ochsenwang, des Christian-Wagner-Hauses in Warmbronn, des Museums *Wilhelm Hauff und der Lichtenstein* in Honau, die Ausstellung *Johann Peter Hebel im Markgräfler Land* in Lörrach. Kürzlich ist auch der Hölderlinturm in Tübingen wieder eröffnet worden. Das ist immer erst ein Anfang, wobei wir für die westlichen Staaten in Anspruch nehmen können, daß die Einrichtung einzigartig ist.
An nächsten Wünschen wären etwa noch zu nennen, daß Werken und Wirken der sogenannten Schwabenväter Johann Valentin Andreä, Friedrich Christian Oetinger und Johann Albrecht Bengel und ihr Nachwirken in der deutschen Literatur sichtbar gemacht werde. Dabei würden, wie hier und in anderen Fällen, Marbacher Arbeitsstelle und Landeskirchliches Archiv in Stuttgart sich aufs Glücklichste ergänzen. Fürs Filstal oder Vaihingen/Enz wäre an das Gedächtnis einer literarischen Figur wie der des Sonnenwirtles zu denken.
Anfänge, Fortschritte, Hand in Hand mit der Förderung zeitgenössischer Autoren und ihrer Produktion. Es ist ein doch gar nicht so absurder Traum: das Literaturland Baden-Württemberg – terra di poeti.

Buchbesprechungen

Geschichtliche Landeskunde

VOLKER HIMMELEIN: **Burgen und Schlösser im Schwarzwald.** DRW-Verlag Stuttgart 1985. 164 Seiten mit 70 meist vierfarbigen Abbildungen. Pappband DM 58,–

Den Schwarzwald kann man sicher nicht als «Burgen- und Schlösserlandschaft» ansprechen, ist seine «Burgendichte» doch weit geringer als in anderen deutschen Landschaften. Schlösser zumal findet man meist nur an den Schwarzwaldrändern, vereinzelt in den wenigen weiträumigen Tälern. Daß er dennoch einst rund 400 Burgen beherbergte, verdankt er dem Holzreichtum und seinen Bodenschätzen, die es zu kontrollieren galt sowie dem Bedürfnis einer Sicherung der Verkehrswege. Von den Burgen sind meist nur noch Ruinen erhalten. Der Dreißigjährige Krieg und die Franzosenkriege legten viele Burgen in Trümmer, ein Wiederaufbau ist unterblieben: ihre Bedeutung war dahin, ihre militärische Funktion hatten sie eingebüßt.

Daß Volker Himmelein nicht alle Burgen und Schlösser des Schwarzwaldes in seinem Buch mit «Bild und Wort» vorstellen kann, ist verständlich. So hat er unter Berücksichtigung der historischen Bedeutung, des kunsthistorischen Wertes und des Erhaltungszustandes die rund 50 schönsten, bedeutendsten und am besten erhaltenen Burgen und Schlösser ausgewählt: Albeck, Altenburg/Berneck, Alt- und Neuwindeck, Baden-Baden, Badenweiler, Beuggen, Bonndorf, Bürgeln, Donaueschingen, Ebersteinburg, Ebnet, Falkenstein, Glatt, Herrenzimmern, Hirsau, Hochburg, Hohengeroldseck, Hornberg, Inzlingen, Kastelburg/Waldkirch, Kinzigtaler Burgen, Küssaburg, Landeck, Lichtenegg, Liebenzell, Neuenbürg, Nippenburg, Ofterdingen, Ortenburg, Rötteln, Roggenbacher Schlösser, Säckingen, Sausenburg, Schauenburg, Schenkenburg, Schramberg, Tiengen, Waldau, Waldeck, Wielandingen, Windeck, Wutachtaler Burgen, Zähringen, Zavelstein.

Über die Geschichte jeder Burg, über deren Bedeutung und heutigen Zustand, über deren Bewohner und Herren informiert ein mehrseitiger Text, unterstützt von einem modernen Foto und der Reproduktion eines alten Stiches. Volker Himmelein ist ein Buch gelungen, das neugierig macht, zu Ausflügen und Exkursionen lockt, und dem lediglich eine Landkarte mit den besprochenen Burgen und Schlössern fehlt.

Wilfried Setzler

ALOIS NIEDERSTÄTTER: **Vorarlberger Urfehdebriefe bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Eine Quellensammlung zur Rechts- und Sozialgeschichte des Landes.** (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs Band 6. Der ganzen Reihe 13. Band). Vorarlberger Verlagsanstalt Dornbirn 1985. 216 Seiten, 1 Karte. Broschiert

Der Begriff Urfehde ist leicht mißverständlich, er kann falsche Assoziationen wecken. Er beschreibt nicht den Zustand einer «ewigen» Streithandlung, sondern er tritt zeitlich dann ein, wenn die Fehde beendet ist. In diesem Augenblick – und so kennt es der moderne Fernsehzuschauer von den Krimis her – sinnt mancher Täter, der seine Strafe abgebüßt hat, auf Rache. Früher sicherte man sich gegen solche Möglichkeiten ab, indem man einen Entlassenen zwang, den Eid zu schwören, keine Rache mehr zu üben. Ob der solchermaßen Verpflichtete oder Gezwungene von adeliger oder von «niedriger» Abkunft war, spielte dabei keine Rolle. Seit dem 15. Jahrhundert wurde der ehemalige Delinquent auch verpflichtet, sich dazu zu bekennen, alle Delikte fernerhin zu unterlassen, die strafbar waren. Dabei spielt dann eine Bürgschaft eine große Rolle, denn der Bürge muß einstehen, wenn der Schwörende rückfällig wird – und das kann mit Geld geschehen.

Dies muß vorausgeschickt werden, damit man Ziel und Zweck dieses Buches versteht. Es umfaßt, in Regestenform aufgereiht, nicht weniger als 223 Urfehdebriefe aus Vorarlberg aus der Zeit von 1378 bis 1600, also über zwei Jahrhunderte hinweg. Wer denkt, solche Lektüre eigne sich nur für Rechtsgelehrte, täuscht sich: jeder dieser Briefe, auch wenn er nur im Auszug abgedruckt ist, gibt Einblick in Familienschicksale, familiäre Verhältnisse, in Verbrechen und deren Gewohnheiten – auch die Kriminalität kann «modische» Züge annehmen! –, so daß hier wirklich echte und nicht gestellte, durch Fantastereien erzielte Ergebnisse vorliegen. Im Grunde spielt hier alles mit herein, was den Griff ins volle Menschenleben ausmacht. Selbst die schrecklichen Hexenprozesse leuchten im Hintergrund auf, und wir können beobachten, wie sich hier vieles, auch in der Auffassung hinsichtlich der Urfehde, modifiziert, ja ändert. Zu wünschen wäre, daß (eine) solche Sammlung(en) auch für unseren Raum in irgendeiner Form aufbereitet werden könnte(n).

Wolfgang Irtenkauf

THEO KIEFNER: **Die Waldenser zwischen alter und neuer Heimat 1685–1700.** 100 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen und Karten. Broschiert DM 10,– (Zu beziehen beim Verfasser, Lehengasse 5, 7260 Calw 6)

Wo die Waldenser um 1700 in unserem Land ansässig wurden und woher sie kamen, hat sich inzwischen herumgesprochen. Die erregende Geschichte dieser Glaubensvertreibung jedoch ist vielschichtiger, verläuft nicht gerade von den Tälern westlich von Turin nach dem damaligen Herzogtum Württemberg. Darüber sind vor allem die Forschungen von Pfarrer Dr. Kiefner wichtige Quellen neuer Erkenntnis geworden, und es ist sicher höchst erwünscht, wenn dieser gleichsam in Kurzfassung all das ausbreitet, was er, Kiefner, in längeren Werken bisher dargetan hat.

Anlaß für diese kleine Monographie ist eine, leider nur in einigen Städten gezeigte Ausstellung über die Waldenser. Sie stammen aus dem Val Cluson und wurden seit 1685

verfolgt bzw. ausgewiesen, nachdem eine seit den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts durchgeführte Rekatholisierung nur 6% Konvertiten fand. Die französischen Waldenser flohen bis nach Hessen und Waldeck, ihre Spuren finden sich ebenso in der Kurpfalz wie im Raum um Erlangen. Über die Schweiz wurden die «Unbesiegbaren» aus dem savoyischen Anteil nach Deutschland gelenkt. Der Plan, diese Glaubensvertriebenen nach Brandenburg zu führen, mißlang, weil die Waldenser näher an ihrer alten Heimat sein wollten. So erhielt, wie man heute nachweisen kann, Württemberg 1150 Waldenser und 421 Hugenotten.
Kiefner stellt diese Fakten in knapper Schilderung dar, wobei er viele Fotos und Karten sprechen läßt. Insgesamt ergibt sich ein – trotz der Kürze – faszinierendes Bild einer Minderheit, die unser Land seit 1700 mitgeprägt hat.
Wolfgang Irtenkauf

HERBERT HAHN: **Feldzeichen des Königlich Württembergischen Heeres.** Handbuch der Fahnen und Standarten 1806 bis 1918. (Einmalige limitierte Auflage von 750 Exemplaren.) Verlag W. Spemann Stuttgart 1985. 221 Seiten, 42 Farbfotos auf 24 Tafeln und 5 Farbabbildungen, 61 Schwarzweißfotos und 17 Schwarzweißabbildungen im Text. Leinen DM 248,–
Seine königliche Majestät haben zu bemerken gehabt, daß mehrere Infanterie-Regimenter noch Fahnen mit dem ehemaligen Herzoglichen oder Kurfürstlichen Wappen haben, beginnt ein Dekret vom 26. Mai 1811, mit dem König Friedrich von Württemberg Fahnen und Standarten mit dem Wappen auf der einen Seite und dem FR unter der Krone auf der anderen Seite anordnet. Um im Ersten Weltkrieg die Feldzeichen vor weiteren Verlusten zu bewahren, forderte ein Befehl am 2. Mai 1917 auf: *Sämtliche Feldzeichen des XIII. (K.W.) Armeekorps sind mit allen zugehörigen Bändern und Auszeichnungen an das stellv. Generalkommando zur Aufbewahrung abzugeben.* Damit waren die *Simbole des zwischen dem Kriegsherrn und dem Soldaten eingegangenen Vertrags,* wie es im Reglement für die schwäbischen Kreistruppen von 1795 heißt, letzten Endes zu Museumsstücken geworden.
Herbert Hahn legt ein Standartenwerk vor, das für die Feldzeichen des Königlich Württembergischen Heeres zugleich ein Standardwerk geworden ist: eine bildliche und textliche Dokumentation, die den Charakter eines Handbuchs, eines Nachschlagewerks besitzt. Das Thema wird dabei umfassend angegangen: Fahnenspitzen, Säkular- und Gefechtsspangen, Ehrenbänder und Fahnenüberzüge werden wie die Fahnen und Standarten selbst gezeigt und beschrieben. Historische Aufnahmen verdeutlichen Symbolgehalt und Verwendung der Zeichen bei Paraden, bei der Vereidigung sowie beim Ausmarsch zum Feldzug. Die auf 750 Exemplare begrenzte Auflage hatte einen respektablen Verkaufspreis zur Folge.
Martin Blümcke

PANKRAZ FRIED (Hg): **Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben.** (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens. Band 2.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 340 Seiten und 3 Tafeln. Broschiert DM 48,–
Dieser Band enthält im wesentlichen Vorträge, die anläßlich des Wittelsbacher Jubiläumsjahres 1980 im Rahmen der Augsburger Landesgeschichtlichen Universitätskolloquien gehalten wurden. Eingangs skizziert der Herausgeber Pankraz Fried das Problem der Integration und Provinzialisierung einer Landschaft ganz allgemein (S. 9–16). Ihm folgt Volker Press, der die Stellung Schwabens zwischen Bayern, Österreich und dem Reich vom Spätmittelalter bis 1805 aufzeigt (S. 17–78). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Eingliederung Ostschwabens (Wolfgang Zorn, S. 79–92) und Frankens (Rudolf Endres, S. 93–113) in den bayerischen Staat, mit den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekten der Herrschafts- und Vermögenssäkularisation in Bayerisch-Schwaben (Volker Dotterweich, S. 114–153), mit den Standesherren in Bayerisch-Schwaben (Gerhart Nebinger, S. 154–216) sowie mit den Problemen der Integration aus politikwissenschaftlicher Sicht (Theo Stammen, S. 232–244). Über die bayerischen Landesgrenzen hinaus blickt der Aufsatz von Gert Zang, der die Nicht-Integration und die damit verbundene Provinzialisierung von Stadt und Kreis Konstanz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht (S. 217–231). Die Reihe der Beiträge wird schließlich abgeschlossen durch eine «Besinnung» auf die Bedeutung der ehemaligen, 1804 aufgehobenen Universität Dillingen von Laetitia Boehm (S. 245–268), die damit der – für die kulturelle Integration Ostschwabens wichtigen – Universität Augsburg zum zehnjährigen Jubiläum gratuliert.
Sibylle Wrobbel

FRIEDER SCHMIDT: **Die Hammerschmiede Gröningen als technisches Denkmal.** Hrsg. vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 106 Seiten mit 58 Abbildungen. Kartoniert DM 9,80
Seit dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich immer stärker die Industriearchäologie, d. h. ein vermehrtes Interesse für technische Kulturdenkmale und Zeugnisse der Technikgeschichte. Aus diesem Grunde erwarb der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND 1980 die Hammerschmiede Gröningen. Zwei Jahre später wurde die restaurierte Hammerschmiede der Öffentlichkeit übergeben und soll als Zeugnis der Arbeitswelt vergangener Zeiten erhalten bleiben.
Die Gröninger Schmiede ist eine der wenigen von einstmals 180 mechanischen Schmieden in Südwestdeutschland, die in ihrem baulichen wie auch mechanischen Zustand um die Jahrhundertwende fast vollständig erhalten sind. In dem vom Verfasser erstellten Museumsführer wird die Geschichte dieses altehrwürdigen Hammerwerks beschrieben. Der Verfasser schildert dabei alte Schmiedetechniken, erklärt die reichhaltige originale Maschinenausstattung, alle technischen Einrichtungen und Arbeitsabläufe der Hammerschmiede. Er erzählt die Geschichte der Hammerschmiede von ihrer Gründung im Jahre 1804 bis zu ihrer Schließung im Jahre 1948 und berichtet von den Produkten, über Preise und Absatzge-

biete. Abschließend kommt er auch auf die Familiengeschichte Bäuerlein, Inhaberfamilie des Hammerwerks, zu sprechen und auf deren Probleme in einer sich wandelnden Welt. Das Heft ist reich und ausdrucksvoll bebildert. Es stellt einen gelungenen Beitrag zur Heimat-, Wirtschaftsgeschichte und Industriekultur dar.
Manfred E. Ganz

OTTO BORST: **Babel oder Jerusalem? Sechs Kapitel Stadtgeschichte.** Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft «Die alte Stadt» zum sechzigsten Geburtstag des Autors, herausgegeben von Helmut Böhme, Eberhard Jäckel und Rainer Jooß. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 637 Seiten. Leinen DM 59,–
Das Bild, das man sich von «der Stadt» machte und macht, war von Anfang an im Vergleich zu jenem vom Dorf und vom Land negativ besetzt: dem Dorf, einem quasi-natürlichen genossenschaftlichen Verband, wurde die Stadt als eine «Nachschöpfung» und nichts Originäres gegenübergestellt. Die Vorstellung von der Stadt wird über weite Strecken hinweg von Stolz, Selbstbewußtsein, Eitelkeit, Selbstsucht, Mobilität, Unruhe gekennzeichnet. Trotzdem entwickelte sich «die Stadt» zur unangefochtenen politischen Potenz; um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert hat sie, im gebauten wie im verfaßten Sinne, ihre optimale Form erreicht. Für einige Generationen war sie akzeptiert und angenommen, bald jedoch wurde sie – bis in die Gegenwart – einer stets aufs Neue aufbrechenden Stadtkritik unterworfen: das Land konnte sich über die Zeitläufte hinweg einer durchgehenden Wertschätzung der Zeitgenossen sicher sein, die Stadt war – insgesamt gesehen – eher die «Hure Babylon» als das «gelobte Jericho». Und doch sind wesentliche Impulse für Zivilisation und kulturelle Entwicklung stets von städtischen Regionen ausgegangen.
Wie läßt sich das, was – in welchem Sinne auch immer – «Stadt» genannt wird, fassen? Welche kulturellen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und emanzipatorischen Leistungen stehen dahinter? Otto Borst, zu dessen 60. Geburtstag dieser Band erschienen ist, hat es unternommen, Prolegomena zu einer Geistesgeschichte der Stadt zu formulieren, von denen zu hoffen ist, daß sie nicht nur eine «Einleitung» bleiben, sondern einleitend im aktiven Sinne wirken mögen. Denn nichts mehr wäre zur Belebung der stadtgeschichtlichen Forschung zu wünschen als eine grundlegende Aufarbeitung der Entwicklung des Städtewesens.
Das erste Kapitel dieses Buches *Babel oder Jerusalem?* kann – und will wohl auch nicht – die selbstgestellte Frage im Sinne einer eindeutigen Entscheidung beantworten. Zu vielfältig zeigt sich die «Stadt»; ganz abgesehen davon, daß objektive Kriterien, die als Maßstab anzulegen wären, wohl kaum aufgestellt werden könnten. Borst kommt es vielmehr darauf an, den die literarische Produktion immer wieder befruchtenden Gegensatz Stadt/Land zu exemplifizieren. In den weiteren Kapiteln wendet sich der Autor der Reichsstadt zu, jenem ohne Zwischenschaltung eines Territorialherrn ausschließlich unter der Herrschaft des Kaisers stehenden Gemeinwesen mit republikanischer Verfassung, wobei – verständlicherweise – die Reichsstadt süddeutscher Prägung im Vordergrund steht. Die Reichsstadt ist, je nach Standort des Betrachters und beeinflußt von politischen Strömungen, häufig sowohl als anachronistisch belächelt, als auch als Ausdruck einer autonomen politischen Verfassung verklärt worden. Borst gibt von den wesentlichen Erscheinungsformen in der Reichsstadt eine umfangreiche und weitgezogene Zusammenschau, ohne in das eine oder andere Extrem der Beurteilung reichsstädtischer Existenz zu verfallen. Er behandelt die reichsstädtische Verfassung und Staatlichkeit, die Kulturfunktionen und schließlich die Organisation des gewerblichen Bereichs in den Zünften sowie ihren Übergang in die industrielle Phase.
Borsts sechs Kapitel zur Stadtgeschichte mit einem Überblick über die städtische Entwicklung über mehrere Jahrhunderte hinweg bieten eine ungemein anregende Lektüre, die die große Linie stets mit konkreten Beispielen verknüpft. Die «stadtinternen» Verhältnisse bedürfen in vielfacher Hinsicht der weiteren Aufarbeitung; Borst weist hier auf eine Reihe von Forschungsdefiziten hin. Einer kritischen Betrachtung aus einer neuen Sicht sollten auch das Verhältnis zwischen Stadt und Land und die Ausstrahlung der Stadt auf ihr Umland – auch gerade das der Reichsstadt in das Territorium des Landesherrn – unterzogen werden.
Eine abschließende kritische Anmerkung soll nicht dem Inhalt des Buches, sondern seiner Gestaltung gelten. Bei einer Publikation von 637 Seiten, wovon allein der Anmerkungsapparat 160 Seiten beansprucht, ist es sicher sinnvoll, die – kapitelweise numerierten – Anmerkungen am Schluß des Buches als Anhang zusammenzufassen und nicht auf die jeweiligen Seiten zu stellen. Angesichts des Umfangs der Fußnoten, die vielfach über einen reinen Zitatennachweis hinausgehen und weiterführende Gedankengänge enthalten, wäre es für den «fußnotensuchenden» Leser allerdings eine große Nachschlagehilfe gewesen, wenn im Anmerkungsteil durch Kopfzeilen auf die Kapitel verwiesen und so die Verbindung zwischen Text und Anmerkung erleichtert worden wäre.
Werner Frasch

Ortsgeschichte

HANS SCHLEUNING (Hg): **Stuttgart-Handbuch.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 476 Seiten, 173 Abbildungen. Kunstleinen DM 59,–
Viel und vieles über Stuttgart steht in diesem «Handbuch»: über Landschaft und Klima, über den Stuttgarter Wald, über Landschaftsschutz, Landwirtschaft und Weinbau. Geschichtliches findet man in den Kapiteln *Die Burgen* und *Die Siedlungsentwicklung im Stuttgarter Raum.* Dort hat auch die Entwicklung der Wirtschaft ihren Platz. Etwa die ganze zweite Hälfte des stattlichen Bandes bringt dann Einzelbeschreibungen der Stadtbezirke und Stadtteile; dabei wird besonders auf bedeutsame Baulichkeiten hingewiesen. Die zahlreichen Abbildungen unterstützen die Textdarstellungen der insgesamt vierzehn fach- und

sachkundigen Autoren. Nur ist es schade, daß ältere, also schon historische Aufnahmen – z. B. mit parkenden Autos auf dem Marktplatz oder auf dem Karlsplatz und im Waisenhaushof – nicht durch das Entstehungsjahr als solche ausgewiesen sind. Für die Innenstadt erleichtert ein Stadtplan die Orientierung, für Stuttgart insgesamt kann man sich mit Hilfe einer Karte zum Aufsatz über *Die Siedlungsentwicklung* zurechtfinden. Aufschlußreich ist eine tabellarische Auflistung des historischen Baubestandes: in der Rubrik *Wohngruppen 1600–1925* können für Stuttgarts Kernstadt nur rund hundert bemerkenswerte Gebäude aufgeführt werden, die nicht erst in diesem Jahrhundert entstanden sind und sowohl Bomben als auch Sanierung überstanden haben! Unter dem Titel *Die Landeshauptstadt Stuttgart in Zahlen* findet man markungs- und bevölkerungsstatistische Angaben auch für die einzelnen Stadtbezirke und Stadtteile. Eine knappe Literaturauswahl bietet Ansätze zur weiteren Beschäftigung mit dem einen oder anderen Thema. Hier fehlen allerdings – wie weithin auch in den Texten – konkrete Hinweise auf das kulturelle, wirtschaftliche und kommunale Leben der baden-württembergischen Landeshauptstadt in Gegenwart und jüngster Vergangenheit.
Maria Heitland

Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von GUNTHER GOTTLIEB, WOLFRAM BAER, JOSEF BECKER, JOSEF BELLOT, KARL FILSER, PANKRAZ FRIED, WOLFGANG REINHARD und BERNHARD SCHIMMELPFENNIG. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 804 Seiten mit 96 Tafeln teils in Farbe, sowie zahlreichen Abbildungen und Karten. Leinen DM 98,–
Meist wird Stadtgeschichtsschreibung über einen engeren Kreis von Interessierten hinaus nicht wahrgenommen. Stehen aber runde Jahrestage an, schlägt ihre Stunde. Dann rufen feierwillige Städte die Historiker zusammen und beauftragen sie mit der geziemenden historischen Selbstdarstellung.
Als Ergebnis solcher Mühen entstehen meist aufwendige Ausstellungen: prachtvolle Rekonstruktionen vergangener Herrlichkeit; glanzvolle Leistungsschauen, gegen die nichts einzuwenden wäre, würden sie statt der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht allzuoft nur Staunen über sie produzieren. Auch Augsburg, das in diesem Jahr seinen 2000. Geburtstag feiert, hat einen solchen Stab von Ausstellungsmachern beschäftigt, um seine reiche Vergangenheit publikumswirksam aufzubereiten. Anerkennenswerterweise hat die Stadt es aber nicht dabei bewenden lassen, sondern das Jubiläumsjahr gleichzeitig zum Anlaß genommen, eine Gesamtdarstellung ihrer Geschichte zu schaffen. Herausgekommen ist bei diesem Unterfangen ein gewichtiger Sammelband, der unzweifelhaft zu *dem* Handbuch der Augsburger Geschichte werden wird.
In chronologischer Reihenfolge, aber mit breiter sozial-, rechts-, wirtschafts- und kirchengeschichtlicher Akzentuierung wird die Entwicklung von der römischen Militärniederlassung und späteren raetischen Provinzhauptstadt, über die mittelalterliche Bischofs- und Reichsstadt zum bevorzugten Aufenthaltsort Kaiser Maximilians und Zentrum süddeutscher Renaissance-Kultur, von der frühkapitalistischen Wirtschaftsmetropole bis hin zu den Problemen der heutigen Industriestadt aufgezeigt.
Bemerkenswert, daß dabei die Geschichtsschreibung nicht irgendwo am Beginn des 20. Jahrhunderts versandet, sondern auch die – sicherlich angreifbare – Analyse der bundesrepublikanischen Gegenwart versucht und selbst vor der Geschichte des Dritten Reichs und der in dem ehemaligen Rüstungszentrum des Reichs besonders blutigen Spur der NS-Justiz nicht halt macht.
2000 Jahre auf 700 Seiten: natürlich ist eine solche Gesamtdarstellung auch problematisch. Wo sie aber, wie hier, in rund 70 Einzelbeiträgen von namhaften Fachwissenschaftlern den Stand der Forschung referiert, sich vor einer kritischen Bestandsaufnahme des Kenntnisstandes nicht scheut und selbst den «Kenntnisrückstand», beispielsweise für die Vor- und Frühgeschichte, unumwunden eingesteht, da wird sie zur sinnvollen und notwendigen Gesamtschau, zu einem Resümee, das eben auch aufzeigt, in welcher Richtung weiter geforscht werden muß.
Benigna Schönhagen

Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 660 Seiten mit 96 Tafeln, davon 22 in Farbe. Leinen DM 68,–
Schwäbisch Gmünd – Lustort staufischer Ritter, Lieblingsort der Staufer selbst, Stätte geschichtsträchtiger Reichstage, Hauptstadt der Herzöge von Schwaben – dem Chronisten Jakob Frischlin mögen 1614 andere Quellen zur Verfügung gestanden haben, heutige Geschichtsschreibung kann dieses Urteil nicht bestätigen. Liegt doch noch manches Unbekannte in der Geschichte dieser Stadt, in dem schon steinzeitliche Spuren von einer regen Besiedlung und der verkehrsverbindenden Funktion des Remstales in der Frühzeit zeugen. Auch römische Besiedlungsreste, wenn schon nicht in der Stadt selbst, so doch in ihrer unmittelbaren Umgebung, wurden gefunden, schließlich stoßen in der Nähe der Obergermanische und der Rätische Limes aufeinander.
Noch weitgehend ungeklärt ist die Bedeutung der Mitte des 9. Jahrhunderts gefälschten Urkunde des Abtes Fulrad von St. Denis bei Paris, in dem das Wort «Gamundia» auf Schwäbisch Gmünd gedeutet wird. So recht faßbar, aber auch hier wiederum mit vielen Fragezeichen, wird die Stadt erst in der Stauferzeit. Nach neueren Forschungen ist Schwäbisch Gmünd zweifelsfrei eine staufische Gründung auf staufischem Eigenbesitz. Hans Martin Maurer schreibt sie König Konrad III., dem Onkel Friedrich Barbarossas, zu; 1162 werden in einer Schenkungsurkunde 15 Gmünder «Bürger» als Zeugen aufgeführt. Die Stadt kam rasch zu einer wirtschaftichen Blüte, in der Reichssteuerliste von 1241 steht sie mit ihren Beiträgen gleichauf mit Basel oder Frankfurt am Main und weit vor Ulm. Doch schon Ende des 14. Jahrhunderts ist diese Bedeutung verlorengegangen; lediglich in der Reformationszeit wenden sich Bürger und Rat kompromißlos gegen die Reformation, anders als in den übrigen Reichs-

städten. Handel und Schmuckwarenherstellung bestimmten das Schicksal der Stadt bis in unsere Zeit hinein. Durch das Heilig-Geist-Spital, dem größten Wirtschaftsunternehmen der Stadt und zugleich deren Kreditinstitut, verfügten die Bürger über reichen Grundbesitz in der Umgebung, wobei die ländlichen Untertanen meist durchaus schlecht behandelt wurden.
Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte die Eingliederung in das Kurfürstentum Württemberg, ohne daß sich die wirtschaftliche Struktur wesentlich änderte. Erst in den dreißiger Jahren konnte die einseitig auf Schmuckwarenherstellung ausgerichtete Industrie um andere Branchen ergänzt werden. Zusätzlich Impulse brachten die Einrichtung (1922) eines Forschungsinstituts für Metallforschung (heute mit dem Zusatz: . . . und Metallchemie), die Umwandlung der Höheren Fachschule (gegr. 1923) in eine Fachhochschule (1971) und des Pädagogischen Instituts (aus dem 1825 eingerichteten Katholischen Lehrerseminar hervorgegangen und 1934 geschlossen) in eine Pädagogische Hochschule (1962). Da Schwäbisch Gmünd im Zweiten Weltkrieg von Bombenschäden weitgehend verschont blieb, konnten zahlreiche Heimatvertriebene hier angesiedelt werden, die für zusätzliche wirtschaftliche und kulturelle Impulse sorgten.
Vor uns liegt eine dickleibige Stadtgeschichte, an der elf Autoren mitgewirkt haben und in der die einzelnen Beiträge von durchaus unterschiedlicher Qualität sind. Lobenswert insbesondere ist der Beitrag von Ernst Lämmle, der die Jahre von 1894 bis 1972 schildert und eine gekonnte Mischung zwischen Dokumentation und Augenzeugenbericht präsentiert.
Uwe Ziegler

HERMANN FISCHER, BRIGITTE NESKE, HERMANN TAIGEL (Hg): **Pfullingen einst und jetzt.** Verlag Günther Neske Pfullingen 1982. 336 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarzweißen Abbildungen. Leinen DM 48,–
Vierzehn Autoren haben ihren Sachverstand und ihre Darstellungsgabe zusammengetan, um dieses – nach Inhalt und Ausstattung – vorbildliche Heimatbuch zu schaffen. Die Kapitel Lage und Landschaft (Magda Ziegler) und eines über die Pflanzenwelt (Helmut Ilg) erläutern die natürlichen Gegebenheiten der reizvoll zwischen Georgenberg und dem Steilabfall der Schwäbischen Alb gelegenen Stadt mit ihren heute rund 16000 Einwohnern. Bei der Ur- und Frühgeschichte (Gustav Adolf Rieth) und der Geschichte der Martinskirche (Hans Dieter Schaible) wird deutlich, welche Bedeutung Pfullingen in den schriftlosen Jahrhunderten, vor allem in der Zeit der Alamannen, besessen haben muß. Das Klarissenkloster – nur ein Teil der Klosterkirche und das eiserne Sprechgitter als kulturhistorische Kostbarkeit sind erhalten – wurde Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet, als Pfullingen seine Funktion als Vorort an der Echaz zwischen Alb und Neckar bereits an die nahe Reichsstadt Reutlingen verloren hatte. Paul Schwarz hat Licht in die Klostergeschichte gebracht, und er hat die Konkurrenz der beiden Nachbarorte am Beispiel der beiden Totschläger-Asyle und der jahrzehntelangen Markungsstreitigkeiten beschrieben. Herzog Christoph baute als unübersehbares Herrschaftszeichen ein Schloß (Dietmar Böhringer), und Herzog Eberhard Ludwig erhob 1699 den Marktflecken zur Stadt, eine der jüngsten im Herzogtum Württemberg.
Der Wandel vom landwirtschaftlich orientierten Städtchen zur gewerbefleißigen Stadt mit Industrie hat in Pfullingen, gestützt auf die Wasserkraft der Echaz, sehr früh eingesetzt. Schon 1830 wird aus einer Papiermühle eine Papierfabrik, später kommt von Reutlingen her die Textilindustrie in den Ort. Die Autoren dieses Kapitels (Hermann Fischer und Hermann Taigel) wissen Industriegeschichte und die Veränderungen im sozialen Leben im Zusammenhang zu sehen. Letzten Endes ein Produkt der Industrialisierung sind die Pfullinger Hallen (Rainer Hartmann), als Jugendstilbau vom Fabrikanten Louis Laiblin gestiftet. Der Fortgang der politischen Verhältnisse wird in drei Kapiteln dargestellt (Ernst-Reinhard Beck, Brigitte Neske, Gerhard Junger), wobei erfreulicherweise über die Zeit des Naziregimes nicht hinweggehuscht wird, hat man doch 1937 mitten im tausendjährigen Reich bewußt auch tausend Jahre Pfullingen gefeiert. Über die neuen Bürger (Adolf Schorp) und die städtebauliche Entwicklung in jüngster Zeit (Max Bächer) unterrichten die abschließenden Kapitel. Die vom Bund ausgezeichnete Stadtsanierung, in weiten Bereichen eine Flächensanierung, hat zu bedauerlichen Verlusten geführt, letzthin erst ist der Wickenhof (vgl. SH 2/84, S. 205) abgerissen worden. Zwar sind Klosterkirche und Schlößle restauriert, aber die Verluste sind noch in Erinnerung. Eine Museumswoge hat jetzt die Stadt ergriffen, und so wird museal demnächst einiges zu sehen sein, was an Ort und Stelle nicht mehr den historischen Rang dieses Ortes dokumentieren kann.
Martin Blümcke

HERBERT BURKARTH: **Geschichte der Herrschaft Gammertingen-Hettingen.** Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 292 Seiten, 127 Abbildungen. Leinen DM 28,–
Gammertingen-Hettingen: Eine kleine Herrschaft auf der Schwäbischen Alb, zumindest aus der Sicht des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unbedeutend. Das Leben des einzelnen Untertanen indes wurde durch die Fähigkeiten oder die mangelnden Qualitäten der herrschenden Personen unmittelbar bestimmt. Herbert Burkarth führt uns zu den Menschen in ihrer Zeit, zu ihren Sorgen, ihren Freuden; seine Darstellung reicht von den frühesten Siedlungsspuren bis zum Übergang der Herrschaft Gammertingen-Hettingen an das Fürstentum Sigmaringen (1827) und dessen Übergang an Preußen (1849). Zahlreiche Abbildungen und ein ausführlicher Anhang ergänzen den Text, der sich ganz in den Dienst für die Heimat stellt und Ergebnis langjähriger privater Studien des Autors ist.
Uwe Ziegler

Ingoldingen in Geschichte und Gegenwart. Selbstverlag der Gemeinde 1984. 328 Seiten. Leinen DM 38,– (erhältlich beim Bürgermeisteramt 7951 Ingoldingen)
Die Gemeinde Ingoldingen ist ein Kind der Verwaltungs-

reform und wurde 1975 aus mehreren zuvor selbständigen Orten gebildet. Das Heimatbuch beginnt mit einem Aufsatz über die erdgeschichtliche Entstehung des südlichen Rißtals, hat die Gemeinde doch mit ihrer Gemarkungsfläche etwa zu gleichen Teilen Anteil an den beiden für Oberschwaben charakteristischen Landschaftseinheiten, den Spuren der letzten beiden Eiszeiten, die aufgrund ihrer stark unterschiedlichen Erscheinungsformen als Alt- und Jungmoränenlandschaft bezeichnet werden. In dieser Studie wird außerdem die Talbildung der Riß während der Zwischen- bzw. der Nacheiszeit und die Entwicklung der Naturlandschaft bis in die Gegenwart skizziert. Vor diesem Hintergrund können dann die Autoren der Beiträge zu den einzelnen Teilorten mit der Darstellung der Geschichte der menschlichen Siedlungen ansetzen.

Daß Ingoldingen auf neun Jahrhunderte bekannte Geschichte zurückblicken kann, liegt daran, daß der Ort zusammen mit dem Weiler Degernau im Jahr 1083 bei der Gründung des Klosters St. Georgen im Schwarzwald über einen Tausch dem Stiftungsgut des Klosters zugesprochen wurde. Unter St. Georgischer Verwaltung, und damit indirekt zum habsburgischen Vorderösterreich gehörend, blieb der Ort bis ins Jahr 1806. Aus Ingoldingen stammten vier bedeutende Äbte des Klosters. Georg II. Gaisser, er war Abt von 1627 bis 1655, hinterließ ein größtenteils in Latein geschriebenes Tagebuch, eine wichtige Quelle zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges im Südwesten. Vor einigen Jahren erschien eine Übersetzung in zwei Bänden im Selbstverlag des Villinger Stadtarchivs. Aus Degernau stammte der Barockmaler Joseph Esperlin, der von Biberach aus in zahlreichen oberschwäbischen Kirchen tätig war – z. B. die Seitenaltarblätter in der Wallfahrtskirche Steinhausen –, später in Basel lebte und arbeitete.

Der Teilort Winterstettenstadt ist für die Historiker insofern von Interesse, als es sich um eine der zahlreichen staufischen Stadtgründungen handelt. Obgleich die ökonomische Grundlage zur Weiterentwicklung fehlte, blieb der Ort mit einigen Rechten wie dem heute noch wahrgenommenen Marktrecht ausgestattet und war bis ins 19. Jahrhundert mit Mauer und Toren versehen. Konrad von Tanne, der mit Burg und Ort belehnt wurde, hatte das Amt des Mundschenks der schwäbischen Herzöge inne, war zeitweise Verwalter des Herzogtums und einer der Erzieher zweier Söhne Kaiser Friedrichs II. Sein Enkel, Schenk Ulrich von Winterstetten, ein Augsburger Domherr, ist mit 40 Liedern in der Manesseschen Sammelhandschrift vertreten. In diesem Teilort befindet sich das sog. Hallersche Haus, eines der schönsten Beispiele für den Fachwerkbau des 18. Jahrhunderts in der Region.

Aus den ausführlichen und anschaulichen Darstellungen der Autoren wird klar, daß jeder Teilort seinen individuellen geschichtlichen Werdegang hat, der meist eng mit benachbarten Territorialherren in Verbindung steht: mit dem Damenstift in Buchau, dem Spital der Reichsstadt Biberach, der Stadt und dem Augustinerstift Waldsee, dem Benediktinerkloster St. Georgen oder dem Prämonstratenserkloster Schussenried. Je nach Schwerpunkten und Quellenlage sind die Beiträge unterschiedlich gewichtet, wobei aus räumlichen Gründen manches nur knapp angesprochen werden konnte, was zukünftigen Forschungen Stoff liefern kann. Manche Informationen wie z. B. eine Übersicht oder Kartierung der Flurnamen hätte man sich bereits für den vorliegenden Band gewünscht. An die Kapitel zu den Teilorten schließt sich ein umfangreicher Bildteil an, der eine informative Mischung aktueller und historischer Abbildungen bietet. Hervorzuheben ist auch die von der Wiedergabe einiger Karten abgesehen ausgezeichnete (Fadenheftung!), wenn auch etwas konservative technische Gestaltung des Bandes.

Gerhard Gegier

Wilhelm Arnold Ruopp und Otto Strübel (Hg): **900 Jahre Seißen glei bei Blaubeura.** Beiträge zur Heimatkunde eines Albdorfes. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 452 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen und Reproduktionen alter Karten im Vorsatz. Pappband DM 45,–

Die 900-Jahr-Feier des Klosters Blaubeuren war der äußere Anlaß, ein Heimatbuch für das 1085 ins Klostergut gegebene Dorf Seißen herauszubringen. Da Seißen seit 1975 als Stadtteil zu Blaubeuren gehört, hat das Buch auch die Aufgabe, die gewachsene Eigenart zu bewahren und zu fördern. Über 40 Mitarbeiter, die durch Herkunft, Verwandtschaft, Freundschaft oder Beruf eine Beziehung zu Seißen haben, schrieben über 70 Beiträge. Diese befassen sich mit der Landschaft, mit dem Wald und dem Wasser, zeichnen die Geschichte des Dorfes und der Markung nach von der Besiedlung der Brillenhöhle durch altsteinzeitliche Jäger über die Zugehörigkeit zum Kloster Blaubeuren, Kriegs- und Notzeiten, die Auswanderungen bis hin zur Gegenwart mit ihren Problemen. Ausführlich wird berichtet über die Landwirtschaft, von der Arbeit und der Freizeit der Menschen, von den volkstümlichen Überlieferungen und dem Vereinsleben als Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung. Schule, Kindergarten und Kirche nehmen den gebührenden Raum ein. Bei der Nikolauskirche ist es gelungen, über den umfassenden Bericht hinaus, den Adolf Schahl 1961 geliefert hat und der wiedergegeben wird, aufgrund der Restaurierung von 1966–1970 Neues zu bieten. Auch wenn der bescheidene Untertitel «Beiträge zur Geschichte eines Albdorfes» festhält, daß sich die Beiträge auf Seißen beziehen, darf man doch sagen, daß die geschilderten Verhältnisse das Interesse aller Freunde der Schwäbischen Alb verdient haben.

Hans Binder

Literarisches

Karl Moersch (Hg): **Ein Unterthan, das ist ein Tropf. Politische Lieder der Schwaben aus zwei Jahrhunderten.** Neske Verlag Pfullingen 1985. 212 Seiten mit mehreren Faksimiles. Gebunden DM 28,–

Und ein Arsenal von Liedern liegt in Deutschland kampfbereit, Georg Herwegh 1847. Bei der Arbeit an seinem Büchlein «Bei uns im Staate Beutelsbach» fand Karl Moersch *zahllose*

Beispiele für die große Tradition jener sprachmächtigen, gereimten politischen Kommentare und präsentiert sie uns in einer kleinen Auswahl. Mit gewaltigen, zum Teil erschütternd gewalttätigen dichterischen Worten macht er uns vertraut; allerdings müßte der Titel richtiger lauten: Oppositionelle politische Lieder. So wird das Büchlein zum Dokument der Ohnmacht, denn hier ruhen die poetischen Scherben von Träumen, von politischen Träumen: Freiheit, deutsche Einheit. *Des Schwaben, des Württembergers Lust ist das Versemachen. Wie kaum in einem anderen deutschen Land nutzte man in Württemberg, speziell im altwürttembergischen Gebiet des ehemaligen Herzogtums, den Vers, das politische Lied immer wieder als Waffe, als Propagandainstrument im politischen Kampf.* Karl Moersch zählt zu den politischen Reimemachern unter anderem und zitiert sie auch: Christian Friedrich Daniel Schubart, Ludwig Uhland, Ludwig Pfau – dem der Band seinen Titel verdankt –, Friedrich Rückert, Wilhelm Hauff, Paul A. Pfizer, Georg Herwegh und – sieh da! – Eduard Mörike. Kenntnisreich erläutert Moersch abschnittweise Biographien, politische Ereignisse und alles, was zum Verständnis einzelner Zeilen und Gedichte nötig ist, und gestaltet so ein schmuckes Werk, das auch bibliophil anspricht.
Uwe Ziegler

BRUNO STERN: **So war es. Leben und Schicksal eines jüdischen Emigranten.** Eine Autobiographie. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Michels-Wenz. Bearbeitet von Gerhard Taddey. (Forschungen aus Württembergisch Franken. Bd. 23.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 198 Seiten mit 273 Abbildungen. Leinen DM 29,50
Ich stamme aus einer kleinen Stadt in Württemberg. Ihr Name ist Niederstetten. Dort hatte meine Familie seit Generationen gelebt. Das war nichts Ungewöhnliches, die meisten jüdischen wie nichtjüdischen Einwohner waren ebenfalls seit langer Zeit dort ansässig oder allenfalls aus einem der benachbarten Dörfer zugezogen. Mit diesen Worten beginnen die autobiographischen Aufzeichnungen des in Niederstetten geborenen und 1937 nach New York emigrierten Bruno Stern. Er beschreibt die von materiellen Sorgen geprägten 20er Jahre, die aber eine Zeit friedlichen Zusammenlebens von Christen und Juden in dem kleinen Landstädtchen Niederstetten waren, die vollständige Integration der jüdischen Einwohner in das öffentliche und private Leben im damaligen Deutschland, die ersten schweren Mißhandlungen jüdischer Mitbürger nach der sogenannten «Machtergreifung» der Nationalsozialisten und die schrittweise Entrechtung der Juden. Bruno Stern berichtet von den Schwierigkeiten, sein zahnmedizinisches Studium zum Abschluß zu bringen, von der lange hinausgeschobenen Emigration, dem mühevollen Fußfassen in den Vereinigten Staaten von Amerika, denen er in Dankbarkeit für die vielen Juden gegenüber gewährte Hilfe das Buch gewidmet hat. Er schildert die Emigration der Eltern, das Leben in den jüdischen Gemeinden in New York und schließlich das erste Wiedersehen mit der alten Heimat nach der Emigration. *Im Jahre 1972, 35 Jahre, nachdem ich Niederstetten verlassen mußte, kehrte ich zu Besuch in meine Heimatstadt zurück. Es ist unmöglich, Worte für die innere Bewegung zu finden, die ich dabei fühlte, und für die Gedanken, die mir alle in den Sinn kamen.* Wie vielen anderen Emigranten gelang es auch Bruno Stern nicht, sich von dem Ort innerlich zu lösen, an dem er seine Kindheit und seine Jugend verbracht hatte. Noch Jahrzehnte nach der Flucht verband er mit dem Begriff «Heimat» das hohenlohische Landstädtchen Niederstetten. Fast immer, wenn emigrierte Juden in New York zusammenkamen, sprachen sie von Deutschland.
Bruno Stern gibt seine Erlebnisse und Beobachtungen mit einem ungewöhnlichen Maß an Objektivität wieder. Er beschönigt nichts und verliert sich nicht in Polemik. Er stellt die Dinge so dar, wie er sie erlebt hat und wie er sie am Ende eines bewußten Lebens sieht. Stern hat stets seine Umgebung scharf beobachtet und häufig im Bild festgehalten. Er hat sich kritisch mit seiner Zeit, den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrem Wandel auseinandergesetzt. Sein Buch ist eine Rückschau über sein Leben in Deutschland, über das Deutschland in den 30er Jahren und über seine Stellung als Emigrant gegenüber eben diesem Deutschland. Ein ergreifender, durch Hunderte von Fotos unterlegter Bericht, niedergeschrieben am Ende eines Lebens, das anders hätte verlaufen sollen und auch können, wenn das Recht und die Menschenwürde in unserem Land auch in den 30er und 40er Jahren so geachtet worden wären wie in der Weimarer oder der Bonner Republik. Das Buch gehört in die Hand eines jeden, der sich mit der Geschichte des sogenannten Dritten Reiches befaßt, vor allem aber gehört es in die Hand Jugendlicher, die eine Antwort auf Fragen der Vergangenheit suchen.
Albert Rothmund

KARL HÖTZER: **Schwäbische Gedichte und Geschichten.** Hrsg. von Gertrud und Ulrich Hötzer, eingeleitet von Willy Leygraf. Druck + Verlagshaus Hermann Daniel Balingen 1984. 175 Seiten. Pappband DM 24,70.
Ein altes Lied ist zu hören. Eine Violine singt dazu, und ein Schrumm-Baß unterstreicht die Weise, die von fern her tönt. Ob die Musik für uns Heutige bestimmt ist, steht dahin. Sie tönt herein in unsere Zeit. Ein Schulmeister aus Balingen hat sie gesetzt, Karl Hötzer, geboren 1892, gestorben 1969.
Balingen unterm Albtrauf im Tal der Eyach, zollersche Stadt zunächst, aber seit dem 15. Jahrhundert württembergischer Amtssitz, also protestantisch, also von seinem Dialekt her anders geartet als die Nachbarregionen um Hechingen und Rottweil. Karl Hötzer schreibt in diesem Dialekt. «Loable» heißen seine Bände, «Balenger Geschiichte», «Der Elefantenreiter», «Schwäbische Gedichte». Jetzt hat der Balinger Verlag Hermann Daniel «Schwäbische Gedichte und Geschichten» vorgelegt, eine Sammlung aus den erwähnten früheren Veröffentlichungen Hötzers. Das Vorwort schrieb Willy Leygraf. Aus ihm sei zitiert, warum die vorliegenden Texte auch heute Gültigkeit besitzen können: *Es geht um das erinnernde Bewahren von Wesenszügen einer überschaubaren Heimat, die als solche zu identifizieren ist.*
Weil die Originale ausgestorben sind in unserer Zeit der Nivellierung, weil kaum noch etwas zu überschauen ist,

weil wir mit dem Heimatbegriff nichts mehr anfangen können, sollen Autoren wie Karl Hötzer zu uns sprechen, damit wir eine Ahnung davon bekommen, wie zum Beispiel die Menschen in den kleinen Städten miteinander umgegangen sind. Und gerade dies vermittelt uns das Buch vorzüglich.
Es sind gereimte Gedichte und kurze Prosastücke in der knorrigen Balinger Mundart, und es sind hochdeutsche Texte, die – wie sollte es anders sein – zu einer mundartlichen Pointe in wörtlicher Rede führen. Beim ersten Hinlesen meint man, es reduziere sich mit diesen Schwänken in der Hauptsache darauf, zu demonstrieren, wie der eine Kleinstädter den anderen hereinlegt und daß nach anfänglichem Ärger die Versöhnung folgen kann. Eulenspiegeleien auf Balingerisch.
Aber – und das hat auch damit zu tun, daß man sich erst in den Dialekt einlesen muß – allmählich öffnet sich einem diese versunkene Welt der Nachbarschaftlichkeit, Genügsamkeit, der einfachen Gemüter, nicht zuletzt der Kompetenz im kleinen Bereich, über die wir uns gar nicht erheben wollen.
Karl Hötzer, Lehrer und Mundartdichter, vermittelt uns keine großen Erkenntnisse. Er hat uns ein kleines Fundament gelegt. Wir dürfen uns zurücklehnen und hören, wie sein schlichtes Lied ausklingt.
Michael Spohn

GEORG HOLZWARTH: **Die Kommode.** Geschichten aus dem Schwäbischen. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1985. 128 Seiten. Leinen DM 22,–
Die Kommode als Sammelbehältnis für 62 Geschichten aus dem Schwäbischen verspricht gemütvolle Unterhaltung. Doch der Titel ist ebenso irreführend wie der Untertitel undeutlich: Sind Geschichten aus Schwaben oder schwäbische Geschichten gemeint? Solche in schwäbischer Mundart werden im letzten Teil abgedruckt, wobei *Worom bei oos am Heiliga Obed äwl dr Deifl los isch* sicher die gereizte Stimmung in vielen Familien trefflich spiegelt. Vom Typus her hat Georg Holzwarth die Kalendergeschichte wieder aufgenommen: *In der Zeit der großen Arbeitslosigkeit im Jahre 1932, so berichten die Remstäler Nachrichten in ihrer jüngsten Wochenendausgabe, habe ein stadtbekannter Faulenzer . . .* Anders als Johann Peter Hebel zum Beispiel bringt er keine «Moral von der Geschicht», sondern er überläßt es dem Leser selbst, seine Schlüsse aus der satirischen und (selbst-)ironischen, aus der zuweilen sarkastischen und lakonischen Kurzprosa zu ziehen, die gelegentlich à la Kleist kunstvoll in einem Satz gestaltet ist. Die Kalendergeschichte «Ehe» erzählt in zwei Sätzen, wofür Honoré de Balzac einen ganzen Roman gebraucht hätte. *In einem oberschwäbischen Dorf, so erzählen die Nachbarn, sollen zwei Eheleute schon nach dreieinhalb Ehejahren aufgehört haben, miteinander zu reden, weil sie sich ganz offenkundig nichts mehr zu sagen hatten. Dennoch sollen sie, und dies steht zweifelsfrei fest, in weiteren zweiundzwanzig Ehejahren wortlos, doch gemeinsam, ein Haus gebaut, vierzehnmal Ferien am Bodensee verbracht, neunzehn Wallfahrten unternommen und acht Kinder gezeugt haben.*
Martin Blümcke

Das grüne Liederbuch. Zusammengestellt und herausgegeben von Hugo Baumann. 10. Auflage. Federsee Verlag Bad Buchau 1985. 191 Seiten. Kartoniert DM 8,50
Das grüne Liederbuch wendet sich zunächst an alle, die mit der Natur, insbesondere dem Wald und dem Wild, verbunden sind. Inzwischen hat es allerdings weit über diesen Benutzerkreis Freunde gefunden, denn es enthält nicht nur die traditionellen Jäger- und Waldlieder, sondern darüber hinaus viele Volkslieder, Balladen, Festlieder, Studenten- und Landsknechtslieder, aber auch Kanons und Quodlibets.
Dieses Liedgut ist in letzter Zeit beinahe in Vergessenheit geraten. Allerdings ist nun eine Wiederbelebung des totgeglaubten Volksliedes erkennbar. Die Nachfrage nach Liedliteratur steigt. Die 10. Auflage des grünen Liederbuches kommt daher zur rechten Zeit. Das Büchlein wurde gründlich überarbeitet. Weniger gebräuchliche Lieder wurden gegen solche aus neuerer Zeit ausgetauscht. Beibehalten wurden die Merkverse zu den Jagdsignalen und die gebräuchlichsten Gitarrengriffe sowie kurze Spielanleitungen zur Liedbegleitung. Als Mangel wird empfunden, daß nur die Liedertexte wiedergegeben sind. Vielen, besonders den jungen Nutzern sind die Melodien unbekannt. Daher wäre ein Nachtrag – ein Notenbüchlein – dringend erwünscht.
Fritz Oechßler

In einem Satz . . .

Stuttgarter Musik-Kalender 1986. 14 Blätter mit Langspielplatte. Texte von Dieter Schorr. Spiralheftung. DM 25,80 (zu beziehen: Verlag Stuttgarter Musik-Kalender L. Voigt, Pfullinger Str. 95, 7000 Stuttgart 70)
Alle Jahre wieder: In Bild, Wort und Ton werden in diesem großformatigen Kalender mit Langspielplatte Künstler und Institutionen vorgestellt, die nicht nur im Stuttgarter Musikleben eine Rolle spielen, sondern weit darüber hinaus bekannt sind: Dietrich Fischer-Dieskau, Maria Husmann, Maria de Francesca-Cavazza, Herbert von Karajan, Wolf-Dieter Hauschild, Rainer Schumacher, Dimitris Sgouros, das Christophorus-Ensemble, der Schwäbische Singkreis, der Kinderchor der Staatstheater, die Orgelbau-Werkstatt Rohlf, das Piano-Haus Fischer und das Konzerthaus Stuttgarter Liederhalle.

JÜRGEN KÜSTER: **Wörterbuch der Feste und Bräuche im Jahreslauf.** Eine Einführung in den Festkalender. Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1985. 226 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 12,90
Es wurde versucht, eine Auswahl gegenwärtig relevanter Bräuche in ihrer historischen Bedingtheit zu begreifen, schreibt der Freiburger, von Dietz-Rüdiger Moser beeinflußte Volkskundler, der dann in dem durch mehrere Register erschlossenen Taschenbuch von Advent über Fischerstechen, Maibaum, Rottweiler Narrensprung, Weingartener Blutritt bis zu den Zwölf Heiligen Nächten gehaltvolle lexikalische Abrisse liefert, die manchmal zu kleinen Aufsätzen anwachsen.

HANS-WALTER KEWELOH (Hg): **Flößerei in Deutschland.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 172 Seiten mit 90 Abbildungen. Pappband DM 29,80
Wer etwas über die Flößerei in Deutschland – vor allem aus dem Schwarzwald – erfahren will, hier kann er sich sachkundig machen und alles erfahren über die Geschichte der Flößerei, über ihre Bedeutung für die Volks- und Forstwirtschaft, über den Bau von Flößen, die Floßfahrt und ihre Technik, über die Darstellung der Flößerei in Literatur und Malerei sowie über die heute florierende «Gaudiflößerei».

FRITZ OECHSLEN: **«Echterdingen, ein wohlgebaut heiter Dorf». Aus der Geschichte der vergangenen zweihundert Jahre.** Wegra-Verlagsgesellschaft Stuttgart-Möhringen 1985. 96 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 13,– (zu beziehen über die Stadtverwaltung Leinfelden-Echterdingen)
Dieser Beitrag zur diesjährigen 800-Jahr-Feier der Gemeinde beschäftigt sich in Ergänzung der 1974 von Hermann Vietzen herausgegebenen Ortsgeschichte mit den sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen des Dorfes in den vergangenen 200 Jahren.

ULRICH MARSTALLER: **Die Peterskirche in Weilheim an der Teck.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 72 Seiten mit 42 Abbildungen, davon 18 in Farbe von Joachim Feist. Pappband DM 24,80
Die spätgotische Weilheimer Pfarrkirche – an ihrer Stelle wurde 1089 das später in den Schwarzwald verlegte Kloster St. Peter gegründet – verdient es vor allem ihrer Ausmalungen wegen besucht und geschaut zu werden, zumal nach ihrer in diesem Jahr abgeschlossenen gründlichen Renovierung; hilfreich dient dazu dieser anschauliche und gut bebilderte Führer.

JOSEF MÜHLBERGER: **Der Hohenstaufen. Ein Symbol deutscher Geschichte.** Bechtle Verlag Esslingen und München 1985. 184 Seiten, 23 Abbildungen. Leinen DM 26,–
Der in diesem Jahr verstorbene Kulturpreisträger der Stadt Göppingen (1982) widmete sein letztes Werk, bibliophil hübsch gemacht, dem Hohenstaufen, geht auf dessen Baugeschichte ein und beschreibt seine wechselvolle Geschichte, insbesondere die jahrhundertelangen Streitereien zwischen Württemberg und Habsburg um den Besitz, bis in unser Jahrhundert, als sich nach über dreißig Jahren – erfolgloser – Tätigkeit, die von der bayerischen «Walhalla» inspiriert worden war, das *Göppinger Comité zur Errichtung eines Nationaldenkmals auf dem Hohenstaufen* auflöste.

GERHARD MÜLLER-MENCKENS (Hg): **Schönheit ruht in der Ordnung. Paul Schmitthenner zum 100. Geburtstag. Ein Gedenkbuch.** Wolfdruck Verlag Bremen-Gebaldsbrück 1984. 198 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert
In diesem Sammelband wird das Leben und vor allem das Werk des Architekten und Professors Paul Schmitthenner (1884–1972), des wohl bedeutendsten Vertreters der «Stuttgarter Schule», von ehemaligen Schülern und Freunden vorgestellt und gewürdigt.

PAUL SCHMITTHENNER: **Gebaute Form. Variationen über ein Thema.** Aus dem Nachlaß bearbeitet und herausgegeben von Elisabeth Schmitthenner. Verlagsanstalt Alexander Koch Stuttgart 1984. 80 Seiten, 60 Zeichnungen in Faksimile. Gebunden DM 49,–
Paul Schmitthenner, der dieses Buch selbst nicht mehr fertigstellen konnte, schreibt dazu: *Das Buch handelt vom Bauen, aber es ist kein Konstruktionsbuch, kein Fachbuch und gibt nicht Rezepte, wie man es machen kann oder macht, sondern wie man denken soll in Ordnung, Maß und Fügung.*

HEINRICH MEHL und HANS ULRICH ROLLER: **Bemalte Bauernmöbel aus Hohenlohe. Die Schreinerfamilie Rößler und ihr Umkreis.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 172 Seiten mit 120 Abbildungen, davon 16 Farbtafeln. Pappband DM 49,–
Erstmals wird hier mit Beiträgen von Sybille Frenz, Heike Krause, Heinrich Mehl, Christian Carol Moser, Hans Ulrich Roller, Ernst Stock und Brigit Unger eine Würdigung der «Möbellandschaft» Hohenlohe unter besonderer Berücksichtigung der Untermünkheimer Schreinerfamilie Rößler vorgelegt, die von 1795–1845 in ungewöhnlich großer Zahl Schränke, Truhen, Himmelbetten etc. produziert und allen Stücken eine unverwechselbare Bemalung («Rößler-Motive») gegeben hat.

HERMANN BAUMHAUER: **Kirche und Abtei in Neresheim.** Fotos von Joachim Feist. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 64 Seiten mit 32 Tafeln, davon 16 in Farbe. Kartoniert DM 24,80
In Wort und Bild wird hier die Geschichte des Klosters Neresheim, der «Krone des Härtsfeldes», vorgestellt und die Klosterkirche, jener letzte große Sakralbau des genialen Baumeisters Balthasar Neumann mit den herrlichen Kuppelfresken des Tiroler Meisters Martin Knoller, beschrieben.

MAX FLAD: **Alte bäuerliche Geräte und Maschinen in Oberschwaben.** Federsee-Verlag Bad Buchau 1985. 92 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 5,– (zu beziehen über das Landratsamt Biberach oder das Kreisfreilichtmuseum Kürnbach)
Dieses überaus preiswerte Büchlein erklärt den Gebrauch und die Funktion landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen in der Vergangenheit: beispielhaft und lehrreich nicht nur für Oberschwaben.

ALOIS EPPLE (Hg): **Dominikus Zimmermann. Zur 300. Wiederkehr seines Geburtsjahres.** Verlag Schnell und Steiner München und Zürich 1985. 112 Seiten mit 9 Farbtafeln, 60 Schwarzweiß-Abbildungen und 58 Zeichnungen. Kartoniert DM 15,–
Dieser gut illustrierte Ausstellungskatalog zeichnet das Werk von Dominikus Zimmermann als Baumeister, Stukkator, Altarbauer und Maler auf, beschreibt sein Leben und verdeutlicht sein öffentliches Wirken in Landsberg von 1716 bis 1757 als Architekt und Bürgermeister.

Weitere Titel

WERNER GROSS: **Das Wilhelmsstift Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche.** (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Band 32.) 2., durchgesehene Auflage. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984. 330 Seiten und 8 Bildtafeln. Leinen DM 48,–

KARL GÖTZ: **Im Abendrot. Viel erlebt und einfach so erzählt.** Stieglitz-Verlag E. Händle Mühlacker 1985. 384 Seiten. Efalin DM 28,–

GÜNTHER MAHAL (Hg): **Faust im Wettbewerb. Versionen von heute über einen Mann von vorvorgestern.** Mit Holzschnitten aus einem Faustbuch von 1685. Stieglitz Verlag E. Händle Mühlacker 1985. 128 Seiten. Kartoniert DM 19,80

Schwäbischer Heimatkalender 1986. Herausgegeben von Hans Eugen Schramm. 97. Jahrgang. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1985. 128 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 8,50

BRUNO GERN: **Sonnaschei und Reaga. Schwäbische Monatsbilder.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1985. 190 Seiten mit Zeichnungen von Christian Ritter. Pappband DM 19,80

FRANZ GEORG BRUSTGI: **So send se, dia Schwoba. Gschichtla und Anekdota von große und kleine Schwoba.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1985. 174 Seiten mit 55 Zeichnungen von Hans Helferstorfer. Pappband DM 15,80

WOLFGANG IRTENKAUF (Hg): **Fridolin – der heilige Mann zwischen Alpen und Rhein.** Ein deutsches Fridolinsleben, gedruckt in Basel 1480. Übersetzung des spätmittelalterlichen Textes von Volker Schupp. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 152 Seiten mit 60 faksimilierten Holzschnitten und 12 weiteren Abbildungen. Pappband DM 48,–

WALTER ZIEGLER (Hg): **Der Kreis Göppingen** (Heimat und Arbeit). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 2., völlig neubearbeitete Auflage. 680 Seiten mit 297 Abbildungen, davon 28 in Farbe. Efalin DM 56,–

Juden in Hall. Geschichte und Schicksal der israelischen Gemeinde vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 1985. 122 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 5,–

Max Kommerell 1902–1944. Bearbeitet von Joachim W. Storck, mit einer Max-Kommerell-Bibliographie von Eva Dambacher. (Marbacher Magazin 34/1985.) 112 Seiten mit 39 Abbildungen. Kartoniert DM 8,– (zu beziehen: Schiller-Nationalmuseum, 7142 Marbach/Neckar)

MICHAEL SCHIRPF: **Amerikanische Besatzung und Wiederaufbau 1945–1948.** (Blätter zur Stadtgeschichte. Heft 4, 1985.) Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen. 120 Seiten. Broschiert DM 7,–

1185–1985. 800 Jahre Oberwälden. Jahreskalender. 12 Farbbilder von Heinz Schoon mit Texten von Friedemann Binder. Spiralheftung DM 20,– (zu beziehen beim Ev. Pfarramt Rosenstr. 13, 7321 Wangen)

WILHELM KÖNIG: **Näher zum Himmel oder der Fall Karl Simpel.** Schwäbischer Landroman. Bleicher Verlag Gerlingen 1985. 392 Seiten. Efalin DM 29,80

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern und dem Förderkreis für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden. Zusammengefaßt von Dieter Planck. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 276 Seiten mit 245 Abbildungen. Kartoniert DM 29,80

HELMUT MAIER: **Ev. Stiftskirche Herrenberg.** (Schnell, Kunstführer Nr. 912.) Verlag Schnell & Steiner München und Zürich. 2., völlig neubearbeitete Auflage 1985. 16 Seiten. Broschiert DM 3,–

FRIEDRICH HERRMANN: **Lautertal – Zwiefalter Alb – Laucherttal.** (Natur – Heimat – Wandern, hrsg. v. Schwäb. Albverein.) Mit Beiträgen von Hermann Bauer, Peter Hagenmayer, Helmut Ilg, Theo Müller, Paul Schwarz. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 208 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen und einer Wanderkarte. Plastikeinband DM 19,80

Anschriften der Mitarbeiter

Hermann Bausinger, Prof. Dr., Ludwig-Uhland-Institut, Schloß, 7400 Tübingen
Martin Blümcke, Eninger Weg 47, 7417 Pfullingen
Hansmartin Benzing, Talhauser Str. 35, 7218 Trossingen
Norbert Feinäugle, Prof., Hermann-Ehlers-Str. 48/173, 7410 Reutlingen 1
Egbert-Hans Müller, Werfmershalde 6, 7000 Stuttgart 1
Herbert Schwedt, Prof. Dr., Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Deutsches Institut, Abt. Volkskunde, Saarstr. 21, Postfach 3980, 6500 Mainz
Reinhard Wolf, Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart, Dillmannstr. 3, 7000 Stuttgart 1

Bildnachweis

Titelbild sowie S. 298–301 und 304: Reinhard Wolf, Stuttgart; S. 269: Elke Schwedt, Mainz; S. 273: Manfred Robold, VS-Schwenningen; S. 297: Landesvermessungsamt; S. 303: Stähle KG, Schorndorf; S. 308: Stadtarchiv Tübingen; S. 313 unten: Horst Haas, Reutlingen.

Stirbt der Ludwigsburger Favoritepark?

(STZ) Mittags war's und windstill, als die alte Eiche ohne jede Vorwarnung mit Donnergepolter einfach umfiel. – Und seither machen sich die Fachleute sorgenvolle Gedanken um das Naturschutzgebiet südlich des Barockschlosses. Verschiedene alarmierende Zeichen deuten darauf hin, daß etwas nicht stimmt mit dem siebzig Hektar großen, wildbevölkerten Hudewald rund ums renovierte Lustschlößchen, aber bis jetzt tappen Naturschützer und Forstverwaltung noch im dunkeln. Der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) hat allerdings bereits die bange Frage aufgeworfen: «Stirbt der Favoritepark?» Der Ludwigsburger BUND-Ortsvorsitzende Gernot Schneider glaubt Hinweise dafür gefunden zu haben, daß der Grundwasserspiegel unter dem einstigen herzoglichen Tiergarten während der letzten Jahre um mehrere Meter abgesunken sei. Der Ludwigsburger Naturschutzbeauftragte Kurt Glatzel hat aufgrund derartiger Gerüchte «den schüchternen Versuch unternommen, das Landratsamt darauf hinzuweisen», aber sein Bericht ist «stillschweigend verschwunden». Der «Verdacht der Zerstörung des Waldes und des Umfelds» ist jedoch bei dem Diplom-Forstwirt so stark geworden, daß er kraft Amtes eine sorgfältige Grundwasseruntersuchung in und um den Favoritepark fordern will. Die Begründung: «Es ist unverzeihlich, daß der Park zwar unter Naturschutz steht, aber die Randbereiche nicht freigehalten werden.» Der Bau der Pädagogischen Hochschule und einer großen Sonderschule des Kreises westlich des Areals sowie ein vorgesehenes neues Wohngebiet samt einer Umgehungsstraße am östlichen Rand, so fürchten BUND-Mitglieder und der Naturschutzbeauftragte Glatzel, könnten die Existenz des vielbesuchten Naherholungsgebiets bedrohen.

Kurt Glatzel jedenfalls will jetzt «nicht mehr lockerlassen bis zum Gegenbeweis», daß mit dem Grundwasser unterm Park alles in Ordnung ist. Das Gerücht, daß in staatlichen Gebäudekomplexen wie der Sonderschule oder der Pädagogischen Hochschule heimlich lästige Bodenflüssigkeit abgepumpt werde, kann das Landratsamt zwar nicht bestätigen, aber auch bei der Unteren Naturschutzbehörde weiß man sich auf verschiedene Phänomene keinen Reim zu machen.
Oberforstrat Joachim Weber, Chef des Staatlichen Forstamts Großbottwar, steht ebenfalls recht ratlos vor manchen Ereignissen und Erkenntnissen der letzten Jahre. Tatsache ist beispielsweise, daß zwei frühere Weiher und etliche wasserführende Gräben im Favoritepark ausgetrocknet sind und trotz aller Anstrengungen nicht mehr feucht gehalten werden können. Zwei alte Waldarbeiter, so zitiert Weber, hätten nach dem Kriegsende im Park noch «viel Wasser» ausgemacht – aber seit dem Bau der Pädagogischen Hochschule sei es damit vorbei gewesen.

7,6 Millionen für Freilichtmuseen

(lsw). Mit 3,6 in diesem und vier Millionen Mark im Haushaltsjahr 1986 fördert Baden-Württemberg die Freilichtmuseen. Die sechs bestehenden oder im Aufbau befindlichen Museen erhielten bisher etwa 25 Millionen Mark aus öffentlichen Mitteln, teilte das Stuttgarter Wissenschaftsministerium mit. Nicht inbegriffen seien in diesen Zahlen Fördermittel aus dem Landesinfrastrukturprogramm des Wirtschafts- und aus dem Dorfentwicklungsprogramm des Ernährungsministeriums. Zur Aufgabe der Museen hieß es in der Mitteilung, «die bäuerliche Kultur des Landes Baden-Württemberg soll in mehreren regionalen, das heißt landschaftlich in sich geschlossenen Freilichtmuseen dargestellt werden».

Römischer Gutshof im Baugebiet Hoheneck-West

(LK) «Let's go West!» – laßt uns nach Westen gehen, wird es bald für fast 1200 Menschen heißen, die im Neubaugebiet Hoheneck-West – nahe dem Favoritepark – ein neues Zuhause finden. Der Traum vom Eigenheim in attraktiver Lage von Ludwigsburg wird Wirklichkeit, weil das Regierungspräsidium die Genehmigung für den Bebauungsplan erteilt hat, nachdem alle Auflagen für den Lärmschutz erfüllt wurden. Noch in diesem Jahr wird mit den Erschließungsarbeiten für das rund 12 Hektar große Baugebiet begonnen, auf dem nach den Vorstellungen des Planungsamtes der Stadt Ludwigsburg 500 Wohneinheiten entstehen.
Innerhalb des Bebauungsplanes Hoheneck-West ist das Bodendenkmal «Römischer Gutshof» eingetragen. Es handelt sich um einen römischen Gutshof mit Bad und Ziegelei aus der Zeit um 100 nach Christus. Dieses Bodendenkmal wird von Fachleuten als Musterbeispiel in Größe, Ausführung und Ausstattung und Erhaltung genannt und zu den größten in Baden-Württemberg gezählt. Es wurde Anfang des Jahrhunderts durch Professor Paret entlang der Mauern freigelegt, später aber wieder zugeschüttet. Jetzt soll der Hof zum zweiten Male ausgegraben werden, jetzt aber über die gesamte Fläche. Nach Absprache mit dem Landesdenkmalamt können der weniger bedeutende östliche und nördliche Teil der Anlage nach der Ausgrabung überbaut werden. Die in die öffentliche Grünfläche fallenden wichtigeren Teile der Hofanlage sollen zu gegebener Zeit ebenfalls ausgegraben, wissenschaftlich aufgearbeitet, gesichert und dann der Öffentlichkeit präsentiert werden.

250 Jahre Rathaus Schwäbisch Hall

(lsw) In diesem Jahr feiert die einstige Reichsstadt Schwäbisch Hall den 250. Geburtstag ihres Rathauses. Kunsthistoriker zählen den prunkreichen Verwaltungssitz zu den «vollkommensten Werken der barocken Profanarchitektur».

Der Anfang wurde nach einer Katastrophe gemacht. Als im Jahr 1728 nach dem großen Brand Hall in Schutt und Asche lag, begann der Stuttgarter Baumeister Johann Ulrich Heim, die Salz-Münzstadt neu zu konzipieren. Ob auch er es war, der die Pläne für das architektonisch phantasiereich-verspielte Rathaus zeichnete, ist bis heute nicht geklärt. Historiker gehen jedoch inzwischen davon aus, daß Heims Neffe Eberhard Friedrich hinter den Ideen steckte.

Einen optimalen Standort sahen die Planer – trotz Widerstandes der Geistlichkeit – in dem zentralen Platz der niedergebrannten Jakobskirche. Im Sommer 1732 feierte man bereits die Grundsteinlegung. Drei Jahre später, am 18. Juli 1735, wurde das in einen pompösen Schau- und einen bescheideneren Verwaltungskörper aufgeteilte Gebäude eingeweiht. Die völlig verarmte Bürgerschaft nahm an den unverhältnismäßig hohen Baukosten von 56 470 Gulden keinen Anstoß, wollte man doch dem politischen und künstlerischen Selbstbewußtsein einer Reichsstadt Rechnung tragen.

Der Ludwigsburger Hofmaler Livio Retti malte von 1736 bis 1738 die Wand- und Deckengemälde aus. Heute fordern freilich nur noch Kopien seiner einst in Öl gemalten Tugend-Allegorien die Besucher des Prunkbaus zu «gemeinnützigen staatstragenden Taten» auf. Denn als am 16. April 1945 amerikanische Brandbomben auf den Stolz der Haller niedergingen und er bis auf die Außenwände ausbrannte, waren die meisten Kunstwerke nicht mehr zu retten. Dank der gewölbten Kellerdecke blieben lediglich die Archivbestände verschont. Eine der ersten Entscheidungen des von den Amerikanern berufenen Gemeinderats war im Jahr 1945 der Beschluß, das Rathaus in alter Pracht wiederaufzubauen.

Drei Museen in Pfullingen geplant

(lsw) Gleich drei überregional bedeutsame Museen in einmaliger Art will die Stadt Pfullingen einrichten. Wie Bürgermeister Rudolf Heß erklärte, sollen im «Schloßpark» in der Innenstadt das Württembergische Trachtenmuseum, ein Mühlenmuseum und das Stadtgeschichtliche Museum entstehen.

Schon 1977 hatte der Gemeinderat beschlossen, in den beiden erworbenen und restaurierten Gebäuden des «Schlößle», eines Herrensitzes, und der Schloßscheune ein Stadtgeschichtemuseum zu schaffen. Vor zwei Jahren kam die «Baumannsche Mühle» hinzu. Alle drei mittelalterlichen Bauwerke bilden mitten im Schloßpark ein einzigartiges Ensemble.

Als «besonderen Glücksfall» wertet Heß den Beschluß des Albvereins, sein Trachtenmuseum in Pfullingen anzusiedeln. Die Stadt brauche nur die Räume zu stellen. Die zwischen Main und Bodensee getragenen Trachten werden vom Albverein kostenlos übergeben. Das Museum soll spätestens zum 100. Vereinsgeburtstag 1988 fertig sein.

Nach der 1984 erstellten Museumskonzeption soll das Stadtgeschichtemuseum in den beiden Gebäuden den Ort von den Kelten über Römer, Alemannen und Franken bis zur ersten urkundlichen Erwähnung 937, die unbekannten, vor allem aber die berühmten Pfullinger, die Wirtschaft und den Alltag umfangreich dokumentieren und noch 1985 eröffnet werden. Die Mühle, die allein mit 1,4 Millionen Mark restauriert wird, eignet sich nach Auffassung von Experten hervorragend für das Trachtenmuseum. Der alte Mühlenteil soll das Mühlenmuseum aufnehmen.

Für die Einrichtung der Museen sind 440 000 Mark veranschlagt. Von den 1,8 Millionen Mark Gesamtkosten bringen die Vereine 300 000 Mark mit Eigenleistungen auf. Auch im Betrieb wollen sie die Stadt von den 110 000 Mark jährlich durch ehrenamtliche Mithilfe um 50 000 Mark entlasten.

Buchensterben in den Wäldern um Göppingen

(STZ) Auf ein «dramatisches» Buchensterben in den Wäldern um Göppingen hat der Leiter des Staatlichen Forstamtes, Klaus Fischer, hingewiesen. Vor allem in älteren Beständen hat sich der Zustand der Buchen nach Fischers Beobachtungen schlagartig verschlechtert. Symptome der Baumerkrankung seien entlaubte Kronen, absterbende Äste und Schäden an der Rinde. Besonders stark sind offenbar Bäume in ungeschützten Lagen betroffen. Ursache des Buchensterbens könnte nach der Auffassung Fischers außer dem sauren Regen das «Dürrejahr» 1983 sein. Die Buchen könnten durch die anhaltende Trockenheit damals nachhaltig geschwächt worden sein, vermutet der Amtsleiter. Die abgestorbenen Bäume sollen im kommenden Winter gefällt werden. Der Wald im Gebiet von Göppingen besteht zu etwa einem Drittel aus Buchen.

Schwäbisch Gmünd: «Fuggerei» abgebrannt

(lsw) Beim Brand der historischen «Fuggerei» in Schwäbisch Gmünd ist am 10. September ein Schaden von rund zwei Millionen Mark entstanden. Die Brandursache in dem rund 600 Jahre alten Gebäude ist ungeklärt. Die in der Fuggerei untergebrachte Gaststätte brannte bis auf die Grundmauern nieder. In dem Haus hatten die Flammen an der Holzkonstruktion reichlich Nahrung gefunden. Das im städtischen Besitz stehende Haus war in den 70er Jahren grundlegend renoviert worden. – Eine erste Bestandsaufnahme des Bauderzernats der Stadt Schwäbisch Gmünd hat ergeben, daß der Wiederaufbau in historischer Gestalt 3 bis 3,5 Millionen Mark erfordern wird. Am 11. September haben bereits erste Gespräche zwischen dem Bauderzernat und einem Vertreter des Landesdenkmalamts stattgefunden, teilte die Stadt mit. Dabei ist vom Landesdenkmalamt zum Ausdruck gebracht worden, daß ein Wiederaufbau in der historischen Form für unabdingbar gehalten wird.

Rebflur Ailenberg: Kompromiß in Sicht?

(STZ) Der Streit um die geplante Rebflurbereinigung des Ailenbergs zwischen Obertürkheim und Esslingen scheint beigelegt. Im Anschluß an die knapp dreistündige Debatte, zu der Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling nach Obertürkheim Naturschützer, Weingärtner, Vertreter der Flurbereinigungsbehörde und der städtischen Verwaltung geladen hatte, schlug Bulling folgenden Kompromiß vor: Am Südhang des Ailenbergs soll eine Fläche von zwei Hektar als historische Kulturlandschaft mit Mauern und Staffeln erhalten bleiben. Eine Restfläche von insgesamt fünf Hektar wird ebenso wie 10,5 Hektar an der Kreßler Steig entsprechend den Vorschlägen des Landesamtes für Flurbereinigung umgelegt. Bulling entsprach damit den Vorschlägen der Bezirksstelle für Natur- und Landschaftspflege. Diese wies zuvor darauf hin, daß das ganze Gebiet um den Ailenberg unter Landschaftsschutz stehe. Die historischen Trockenmauern, die mit einem «historischen Filigranwerk» verglichen wurden, seien nicht nur kulturhistorisch wertvoll, sondern dienten auch einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren als Lebensraum.

Eine geplante Bereinigung der Kreßler Steig und des hinteren Ailenbergs sei zwar keineswegs unbedenklich; wenigstens der vordere Ailenberg sollte bei einer Flurbereinigung jedoch erhalten bleiben. Nach Berechnung des Landwirtschaftsamts würden dadurch 1,6 Millionen Mark gespart.

Die Städte Stuttgart und Esslingen schlossen sich ebenfalls dem Vorschlag der Bezirksstelle für Natur- und Landschaftspflege an. Gegen jede Art von Flurbereinigung sowohl am Ailenberg als auch an der Kreßler Steig sprachen sich die anwesenden privaten Naturschutzverbände aus. Sie wandten sich entschieden gegen die Vorstellung, daß hier Kompromisse möglich seien.

Eine Bresche für die Weingärtner schlug das Landesamt für Flurbereinigung. Aus sicherheitstechnischen Gründen sei ein großer Teil der Rebflächen am Ailenberg und an der Kreßler Steig von der Flurbereinigung ausgeschlossen. Die verbliebenen 18 Hektar stellten für die Weingärtner schon einen Kompromiß dar. Die Weingärtner machten ihrerseits deutlich, daß sie ihre Aufgabe nicht darin sähen, «Museumsweinberge zu erhalten». Weinberge seien Arbeitsplätze. Bei der angestrebten Umlegung gehe es daher in erster Linie um eine Arbeitsplatzverbesserung.

Bulling hält seinen Vorschlag jedoch auch für die Weingärtner für zumutbar. Die meisten der Grundstücke, die in der zwei Hektar großen Fläche angesiedelt sind, seien kleiner als 20 Ar: «Von einer Existenzgefährdung kann also nicht gesprochen werden.» Ein sogenanntes Steillagenprogramm soll ferner dafür sorgen, daß Weingärtner, deren Weinberge an schwer zu bewirtschaftenden Hängen liegen, dafür finanziell entschädigt werden. Das Landesamt für Flurbereinigung forderte Bulling auf, für die verbliebenen fünf Hektar am Ailenberg einen getrennten Flurbereinigungsvorschlag zu machen.

Siebenschläfer

Wo gibt es Schläfer in Baden-Württemberg?

(AB) «Schläfer», «Schlafmaus» oder «Bilch» sind meist volkstümliche Namen für die vier Vertreter der Familie «Gliridae» aus der Ordnung der Nagetiere in Bayern.

Wie schon ihre Namen andeuten, halten sie gewöhnlich einen langen, bis zu sieben Monate währenden Winterschlaf; aus diesem Grund waren und sind sie meist Objekt zahlreicher physiologischer Untersuchungen.

Über Lebensweise und Verbreitung der in Baden-Württemberg heimischen drei Säugetierarten Siebenschläfer, Gartenschläfer und Haselmaus ist bisher sehr wenig bekannt. Die Haselmaus ist offenbar in Baden-Württemberg sehr weit verbreitet. Funde des Siebenschläfers konzentrieren sich auf die Region des Nekkar- und Enztales zwischen Heilbronn – Stuttgart – Tübingen bzw. Pforzheim sowie um Freiburg und den Bodensee. Der Gartenschläfer ist dagegen in den höheren Lagen des Schwarzwaldes sowie zwischen Tuttlingen – Freiburg – Lörrach stärker vertreten, offenbar jedoch deutlich seltener als der Siebenschläfer.

Die drei bei uns heimischen Schläferarten sind offenbar derzeit in ihrem Bestand gefährdet (Nadelholzmonokulturen, Höhlenarmut der Wälder, Kahlschlagwirtschaft, Waldsterben). Bilche sind weiten Bevölkerungskreisen aus Nistkasten-, Garten- und Wochenendhütten etc. gut bekannt. Um die aktuelle Verbreitung dieser Arten zu dokumentieren, wird derzeit eine Umfrage durchgeführt. Voraussetzung ist, daß die drei Arten zweifelsfrei erkannt werden; meist werden Sieben- und Gartenschläfer verwechselt! Wichtig sind deshalb Angaben zur erkannten Art, zum genauen Fundort (Entfernung und Himmelsrichtung vom nächsten Ort, Ortsname), Biotop, Häufigkeit und Jahr der Feststellung.

Sicher bestimmte Funde der drei Bilcharten sollen dringend gemeldet werden an A. Bitz, Hebbelstr. 127, 6500 Mainz 31. Hier sind auch weitere Unterlagen zur Umfrage erhältlich.

Protest gegen Korber Weinberg-Planierung

(BK/STZ) «Das alte Rebgelände unterhalb des Kleinheppacher Kopfes darf abgetragen werden. Allerdings muß für das Landschaftsschutzgebiet ein Ersatz geschaffen werden.» Darauf macht Pressesprecher Boudgoust vom Regierungspräsidium Stuttgart aufmerksam. Das neue Landschaftsschutzgebiet soll möglichst auf dem Gebiet angelegt werden, das jetzt abgetragen wird.

Nachdem bei der Planierung des Weinhanges zum Schreck der Parzelleneigner der obere Teil des Berges unversehens in Bewegung geraten und auf einer Fläche von 1,7 Hektar talwärts gewandert war, ist nun den Naturschutzleuten der Schreck in die Glieder gefahren. Die Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg ist erzürnt darüber, daß zur Sanierung des Erdrutsches in jenen 1,8 Hektar großen Tabubereich eingegriffen werden soll, der mit seinen Stäffele, Mäuerchen und Häusle dazu ausersehen war, eine historische Wengertlandschaft der Nachwelt zu erhalten. Der Vorsitzende der Aktionsgemeinschaft, Professor Dr. Günther Reichelt, hat «mit größter Empörung» einen Brief an Umweltminister Gerhard Weiser geschrieben und darin erklärt, daß am Kleinheppacher Kopf «überhaupt kein fachlich begründeter Naturschutz mehr etwas gilt».

Reichelt erinnert Weiser daran, daß er selbst in einem Schreiben vom November 1983 an den früheren Landtagsabgeordneten Entenmann erklärt habe, niemand könne die Verantwortung für größere Erdbewegungen am Kleinheppacher Kopf übernehmen, nachdem das Geologische Landesamt ausdrücklich auf Rutschgefahren hingewiesen habe: auch eine Abflachung der Gipfellage könne nicht in Frage kommen. Jetzt aber, so Reichelt, sei der befürchtete Wengertrutsch doch eingetreten, der dadurch gestoppt werden solle, daß das zum Erhalt vorgesehene Rebengelände mit seinem seltenen Kakteen- und Orchideenbewuchs abgetragen werde. Damit werde ein weiteres Naturreservat dem Weinbau zuliebe geopfert.

Letzte Heimattage »alten Stils» beendet

(Umi/RPK) Bei aller Anerkennung vieler örtlicher Aktivitäten im Bereich der Heimat- und Volkstumspflege halte er doch zentrale Heimattage für wichtig. Dies sagte der baden-württembergische Minister für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten, Gerhard Weiser, bei der Abschlußkundgebung des achten Heimattags Baden-Württemberg auf dem Marktplatz von Villingen am Sonntag, 8. September 1985. Die Landesregierung lege Wert darauf, daß die Heimattage keine staatlichen Veranstaltungen seien und ohne jeglichen Einfluß des Staates stattfinden sollten. Er begrüßte es, daß die zahlreichen heimatpflegerisch tätigen Verbände des Landes den Heimattag tragen. Zentrale Großveranstaltungen machten Geschichte und Brauchtum des ganzen Landes besonders eindringlich bewußt. Die landsmannschaftliche Vielfalt stelle sich dabei ebenso dar wie das Verbindende.

Die Heimattage 1986 werden im badischen Odenwald und zwar in Buchen stattfinden vom 12. bis 14. September 1986. Dies beschloß der Arbeitskreis Heimatpflege Nordbaden/Regierungsbezirk Karlsruhe unter Vorsitz von Regierungspräsident Dr. Trudpert Müller. Veranstalter der Heimattage werden neben dem Arbeitskreis die Stadt Buchen und das Regierungspräsidium Karlsruhe sein.

Die Heimattage werden erstmals in neuer, verkürzter Form veranstaltet. Dabei soll die Region der veranstaltenden Stadt, also in Buchen der fränkische Odenwald, mehr als bisher vorgestellt werden. So werden während der Heimattage 1986 auch Exkursionen in die Umgebung von Buchen stattfinden. Das Bezirksmuseum in Buchen, das im kommenden Jahr 75 Jahre alt wird, wird neu eröffnen und eine neue Abteilung «Keramik-Ausstellung Vor- und Frühgeschichte» präsentieren. Höhepunkt der Heimattage wird am 14. September 1986, der bundesweit als «Tag der Heimat» begangen wird, ein Festakt der Landesregierung von Baden-Württemberg sein.

Die meisten Bundesbürger sind für Mundartpflege

(PM) 93 Prozent aller Bundesbürger sind der Ansicht, daß es gut sei, wenn jemand seine Mundart pflegt und in seiner Mundart sprechen kann. Nur 7 Prozent waren anderer Ansicht.

Wie eine Wickert-Umfrage im September weiter ergab, finden immerhin 89 Prozent es gut, wenn es auf Bühnen Stücke gibt, die in der Mundart aufgeführt werden. Lediglich 11 Prozent waren dagegen.

Interessanterweise gibt es bei Männern und Frauen und auch in den einzelnen Altersgruppen fast keine Meinungsunterschiede bei beiden Fragen. Lediglich bei den Bundesländern kann man feststellen, daß Schleswig-Holstein mit 97 Prozent noch vor Bayern mit 95 Prozent Befürwortern (Pflegen und Sprechen der Mundart) die Liste anführt, während das Schlußlicht Rheinland-Pfalz bildet mit «nur» 89 Prozent Befürwortern, gefolgt von Hessen mit 90 Prozent.

Als Gründe machten die Wickert-Forscher hauptsächlich aus: neben dem Hochdeutsch würde die Mundart persönlicher sein, mehr Gefühl und Eigenheit ausdrücken, Mundart würde der Vermassung und Nivellierung entgegenwirken. Auf die Frage, welche Mundart am besten gefällt, sagten 70 Prozent ‹bayrisch› und 61 Prozent ‹schwäbisch›. Weitere 41 Prozent nannten ‹platt›.

Erhaltung alter Bauernhäuser fördern

(BNN) Der CDU-Landtagsabgeordnete Manfred Pfaus hat die Landesregierung aufgefordert, die Erhaltung denkmalgeschützter Bauernhäuser verstärkt zu fördern. In einer Fraktionsmitteilung schlug der Parlamentarier vor, die Förderung des «wertvollen Kulturguts» in das Denkmalnutzungsprogramm und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg einzubeziehen. Zur Begründung verwies Pfaus auf jahrhundertealte denkmalgeschützte und noch bewohnte Bauernhäuser in vielen Dörfern des Landes, die in Gefahr seien, zu zerfallen.

Vogelfraß in Weinbergen: im Notfall Schrotschüsse

(RPS) Mit einer umfassenden wissenschaftlichen Untersuchung über das Verhalten von Staren, insbesondere über schonende Abwehrmöglichkeiten, wollen Minister Gerhard Weiser und Regierungspräsident Manfred Bulling Klarheit in diesem weitgehend unerforschten Bereich schaffen. Vor allem die Notwendigkeit von gezielten Schüssen, um die Starenschwärme von den Weinbergen fernzuhalten, soll untersucht werden. Damit will man exakte wissenschaftliche Erkenntnisse zur Vermittlung in dem bisherigen «Glaubenskrieg» zwischen Weingärtnern einerseits und Vogelschützern andererseits finden. Die Untersuchung wird im nächsten Jahr stattfinden, um die gesamte Saison zu erfassen. Für dieses Jahr hat Regierungspräsident Manfred Bulling die gleiche Übergangsregelung wie 1984 angeordnet, die gegenüber der Praxis früherer Jahre eine Verschärfung darstellt. Gezielte Schrotschüsse in weinberggefährdende Starenschwärme werden nur noch zugelassen, wenn ganz besondere Notfälle vorliegen und vorher Schreckschüsse abgegeben wurden.

Die grundsätzliche Notwendigkeit, etwas zur Abwehr von Staren zu unternehmen, die in großen Schwärmen über einen Wengert herfallen und diesen in kurzer Zeit buchstäblich kahlfressen können, ist zwischen Weingärtnern und Naturschützern unbestritten. Kontroverse Standpunkte gibt es dagegen bei der Frage, welche Methode dafür geeignet und unbedenklich ist. Aus der Sicht der Vogelschützer sind lediglich Schreckschüsse, Böller, Raketen, Rätschen usw. unproblematisch. Dagegen vertreten die Weingärtner durchweg die Auffassung, daß all diese Maßnahmen keine dauerhafte Wirkung zeigen und die gefräßigen Schwärme nur durch gezielte Schüsse in den Schwarm hinein wirksam vertrieben werden können. Vor Inkrafttreten der Landesartenschutzverordnung im Jahre 1981 war der Schuß in den Schwarm nicht verboten und wurde neben anderen Vertreibungsmaßnahmen praktiziert.

Da die meisten Fachleute, ohne daß es hier gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse gäbe, einen erhöhten Vertreibungseffekt durch das Töten von Staren verneinen, hatte Regierungspräsident Manfred Bulling im vergangenen Jahr eine differenzierte Regelung angeordnet, die zugleich weitere Erkenntnisse über das Verhalten der Stare erbringen sollte. Danach dürfen die Starenschwärme grundsätzlich nur mit Raketen, Böllern usw. abgeschreckt werden. Nur wenn dies einmal nicht helfen sollte, darf ein scharfer Schuß neben den Schwarm abgegeben werden. Nur als allerletzte Möglichkeit, wenn auch dies nichts nützt, hatte er den gezielten Schuß in den Schwarm hinein zugelassen.

Eine praxisnahe Klärung der strittigen Fragen ohne größeren finanziellen Aufwand hatte man sich von der ebenfalls im vergangenen Jahr eingeführten Pflicht zur Protokollführung erhofft. Bei der zwischenzeitlich durchgeführten Auswertung dieser Protokolle im Regierungspräsidium zeigte sich jedoch, daß daraus allgemeingültige Schlüsse nicht gezogen werden konnten. Überwiegend waren gar keine Starenschwärme aufgetreten, wenn die Versuche durchgeführt wurden. Dies war an 105 der insgesamt 132 Versuchstage der Fall. In den übrigen Fällen wurden teilweise widersprüchliche Ergebnisse erzielt. So konnten in 16 Fällen die Stare durch Schreckschüsse vertrieben werden. In 3 Fällen war dazu ein Schuß neben den Schwarm notwendig und in 8 Fällen gelang die Vertreibung erst durch einen Schuß in den Schwarm hinein.

Aus diesem Grund haben Minister Gerhard Weiser und Regierungspräsident Manfred Bulling vereinbart, nunmehr eine endgültige Klärung des Verhaltens der Vögel und der Möglichkeit zu ihrer Abwehr durch die Vergabe eines Forschungsauftrages an ein dafür geeignetes Institut herbeizuführen. Für die Weinlese 1985 gelten die im letzten Jahr von Manfred Bulling eingeführten Regelungen weiter. Eine gewisse Verschärfung – zugleich ein weiterer Versuch, ohne wissenschaftlichen Anspruch genauere Erkenntnisse über die Schadvogelabwehr zu erhalten – stellte die Verpflichtung der Weinberghüter dar, sofort bei Auftreten eines Starenschwarms, der sich nicht mit milderen Mitteln vertreiben ließ, die Fachleute des Regierungspräsidiums zu unterrichten, damit diese sich vor Ort informieren konnte. Dazu wurde ein regelrechter «Notdienst» eingerichtet, der unter einer festen, den Weinberghütern bekanntgegebenen Telefonnummer zu erreichen war. Dadurch sollte vor allem sichergestellt werden, daß wirklich nur in unabdingbaren Fällen ein gezielter Schuß in den Schwarm erfolgte.

Auffällige Werbung in der Altstadt verboten

(STZ) Einen entscheidenden juristischen Erfolg bei der Durchsetzung von Denkmalschutzvorschriften in der historischen Innenstadt konnte die Stadt Rottweil vor dem Verwaltungsgericht Freiburg erringen. Nach mehr als zweijähriger Verfahrensdauer erklärte die zuständige Siebte Kammer die Schaufenstergestaltung einer großen Schuhfirma, die eine Verkaufsfiliale am Rottweiler Friedrichsplatz unterhält, für rechtswidrig. Das Unternehmen hatte eine Front aus zehn großen Schaufenstern ohne baurechtliche Genehmigung ganz oder zu einem erheblichen Teil mit leuchtend farbigen Folien, auf denen Firmenname und Werbetexte aufgedruckt sind, abgeklebt und sich hartnäckig allen Aufforderungen der Stadtverwaltung widersetzt, die Schaufensterverklebung zu entfernen. Die Verwaltungsrichter bezeichneten die Klebefolien als einen klaren Verstoß gegen die örtlichen Bauvorschriften in der unter Ensembleschutz stehenden Rottweiler Innenstadt. Derartige Schaufenstergestaltungen seien «mit den Anforderungen des Denkmalschutzes nicht in Einklang zu bringen», sie wirkten geradezu erdrückend und verunstaltend». Wird das Freiburger Urteil rechtswirksam, hätten auch zahlreiche andere baden-württembergische Städte, in denen die Schuhfirma mit ähnlichen Werbemethoden auftritt, die Möglichkeit, derartige Schaufenstergestaltungen zu unterbinden.

Schutzgebiets-Gegner vor Gericht abgeblitzt

(STZ) Juristische Niederlage für die Stadt Murrhardt und die Gemeinde Kaisersbach: Der Verwaltungsgerichtshof (VGH) in Mannheim hat jetzt die Normenkontrollklagen der beiden Kommunen gegen die Landschaftsschutzgebiete «Trauzenbachtal» und «Murrquellflüsse» mit einer Gesamtfläche von 2100 Hektar als unbegründet abgeschmettert. Erfolglos dürften auch die Bürgereinwendungen bleiben. Der Petitionsausschuß des Landtags hat dem Plenum empfohlen, der Eingabe der privaten Einsprecher gegen die Grünoasen nicht stattzugeben.

Landrat Horst Lässing, dessen Grünpolitik im Schwäbischen Wald auf massive Proteste stößt, wertet den VGH-Richterspruch und die Entscheidung des Petitionsausschusses als «Bekenntnis für den Erhalt und die Sicherung unserer wertvollen und schönen Landschaft». Die Landkreisverwaltung habe formell und materiell richtig gehandelt und den Auftrag des Gesetzgebers, die Landschaft vor Schaden zu bewahren, erfüllt. Bereits vor einem Jahr hat der VGH in einem ähnlichen Streitfall dem Rems-Murr-Landratsamt recht gegeben: eine von Welzheim angestrengte Normenkontrollklage gegen ein Schutzgebiet auf städtischer Markung bescherte der Kommune eine Niederlage.

Die Murrhardter und Kaisersbacher Landschafts-Opponenten führten als Hauptargument den Begriff des «Überschutzes» ins juristische Feld. Die fraglichen Bereiche seien ausreichend gesichert durch das Landeswaldgesetz und den Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald.

Auf heftiges Mißfallen stößt im Schwäbischen Wald auch die Tatsache, daß die Festlegung von Schutzbereichen in der alleinigen Zuständigkeit des Landrats liegt. Dies sei eine staatliche Aufgabe der Kreisverwaltung, kontert Lässing diesen Einwand.

Das sieht der Kaisersbacher Schultes Bodo Kern freilich anders. In seinen Augen ist es undemokratisch, wenn ein einziger Mann bestimmen könne, daß – wie in Kaisersbach – 90 Prozent einer Gemeindemarkung mit einer «Käseglocke» überdeckelt werde. Es könne doch nicht im Einklang mit der Verfassung stehen, wenn der Landrat eine derart gravierende Verfügung erlassen könne. Deshalb habe sich der Kaisersbacher Gemeinderat entschlossen, vor dem baden-württembergischen Staatsgerichtshof eine Verfassungsklage gegen den entsprechenden Paragraphen im Landesnaturschutzgesetz einzureichen. Kern optimistisch: «Unsere Chancen stehen nicht schlecht.» Sollte die Kommune aber unterliegen, «dann machen wir weiter und gehen beim Verfassungsgericht in Karlsruhe gegen das Bundesnaturschutzgesetz vor».

Fachwerkhaus darf nicht abgebrochen werden

(BK) Ein Fachwerkhaus aus dem 17. Jahrhundert in Neckarsulm-Dahenfeld darf nicht abgebrochen werden. Das Regierungspräsidium Stuttgart stufte das Gebäude als «wichtiges Kulturdenkmal» ein, an dessen Erhalt öffentliches Interesse bestehe.

Die Stadt Neckarsulm, Eigentümerin des Anwesens, wollte das unter Denkmalschutz stehende Gebäude im Zuge der Dorfentwicklung abbrechen. Im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt fordert das Regierungspräsidium den Erhalt des Hauses, das «hohe heimatgeschichtliche Bedeutung» und «große künstlerische Wertigkeit» besitze. Das Fachwerkhaus weise zahlreiche bemerkenswerte bauliche Details auf. Neben einer «außerordentlich feinen handwerklichen Ausarbeitung» des Holzgesimses sei vom Landesdenkmalamt auch die klare bauliche Gliederung des Gebäudes hervorgehoben worden, teilte das Regierungspräsidium mit. Die Sanierung werde etwa 25 Prozent mehr kosten als ein vergleichbarer Neubau, was von der Behörde als «wirtschaftlich zumutbar» bezeichnet wurde. Die Stadt Neckarsulm will nun das Fachwerkhaus zu einem Schmuckstück in Dahenfeld herausputzen, sagte ein Sprecher der Stadtverwaltung.

Nach zehnjährigem Verfahren Bühlertal unter Schutz

(swp/HTB) 306 Hektar des Unteren Bühlertals bei Vellberg im Kreis Schwäbisch Hall sind unter Naturschutz gestellt worden. An der Verordnung für dieses elfte Naturschutzgebiet im Kreis Schwäbisch Hall wurde seit 1975 gearbeitet. Das Untere Bühlertal gilt als eines der schönsten und malerischsten des Landes. Seine landwirtschaftliche Nutzung soll «unter besonderer Berücksichtigung der ökologischen Ausstattung» weiter möglich sein.

Der Abschluß des zehnjährigen Verfahrens wird im Stuttgarter Regierungspräsidium von der Freude begleitet, den Schlußpunkt hinter einen ungewöhnlich langen Verwaltungsakt gesetzt zu haben. Dagegen überwiegt bei den betroffenen Land- und Forstwirten im Bühlertal die vielfach geäußerte Sorge, der Naturschutz gefährde langfristig die Existenz ihrer Betriebe. Während die einen auf die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt im Bühlertal verwiesen und diesen Artenreichtum einem höheren Schutz als nur dem Landschaftsschutz unterworfen sehen wollten, klagten die anderen über die Gefährdung ihrer ohnehin am Existenzminimum arbeitenden Betriebe. Wenn zusätzlich eine Naturschutzverordnung ihre Arbeit hemme, argumentierten die Landwirte, könnten sie ihre Betriebe gleich aufgeben. Dann solle, bittschön, das Regierungspräsidium doch selbst danach schauen, wer die landwirtschaftlich genutzten Flächen im Bühlertal umtreibe.

Regierungsvizepräsident Dr. Adolf Kiess blickt trotz aller intensiver Auseinandersetzungen und Differenzen zwischen seiner Behörde und den Landwirten optimistisch in die Zukunft. Er ist überzeugt, daß alle Bewohner des Bühlertals, die in den vergangenen Jahren gegen die Naturschutzverordnung gekämpft haben, den Naturschutz fürs «Untere Bühlertal» langfristig «als Bereicherung ihrer Heimat schätzen» werden.

Jäger dürfen Wild mit Futter locken

(lsw) Rehe und Hirsche in Baden-Württemberg dürfen künftig auch auf Treibjagden geschossen und mit geringen Futtermengen angelockt werden, wenn durch andere Bejagungsmethoden der Abschußplan nicht zu erfüllen ist. Zum Schutz des Waldes vor unvertretbar hohen Wildschäden wurden «Empfehlungen zur Bejagung von Reh- und Rotwild» verabschiedet, die vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten und vom Landesjagdverband Baden-Württemberg in Stuttgart gemeinsam erarbeitet und herausgegeben werden. Nach Angaben des Jagdverbandes werden sie seit 1. Oktober dieses Jahres angewendet.
Die neuen Bejagungsmethoden gehen von der Tatsache aus, daß die Jagd auf Reh- und Rotwild in der Kulturlandschaft immer schwieriger wird. Der wachsende Besucherdruck in der freien Landschaft macht das Wild scheuer. Geänderte Waldbauverfahren erhöhen zwar das Nahrungsangebot, verringern jedoch gleichzeitig die Bewegungsaktivitäten der Tiere, so daß die Jäger immer weniger Wild zu Gesicht bekommen. Dies erhöht den Zeitaufwand für eine erfolgreiche Bejagung und führt zu steigendem Jagddruck.
In Jägerkreisen waren die Vorschläge der Experten der Landesforstverwaltung und des Landesjagdverbandes lange umstritten: Hirsche und Rehe wurden bisher fast ausschließlich auf der Ansitzjagd oder auf der Pirsch erlegt, während der Schuß an der «Kirrung» (ausgelegtes Lockfutter) weitgehend verpönt war. Landesjägermeister Alfred Hubertus Neuhaus ist jedoch der Ansicht, daß die Jäger an der Vernichtung der Wälder nicht mitschuldig werden dürfen, sondern dafür sorgen müssen, daß der Wildbestand den Belangen der Land- und Forstwirtschaft angemessen ist. Wo dies mit herkömmlichen Jagdmethoden nicht mehr möglich sei, könne auf die neuen Empfehlungen, die nach wie vor eine faire und selektive Jagd ermöglichen, zurückgegriffen werden.

«Schluckimpfung» für Füchse wirkt

(Umi) Als «ermutigend» hat der baden-württembergische Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser die Ergebnisse der Tollwut-«Schluckimpfung» für Füchse bezeichnet. Auch die Jägerschaft, die sich engagiert an der Impfaktion beteiligt, bewertet die «orale Immunisierung» der Füchse positiv.
Das Landwirtschaftsministerium hatte im Herbst 1983 im Bodenseekreis mit einem dreijährigen Feldversuch zur Tollwut-Bekämpfung begonnen. Da der Versuch vielversprechend verlief, hat Minister Weiser die Erweiterung des Impfgebietes von 630 Quadratkilometer (1983) auf etwa 2000 km² (1984) und für das laufende Jahr auf rund 2300 km² angeordnet. Es umfaßt neben dem Bodenseekreis den gesamten Landkreis Konstanz sowie Teile der Landkreise Sigmaringen und Ravensburg. Im erweiterten Impfgebiet soll zweimal – im Frühjahr und Herbst –, im Bodenseekreis und auf dem Bodanrück einmal jährlich geimpft werden.
Im März wurden rund 18 000 Köder im Staatlichen Tierärztlichen Untersuchungsamt Aulendorf und im Tierhygienischen Institut Freiburg von Hand hergestellt. Beim Kauen der mit Impfstoffkapseln präparierten Hühnerköpfe wird der Impfstoff, den die Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere in Tübingen ständig verbessert hat, freigesetzt und entfaltet über die Mundschleimhaut und die Mandeln des Fuchses eine immunisierende Wirkung gegen Tollwut.
Bei der Impfaktion im Herbst 1984, bei der über 1000 Jäger und Forstleute mitwirkten, ergaben Untersuchungen von Füchsen aus den Kontrollrevieren, daß rund 75 Prozent der untersuchten Füchse Köder aufnahmen und sich bei 53 Prozent Antikörper gegen die Tollwut bildeten. Im Impfgebiet gingen seit Beginn der Fuchsimpfung die Tollwutfälle deutlich zurück.
Die Tollwut hat bis heute nichts von ihrer Gefährlichkeit verloren. Keine andere Virusinfektion führt so sicher und so qualvoll zum Tode wie diese heimtückische Seuche, die fast ausschließlich durch Füchse übertragen wird. Früher konnte man die Wildtiertollwut nur dadurch bekämpfen, daß man die Fuchspopulation dezimierte – durch Abschuß und Töten im Bau. Seit über zehn Jahren werden Fuchsbaue nicht mehr begast. Statt dessen erprobt die WHO die Schutzimpfung der Füchse als «Wunderwaffe» gegen die gefährlichste Tierseuche Europas.

Bodensee-Fischer fischen wieder mehr Fische

(Umi) Die Berufsfischer am Bodensee sind mit dem Fischfangjahr 1985 zufrieden. Dies ist in erster Linie auf die überdurchschnittlich guten Felchenfänge zurückzuführen. Wegen der großen Fänge mußte zur Bestandssicherung im August und September die Zahl der Fangnetze von vier auf drei reduziert werden. Darüber hinaus wurde in der ersten Septemberwoche ein Schontag eingelegt. Auch die Barschfänge sind im Vergleich zu den Vorjahren besser geworden. Auffallend war der Rückgang der Barschfänge bei den Berufsfischern in den letzten Jahren gewesen. Er ist zurückzuführen auf niedrige Wassertemperaturen während der Laichzeit.
Insgesamt stellte Minister Weiser bei einem Gespräch mit Vertretern des Bodenseefischereiverbands fest, daß alle Fischarten im Vergleich zu früheren Jahrzehnten mehr Ertrag gebracht hätten. Dies sei Ergebnis einer sachgerechten Fischereibewirtschaftung am Bodensee sowie eines höheren Nährstoffangebotes. Minister Weiser wies darauf hin, daß für die kommenden drei Jahre die Seeforelle unter besonderen Schutz gestellt sei. Das Land wird darüber hinaus alles unternehmen, um die Aufstiegsmöglichkeiten in die Laichgebiete der Seeforelle in die Oberläufe der Flüsse und Bäche des Landes zu verbessern.
Mit der Einrichtung einer Fischbrutanstalt am Bodensee im kommenden Jahr wird die baden-württembergische Landesregierung als Inhaberin der Fischereirechte am Bodensee ihrer Verpflichtung nachkommen, den Bodensee sachgerecht mit Jung-

fischen zu besetzen. Gleichzeitig wird die Fischbrutanstalt gefährdete Fischarten erbrüten und Jungfische in geeignete Gewässer des Landes einsetzen.
Im Zusammenhang mit den Befürchtungen, daß die sogenannte Seekuh – das ist eine Wasser-Mähmaschine, die im Juli und August zu üppiges Laichkraut vor Strandbädern, Flußmündungen und Häfen beseitigt – den Jungfischbestand schädigen könnte, gab Minister Weiser bekannt, daß im kommenden Jahr die «Seekuh» mit einer elektrischen Scheuchanlage ausgestattet werde, um die Fische vom jeweiligen Einsatzort der Seekuh zu vertreiben. Dies sei das Ergebnis von Untersuchungen des Seenforschungsinstituts Langenargen.

Erstmals brüteten Beutelmeisen im Lande

(lsw) Eine seltene Singvogelart, die Beutelmeise, hat in diesem Jahr erstmals in neun Naturschutzgebieten des Landes gebrütet. Dies teilte der Landesverband des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) in Stuttgart mit und wies in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung von Ruhezonen für die freilebende Tierwelt hin.
Die nur elf Zentimeter große, leuchtend rotbraun, schwarz und hellgrau gefärbte Beutelmeise, die vor allem in Südeuropa und in Asien verbreitet ist, ist eng mit unseren einheimischen Meisenarten verwandt. Ihre flaschen- bzw. beutelförmigen Nester baut die Remiz pendulinus in unberührten Feuchtgebiets-Biotopen, meist versteckt unter dem Schutz von Weidenzweigen. Die neuen Brutvorkommen, die laut DBV ausnahmslos in Naturschutz- und Vogelschutzgebieten an Donau, Neckar und Rhein festgestellt wurden, wertet der Verband als «unmittelbare Folge» der Beruhigung der naturgeschützten Landschaften vor den von Menschen ausgehenden Störungen. Gleichzeitig fordert der DBV dazu auf, die Anstrengungen zur Ausweisung weiterer Schutzgebiete im Land zu verstärken, um so dem Artenschwund entgegenzuwirken.

Ausstellung an der Universität Tübingen

(lsw/PM) «Wiedergeburt des Geistes: die Universität im Jahre 1945» heißt eine Ausstellung des Universitätsarchivs Tübingen. Zur Eröffnung am 16. September waren über 200 Studenten der ersten Nachkriegssemester gekommen.
Als erste deutsche Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Universität Tübingen im August 1945 den Lehrbetrieb neu aufnehmen können. Im Herbstsemester waren 393 Studenten eingeschrieben, darunter auch 26 Litauer als Ausländer. Im folgenden Wintersemester, wieder mit vollem Betrieb, waren es bereits über 3300.
Bei der Ausstellung, zu der es einen über 300seitigen Katalog gibt, werden die Ereignisse in der Universität und der Stadt Tübingen im Jahre 1945 umfassend dokumentiert. Zu sehen sind auch bislang unveröffentlichte Urkunden und Fotografien sowie zahlreiche Originalbeiträge von Zeitgenossen und auch kritische Kommentare. Die Ausstellung ist bis zum 30. November zu sehen.

«Gefährdete Vogelarten der Jagd entziehen»

(lsw) Alle gefährdeten Vogelarten müssen nach einer Forderung des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) dem jagdlichen Zugriff entzogen und den Bestimmungen des Naturschutzes unterstellt werden. Damit entgegnete der DBV-Landesverband Baden-Württemberg dem Landesjagdverband, nach dessen Statistik im Jagdjahr 1984/85 mehr als 6000 Enten im Südwesten erlegt worden waren, drei Prozent davon Krickenten.
Die Vogelschützer bezeichneten diesen Abschuß als «schändlich». Die Krickente sei die kleinste heimische Entenart und steht seit langem auf der «Roten Liste der gefährdeten Vogelarten». Nur etwa 50 Brutpaare dieser Enten würden noch in wenigen Feuchtgebieten des Landes brüten, betonte der DBV.

Die obere Donau ist reich an Fischarten

(lsw) Die obere Donau wird auch heute noch ihrem Ruf als der Fluß mit dem artenreichsten Fischbestand in Europa gerecht. Dies geht aus einer wissenschaftlichen Untersuchung der baden-württembergischen Landesanstalt für Umweltschutz hervor. Nach ihren Angaben hatte das Seenforschungsinstitut Langenargen 27 Fischarten in dem Fluß gezählt. Außerdem stellten die Wasserwirtschaftler fest, daß die obere Donau sauberer geworden sei. Sie führten dies auf den Anschluß der dortigen Gemeinden an Kläranlagen zurück.
Nach den Vorortarbeiten folgen jetzt Laboruntersuchungen. Dabei wollen die Experten die Fische auf etwaige Anteile an Schwermetallen und Kohlenwasserstoffen untersuchen.

Nicht mehr genutzte Straßen werden rekultiviert

(lsw) Die Landesregierung hat den Rückbau und die Rekultivierung von entbehrlich gewordenen Straßen beschlossen.
Wie Innenminister Dietmar Schlee mitteilte, soll dieser Aspekt bereits bei der Planung von Straßenneu- und -ausbauten berücksichtigt werden. Der CDU-Politiker meinte, die Bedeutung einer derartigen Rekultivierungsmaßnahme liege nicht allein darin, versiegelte Verkehrsflächen etwa in land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen umzuwandeln. Sie sei vielmehr ein Schritt von großer ökologischer Bedeutung, dem im Zweifelsfall gegenüber anderen Belangen grundsätzlich Vorrang eingeräumt werden müsse. Schlee verwies darauf, daß bisher etwa sämtliche alte Autobahnflächen zwischen Langensteinbach und Pforzheim-West, ein Teilstück der alten Streckenführung der A 81 zwischen Mundelsheim und Auenstein und Teile der alten Trasse der Bundesstraße 27 im Bereich der Umgehung Buchen und der B 3 bei Wiesloch rekultiviert worden seien. Geplant ist auch die Rekultivierung sämtlicher alter Autobahnflächen im Bereich des Albaufstiegs der A 8 zwischen Aichelberg und Gruibingen.

34 neue Schutzgebiete seit 1982 ausgewiesen

(lsw) Seit 1982 sind im Regierungsbezirk Stuttgart 34 neue Naturschutzgebiete ausgewiesen worden. Wie Regierungspräsident Manfred Bulling mitteilte, stehen mittlerweile 4300 Hektar besonders wertvolle Landschaft im Regierungsbezirk unter Naturschutz. Davon wurden seit dem Anlaufen des Fünfjahresprogramms im Jahre 1982 allein rund 3000 Hektar ausgewiesen.
Den gleichen Schutz wie Naturschutzgebiete genießen bei kleineren Flächen bis zu fünf Hektar Größe die sogenannten flächenhaften Naturdenkmale. Von ihnen sind im Regierungsbezirk bisher 1714 mit einer Größe von zusammen 1487 Hektar ausgewiesen. Insgesamt gib es mittlerweile im Regierungsbezirk 3950 Naturdenkmale, die nicht immer eine ganze Fläche umfassen müssen, sondern auch einen besonders schützenswerten Einzelgegenstand, wie z. B. eine besonders alte und prächtige Eiche zum Gegenstand haben können.

347 neue Naturdenkmale im Landkreis Heidenheim

(lsw) Insgesamt 347 Naturdenkmale sind im vergangenen Jahr im Landkreis Heidenheim unter Schutz gestellt worden. Wie aus dem Jahresbericht des Landkreises weiter hervorgeht, handelt es sich dabei hauptsächlich um Bäume, flächenhafte Naturdenkmale und geschützte Grünbestände.
Mit dem Schutz der Naturdenkmale unterstütze das Landratsamt das überall zu beobachtende Umdenken im Bereich des Naturschutzes. Während früher einer alten Linde, ein paar Wacholderbüschen auf einer kleinen Heide oder einem «Sumpfloch» wenig Beachtung geschenkt worden sei, werde jetzt der Wert der Naturdenkmale wieder höher geschätzt. Die Naturdenkmale sollen künftig verschärft überwacht werden, wird in dem Jahresbericht angekündigt.

Zum letzten Mal Rennen in einem Naturschutzgebiet

(swp) Als «Musterfall für ein konstruktives Zusammenwirken von Motorsport und Naturschutz» bezeichnete Regierungspräsident Manfred Bulling eine Vereinbarung über Moto-Cross-Rennen in Crailsheim.
Das Regierungspräsidium, das keine motorsportlichen Veranstaltungen in Natur- und Landschaftsschutzgebieten mehr genehmigt, erlaubte zum letzten Mal ein auf 5. und 6. Oktober terminiertes Moto-Cross am geschützten Crailsheimer Kregelberg. Ab 1986 dann finden die Crailsheimer Rennen auf der Abraumhalde eines Steinbruchs statt, nachdem der Motorsportclub aufgefordert worden war, ein Ausweichgelände zu suchen. Bulling wertet diese Lösung als Beweis dafür, daß bei solchen Bemühungen der Rennveranstalter auch eine uneingeschränkte Zustimmung der Naturschützer erreicht werden könne. Naturschutz könne nicht allgemein als Motorsportfeind angesehen werden, sagte Bulling. Er widersetzte sich jedoch zurecht, wenn auf geschützten Gebieten Rennen ausgetragen werden sollten. Der Kregelberg soll nach dem Rennen rekultiviert werden.

Fachwerk auf dem Dorf ist wieder gefragt

(dpa) Mit buntem Blümchenschmuck vor der ansonsten tristen Betonfassade war beim 13. Bundeswettbewerb «Unser Dorf soll schöner werden» kein Blumentopf zu gewinnen. Das Interesse der Juroren bei der Besichtigung der 34 Dörfer aus der ganzen Bundesrepublik, die sich als Landessieger für die Bundesausscheidung qualifiziert hatten, galt in diesem Jahr verstärkt dem Natur- und Denkmalschutz. «In den Dörfern hat jetzt eine Besinnung auf die alten Werte, wie die der Fachwerkhäuser, stattgefunden», sagte Wolfgang Ring, Vorsitzender der Bewertungskommission in Bonn vor Journalisten.
Die schönsten Dörfer findet man nach Meinung der Kommission in Bayern und Nordrhein-Westfalen. Sechs der dreizehn Gemeinden, die mit einer Goldplakette ausgezeichnet wurden, liegen in diesen beiden Bundesländern. Dennoch auch in Baden-Württemberg wurden zwei Orte mit der begehrten Plakette bedacht: So Hattenhofen im Kreis Göppingen und Raich im Kreis Lörrach.

Persönliches

Unser Ehrenmitglied, lange Jahre im Vorstand und in der Redaktion der SCHWÄBISCHEN HEIMAT tätig, Dr. h. c. **OTTO LINCK,** Oberforstrat a. D., verstarb am 24. August 1985 im Alter von 93 Jahren in Güglingen. Otto Linck, ein vielseitig begabter und engagierter Forstmann und Verfasser vieler wissenschaftlicher Arbeiten sowie dichterischer Werke, Sammler von Steinen und Versteinerungen hat sich um unsere Heimat sehr verdient gemacht.

Den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, erhielt unser Vorstandsmitglied Dr. **OSWALD RATHFELDER** am 7. September 1985 bei den Heimattagen Baden-Württemberg in Villingen-Schwenningen von Minister Dr. h. c. Gerhard Weiser überreicht.

Forstdirektor **OSWALD SCHOCH,** Enzklösterle, erhielt anläßlich der Heimattage 1985 in Villingen-Schwenningen am 7. September die «Medaille für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg». Oswald Schoch hat einen Teil seiner forstgeschichtlichen Untersuchungen in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT 1983 2/3/4 – 1984/1 veröffentlicht.

Studienfahrten 1986

Themen unserer Studienfahrten:

So schön ist unser Land . . .

Und Deutschland ist schön . . .

Unsere Nachbarn und wir . . .

Ein Städteprogramm zur Winterzeit . . .

Ausstellungsbesuche – Vorschau 1986

Das Fahrtenprogramm liegt vor Ihnen, viel Freude beim Planen und Auswählen! Und später viel Spaß bei den Reisen und Besichtigungen mit dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND!

Auch 1986 sind Gäste zu unseren Fahrten willkommen, die sich für unsere Arbeit interessieren. Beachten Sie bitte die Teilnahmebedingungen sehr genau.
Dazu ist noch zu bemerken:
Wetterbedingte Änderungen sind bei jeder Fahrt möglich und oft nicht vermeidbar!

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen.
   Für jede bestätigte Fahrt ist eine Anzahlung zu leisten.
   Bei kleineren Fahrten = 1/3 der Fahrtkosten pro Person
   Bei Fahrten ab DM 500,– = DM 100,– pro Person
   Bei Fahrten bis DM 1000,– = DM 200,– pro Person
   Bei Fahrten üb. DM 1000,– = DM 250,– pro Person
   Nach dem Eingang der Gesamtbezahlung richtet sich der Sitzplatz während der Fahrt.
   Spätestens 14 Tage vor Fahrtbeginn ist der Restbetrag zu bezahlen. Angeforderte Hotelkosten sind umgehend zu überweisen.
   Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten. Rücktritt von der Anmeldung zu Auslandsfahrten ist nur bis 4 Wochen vor der Fahrt möglich.
   Bei Flugreisen ist der Rücktritt nur bis 6 Wochen vor Abflug möglich.
7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze freibleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die **Kosten für Übernachtung und Verpflegung** werden, wenn **nicht anders** angegeben, von **den Teilnehmern selbst bezahlt;** bei Auslands- oder **größeren Reisen** von Fall zu Fall, ca. 6 Wochen vor Fahrtbeginn von uns angefordert. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung von Hotels und Gaststätten.
10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.
12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
13. Schulpflichtige Kinder bezahlen 50% der Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
14. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Benzinpreisen.
15. Zusteigemöglichkeit nur direkt an der Fahrtstrecke. Umwege können im Interesse der ordnungsmäßigen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden. Dies gilt auch für die Aussteigemöglichkeiten bei der Rückfahrt.
16. **Der übliche Abfahrtsplatz ist der Zentrale Omnibusbahnhof beim Hauptbahnhof Stuttgart, Bussteig 15.**
17. Gäste, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren, können an den Fahrten teilnehmen.
    Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der angegebenen Konten:
    Postgiroamt Stuttgart (BLZ 60010070) 3027-701
    Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308
    Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 60070070) 1435502
18. Um die Reise sorglos planen zu können und gegen unerwartete Ereignisse abgesichert zu sein, empfehlen wir den **Abschluß** einer **Reiserücktrittskostenversicherung** und das **«Rundum-Sorglos-Reisen-Paket».** Für diese Versicherungen erhalten Sie die Unterlagen auf **Anforderung.**
19. Teilweise sind Angaben **«zur Person»** der Führenden angemerkt. Die Mehrzahl unserer Studienfahrten-Leiter sind den Mitgliedern seit vielen Jahren bekannt.

Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenden **Absagen sollte stets das Konto** angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

Sonderwünsche für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halb- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u. dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.
Das Programm der Studienfahrten macht einen wichtigen, aber eben nur einen Teil der vielfältigen Tätigkeiten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES aus. Rechtzeitige Anmeldung, Vermeidung von Ab- und Umbuchungen, **sorgfältiges, vollständiges und leserliches Ausfüllen** aller Formulare, **insbesondere auch der Überweisungen,** erleichtert nicht nur die Arbeit der Geschäftsstelle, dadurch wird immer auch ein Beitrag zur Erfüllung der übrigen Aufgaben des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES geleistet.
Die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Zeit vom 27. Dezember 1985 bis zum 7. Januar 1986 geschlossen.
Die Jahreszuwendung 1986 beträgt für Einzelmitglieder DM 32,–
für Mitglieder in Berufsausbildung DM 16,–
für körperschaftliche Mitglieder DM 58,–
Wir bitten um Überweisung auf eines unserer Konten.

Muster für Ihre Anmeldung:
Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster:

Name:
Personenzahl:
Anschrift:
Telefon:
Begleitperson:
Zimmerwünsche:
Einzelzimmer/Doppelzimmer
Doppelzimmer evtl. zusammen mit:
Fahrt Nr.: *Angemeldet am:*
Reiserücktrittskostenversicherung:
ja *nein*
Rundum-Sorglos-Paket: ja *nein*
Bitte ankreuzen!

Postkarte

(Straße u. Hausnummer od. Postfach)

(Postleitzahl) (Bestimmungsort)

1

Unsere Heimat ist schön . . .
Palmsonntag im Sulzer Hinterland
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Sonntag, 23. März 1986
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 37,–
Stuttgart – BAB Horb – Sulz – Hopfau – Glatt – Dettingen – BAB Stuttgart
Die diesjährige Palmsonntagswanderung beschäftigt sich mit dem Hinterland der alten Stadt Sulz. Zwei Wanderungen sind vorgesehen: Am Vormittag geht es von Sulz durch stille Wälder ins Dobeltal, das wir bis Hopfau zum größten Teil begehen wollen; am Nachmittag wandern wir von Glatt nach Sulz. Die Wanderungen dauern am Morgen 2½, am Nachmittag 1 Stunde. Für Mitfahrer, denen diese Strecken zu weit sind, kann der Bus «Marscherleichterung» bieten.
Im Rahmenprogramm schauen wir uns in Glatt das Wasserschloß und die Pfarrkirche an, in Dettingen bewegen wir uns auf den Spuren der Fürstäbte des schweizerischen Klosters Muri, die einst in Dettingen residierten.
Gute Schuhe und Wanderkleidung sind selbstverständliche Ausrüstung!

2

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Böhmen und Prag
Führung: Dr. Wilfried Setzler
Montag, 31. März bis Sonntag, 6. April 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr incl. Halbpension: DM 1156,–
Einzelzimmerzuschlag: DM 150,–
Visumgebühr: DM 25,–
1. Tag: Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Rosenberg – Kladrau – Prag
2. Tag: Prag: Altstadt – Pulverturm – Universität – Altstädter Ring – Rathaus – Teynkirche – Schloß Stern – Wyschehrad – Weißer Berg – Neustadt
3. Tag: Prag: Kloster Strahov – Hradschin mit Veitsdom – nachmittags freie Verfügung
4. Tag: Prag: Judenviertel – Synagogen – Friedhof – Schloß Karlstein
5. Tag: Prag – Mělnik – Podiebrad – Kolin – Kuttenberg – Prag
6. Tag: Prag – Telč – Neuhaus – Schloß Frauenberg – Zlatá Koruna – Budweis
7. Tag: Budweis – Stuttgart
Prag ist ohne Übertreibung eine der schönsten Städte Europas. Sie, die «goldene Stadt» an der Moldau, soll im Mittelpunkt der Exkursion stehen. Doch soll darüber hinaus in ausgewählten Beispielen das Verständnis für die böhmische Geschichte geweckt und die geschichtliche, wirtschaftliche und künstlerische Wechselbeziehung Böhmens zum Deutschen Reich bis in unser Jahrhundert aufgezeigt werden.

3

Unsere Heimat ist schön . . .
Auf den Spuren der Prinzessin Antonia
Führung: Bettina Hildebrand
Samstag, 5. April 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 35,–
Stuttgart – Zavelstein – Bad Teinach – Herrenberg – Stuttgart
Der gebildeten, frommen und wohltätigen Schwester Herzog Eberhards III., Prinzessin Antonia von Württemberg (1613–1679), haben wir eines der interessantesten Objekte der schwäbischen Kirchenkunst zu verdanken. Die Prinzessin trat besonders als Stifterin von Kunstgegenständen für die im 30jährigen Krieg geplünderten Kirchen auf.
Das schönste Objekt, die «christlich-kabbalistische Lehrtafel der Prinzessin Antonia» in der Teinacher Dreifaltigkeitskirche, soll im Mittelpunkt des Ausflugs stehen. Antonias intensive Beschäftigung mit der Kabbala (einer jüdisch-mystischen Glaubensrichtung, die ihren Höhepunkt im Mittelalter erlebte) hat sich eindrucksvoll, christlich umgewandelt, in der auf dem Bildschrein dargestellten Zahlen-, Buchstaben-, Farben-, Tier- und Pflanzensymbolik niedergeschlagen.
Neben Bad Teinach, dem beliebten Sommersitz des württembergischen Hofes, besuchen wir Zavelstein (Grabmäler der St.-Georgs-Kirche) und Herrenberg (Stiftskirche und das von Antonia gestiftete Taufgerät).
Wenn es die Witterung zuläßt: Spaziergang durch die berühmte Krokusblüte von der Burg Zavelstein nach Bad Teinach.
Zur Person: Bettina Hildebrand ist Doktorandin in Tübingen.

4

Unsere Heimat ist schön . . .
Zu den Frühblühern auf die Schwäbische Alb
Führung: Dr. Hans Scheerer
Sonntag, 6. April 1986
Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 35,–
Stuttgart – Göppingen – Heiningen – Auendorf – Bad Ditzenbach – Deggingen – Hausen – Bad Überkingen – Aufhausen – Nellingen – Merklingen – Laichingen – Westerheim – Wiesensteig – Stuttgart
Nach der Winterruhe ist es immer besonders reizvoll, den ersten Frühlingsboten nachzuspüren. Dies wollen wir im Bereich des oberen Filstales und der dahinter liegenden Albhochfläche versuchen: Märzenbecher, Kuhschellen, Baurabüble u. a. hoffen wir dabei zu finden. Sollten wir mit den Blumen noch kein Glück haben – es könnte zu früh oder zu spät sein – wird uns die herrliche Landschaft und die belebte Natur noch manches andere Schöne bieten. Drei kleinere Fußwanderungen sind vorgesehen:
Reichenbach – Weigoldsberg – Hausen, ca. 1½ Stunden
Bad Überkingen – Autal – Aufhausen, ca. 1½ Stunden.
Zur Laichinger Höhle, ca. 40 Minuten – Höhlenbesichtigung ca. ¾ Stunden.

5

Unsere Heimat ist schön . . .
Bohnerz und Doggererz –
die Wurzeln der Eisenindustrie auf der Ostalb
Führung: Dr. Paul Groschopf
Samstag, 12. April 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 39,–
Stuttgart – Göppingen – Donzdorf – Wasseralfingen – Aalen – Königsbronn – Oggenhausen – Geislingen – Stuttgart
Bereits in vorgeschichtlicher Zeit wurde auf der Ostalb Bohnerz gesammelt und verhüttet. Eine erste Blütezeit erlebte die Eisenindustrie im Kocher und Brenztal im 14. Jahrhundert. Es entstanden Schmelz- und Hammerwerke, in denen außer Bohnerz das damals entdeckte Doggererz verarbeitet wurde. Der letzte Hochofen wurde 1924 in Wasseralfingen ausgeblasen, dann wurde das Eisenerz zur Verhüttung ins Ruhrgebiet, von Wasseralfingen bis 1939, Aalen 1948, Geislingen bis 1963, transportiert. Auf der Exkursion können zahlreiche Spuren des alten Erzbergbaus gezeigt werden, u. a. Bergbaulehrpfad Wasseralfingen, Museum Aalen, Bohnerzgruben auf dem Härtsfeld. Gestreift wird auch die Flußgeschichte der Urbrenz, die für die Besiedlung und Entwicklung dieser Gegend von Bedeutung ist.

6

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Die Niederlande und Schwaben II
Kunst und Kultur in Belgien und Holland
Führung: Raimund Waibel
Samstag, 12. April bis Samstag, 19. April 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 410,– (mit Eintrittskosten)
Stuttgart – Pfälzer Wald – Luxemburg – Orval – Bouillon – Huy – Nivelles – Villers-la-Ville – Mons – Tournai – Kortrijk – Ypern – Ter Doest – Oostende – Löwen – Mecheln – Amsterdam – Haarlem – Leiden – Köln – Stuttgart
Nachdem im Jahre 1985 der Teil I dieser Reihe durch Dr. Bütterlin im Herbst begonnen worden war, soll im Teil II zur Frühlingszeit weiter auf den Spuren der niederländisch-schwäbischen Beziehungen gewandelt werden.
Schwerpunkte der Fahrt zu den Kunstschätzen Belgiens und Hollands werden unter anderem die wuchtige Romanik Belgiens mit den alten Merowingergräbern (Nivelles und Tournai), die moselländische und rheinische Goldschmiedekunst (viele fantastisch-schöne Reliquienschreine in Huy und Tournai), gotische Kathedralen so-

wie reiche Rathäuser und Zweckbauten (Tuchhallen) der einst mit Gent und Brügge rivalisierenden Städte sein, die vom Stolz und Selbstbewußtsein ihrer Bürger zeugen (Mons, Kortrijk, Ypern); aber vor allem auch ein 2½tägiger Abstecher nach Holland: Neben Haarlem (Frans-Hals-Museum) und Leiden (das Rathaus mit seiner prächtigen Fassade, Pieterskerk) widmen wir 1½ Tage der facettenreichen Metropole Amsterdam (Grachtenfahrt, Rijksmuseum mit seiner wertvollen Sammlung niederländischer Malerei – Rembrandt, Hals, Vermeer u. v. a. –, Van-Gogh-Museum, Rembrandthaus)!
Vieles «Kleinere» am Wege (die romantischen Abteiruinen Orval und Villers-la-Ville, die massige Zisterzienser-Grangie Ter Doest, das Mecheln der Margarethe von Österreich oder die Burg des ersten Kreuzfahrers Gottfried von Bouillon; und natürlich auch ein Spaziergang am Strand von Oostende und die Fahrt durch die wilden Ardennen werden die Fahrt abrunden. Ein halber Tag soll in Amsterdam zur freien Verfügung stehen und der Erholung dienen (die Wahl fällt schwer zwischen weiteren Museen und der berühmten Fußgängerzone, die zum Besuch oder Einkaufsbummel einladen!).
Die Hotelkosten incl. Halbpension werden betragen: ca. DM 780,–,
Einzelzimmerzuschlag!
Zur Person: Raimund Waibel ist bereits bekannt: Er ist Doktorand in Tübingen.

7

Unsere Heimat ist schön . . .
«Unter dem Boden unseres Landes –
Archäologie in Baden-Württemberg» –
Neue Pfahlbauforschung am Bodensee
Führung: Dr. Dieter Planck
Sonntag, 13. April 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 52,–
Stuttgart – Hornstaad (Grabung des Landesdenkmalamtes) – Hemmenhofen (Besichtigung der Arbeitsstelle des Landesdenkmalamtes) – Konstanz (Besichtigung des Rosgartenmuseums) – Grabung Fischmarkt (Besichtigung der Ausgrabungen).
Die Exkursion führt dieses Mal zur Archäologie am Bodensee. Im Mittelpunkt stehen die Untersuchungen am Bodensee, vor allem in der großen jungsteinzeitlichen Siedlung Hornstaad. Neben der Besichtigung der Grabung mit der besonderen Problematik der Pfahlbauforschungen wird in der Arbeitsstelle des Landesdenkmalamtes Hemmenhofen ein Einblick in die Arbeitsweise der Dendrochronologie und der Vorgeschichtsbotanik in Verbindung mit der Archäologie gegeben.
Den Abschluß der Exkursion bildet dann die Besichtigung des Rosgartenmuseums in Konstanz sowie die Grabungen im Bereich der mittelalterlichen Stadt Konstanz mit ihren hervorragenden Ergebnissen.

8

Unsere Heimat ist schön – Künstler im Lande
Fritz von Graevenitz –
Ein deutscher Bildhauer in Schwaben
Führung: Wolfgang Hesse
Samstag, 19. April 1986
Treffpunkt: 13.30 Uhr beim Planetarium im Schloßgarten – Weiterfahrt mit Bus
Teilnehmergebühr: DM 18,–
Stuttgart – Gerlingen – Stuttgart
Fritz von Graevenitz (1892–1959): Hauptmann a. D. und Bildhauer. Bekannt durch Brunnen- und Tierplastiken, Porträts und Kriegerdenkmale; Direktor der Stuttgarter Kunstakademie von 1938 bis 1946. Einer der württembergischen Künstler des 20. Jahrhunderts von überragender Bedeutung. Ein nationaler Mann zudem: 1933 bejubelte er die Wiedergeburt Deutschlands – gegen Kriegsende betete er für die Niederlage, wurde wegen christlicher Gesinnung vom Amt suspendiert. Ein deutsches Künstlerschicksal?
Die Fahrt durch Stuttgart auf den Waldfriedhof, nach Gerlingen und zur Solitude zeichnet wichtige Lebensstationen, Hauptthemen und künstlerische Entwicklung Fritz von Gravenitz's nach.
Zur Person: Wolfgang Hesse arbeitet im Kulturamt in Tübingen.

9

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart I
Die einstigen Stadtteile Ostheim und Gablenberg
Führung: Hermann Ziegler
Mittwoch, 23. April 1986
Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Landhaus- und Schwarenbergstraße. Nahe der Straßenbahnhaltestelle Karl-Olga-Krankenhaus, Hackstraße, Linien 4 und 9
Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 7,–
Nach der Besichtigung des Stadtteils Berg im Herbst 1985 wollen wir uns der größten Arbeitersiedlung in Ostheim widmen, die sich, einst auf freiem Feld gelegen, sehr schnell zum eigenen Stadtteil entwickelte. Die Ostendstraße, die spätere Hauptachse, ändert in jüngster Zeit ihr Gesicht sehr gründlich.
Der einstige Weiler Gablenberg wird erst seit dem 14. Jahrhundert sicher bezeugt. Er gehörte stets zur Gemarkung Stuttgart. Diese Wohnplatz- und Stadtteilbezeichnungen Ostheim und Gablenberg wurden 1950 aufgehoben. Aber im Alltag werden die Namen auch heute weiter benutzt.
Zur Person: Hermann Ziegler ist wohlbekannt als langjähriger Mitarbeiter im Stadtarchiv Stuttgart.

10

Unsere Heimat ist schön . . .
Wasser ist Leben – Die Mineralquellen in Stuttgart-Bad Cannstatt
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Samstag, 26. April 1986
Treffpunkt: Mineralbad Berg, 14.00 Uhr
Teilnehmergebühr: DM 7,–
Während eines Spaziergangs durch Bad Cannstatt werden die heutigen und z. T. die Standorte der ehemaligen Mineralquellen aufgesucht. Dabei wird die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Quellen und Bäder sowie die Entstehung der Mineralwässer erläutert. Zum Abschluß soll die Problematik des Quellschutzes diskutiert werden. Trinkbecher und evtl. alte Fotos der Mineralquellen und ihrer Umgebung bitte mitbringen.

11

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte im Languedoc
Auf den Spuren des Mittelalters in Frankreich
Führung: Dr. Harald Schwenk
Donnerstag, 1. Mai bis Sonntag, 11. Mai 1986
Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 538,– incl. Eintrittskosten
1. Tag: Stuttgart – Basel – Bern – Genf – Annecy (unterwegs Besuch der Klosterkirche Payerne)
2. Tag: Annecy – Rhôneautobahn – Orange – St. Gilles – Nimes
3. Tag: Nîmes – St.-Guilhem-le-Desert – Beziers (Zisterzienserabtei Fontfroide) – Carcassone
4. Tag: Altstadt Carcassone – Carcassone – Fahrt ins Ketzerland Minervois – Carcassone
5. Tag: Carcassone – Montsegur – Ax-les-Thermes (in die hohen Pyrenäen) – Foix – Mirepoix – Carcassone
6. Tag: Carcassone – Toulouse – Moissac – Montauban
7. Tag: Cahors – Conques – Montauban
8. Tag: Montauban – Albi – Millau
9. Tag: Millau – Tarnschlucht – St. Enimiè – Ales
10. Tag: Ales – Uzes – Autobahn – Beaune
11. Tag: Beaune – Autobahn – Stuttgart

Im Languedoc entstand als Folge des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs im christlichen Abendland des 11. und 12. Jahrhunderts eine bedeutende Kulturzone, die zum Schauplatz tiefgreifender historischer Ereignisse wurde. In dieser Region entwickelte sich die erste europäische Hochsprache nach der Antike, wurde in der Dichtung der Troubadoure eine Literaturform geschaffen, die sich von hier aus über das ganze Abendland verbreitete.
Hineingezogen in den Strudel höchster machtpolitischer Auseinandersetzungen, wurde das Land durch den «inneren Kreuzzug» gegen die Albigenser verwüstet. Zwei historische Ebenen stehen im Mittelpunkt der Reise: Pilgerrouten über Toulouse und Moissac, Spuren des Gralsmythos und der Katharer.
Ein reichhaltiges Besichtigungsprogramm erläutert die angesprochenen Fragen und geschichtliche Entwicklung, auch im Hinblick auf die europäischen Auswirkungen.
Die Hotelkosten incl. Halbpension betragen voraussichtlich ca. DM 950,– im Doppelzimmer pro Person, Einzelzimmerzuschlag pro Übernachtung ca. FF 80,– bis 90,–
Alle Zimmer Dusche/Bad/WC.
Zur Person: Dr. Harald Schwenk ist Mitarbeiter an der Volkshochschule in Heidenheim.

12

Unsere Heimat ist schön . . .
Die ehemalige Fürstpropstei Ellwangen und ihre Umgebung
Führung: BM Dr. Hans-Helmut Dieterich
Sonntag, 4. Mai 1986
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 39,–
Stuttgart – Ellwangen – Stuttgart
Der Erste Beigeordnete der Stadt Ellwangen wird seine Stadt, einschließlich der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg, das Schloß Ellwangen, die Kapelle in Schrezheim samt Kirche und evtl. Schloß in Hohenstadt zeigen und sachkundig führen und erklären.
Als erstes Benediktinerkloster im heutigen Württemberg wurde Ellwangen von Hariolf und seinem Bruder Erloff, Bischof von Langres in Burgund, 764 gegründet. Die an einem alten Überlandweg vom Rhein zur Donau gelegene Abtei diente der Stärkung des Karolingerreiches an der Ostgrenze. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts ist ein Markt nachweisbar. 1266 wurde zum ersten Mal eine Burg erwähnt. Durch die Säkularisation kam die Fürstpropstei 1802/03 an Württemberg. Geschichte, Kunst, Kultur und lebendige Gegenwart einer alten Stadt und ihrer Umgebung sind das Thema dieses Tages.

13

Unsere Heimat ist schön . . .
Alte und neue Naturschutzgebiete der Ostalb
Führung: Dr. Oswald Rathfelder
Christi Himmelfahrt, Donnerstag, 8. Mai 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 43,–
Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Lauterburg – Wanderung durch das Naturschutzgebiet Weiherwiesen zum Wental (ca. 3 Stunden) – Steinheimer Becken – Gerstetten – Naturdenkmal Heldenfinger Kliff – Wanderung durch das Eselsburger Tal und Zwing bei Neresheim – und evtl. «Dellenhäule» bei Waldhausen – Aalen – Stuttgart
Die traditionelle Himmelfahrtsexkursion, dieses Jahr zum 29. Mal, führt zu naturkundlichen Besonderheiten und zu landschaftlichen Schönheiten. Auf die aktuellen Naturschutz- und Lebensprobleme links und rechts des Weges wird eingehend hingewiesen.
Gutes Schuhwerk und zweckmäßige Bekleidung sind selbstverständlich!

14

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart II
Raitelsberg-, Friedenau-, Haußmannstraße und Gaisburg
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 10. Mai 1986
Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Sick- und Teckstraße.
Nähe Haltestelle Bergfriedhof Linien 4 und 9
Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 7,–
Zunächst besichtigen wir mehrere in den 20er Jahren errichtete interessante Siedlungen. Das wohl einst bei einer Burg entstandene Gaisburg gehörte zum Amtsoberamt Stuttgart. In den Talauen des Neckars wurden um die Jahrhundertwende das Stuttgarter Gaswerk und der Vieh- und Schlachthof erbaut. Im Schlößle in Gaisburg haben sich am Anfang des letzten Jahrhunderts Uhland und Kerner im Hause Pistorius getroffen. 1901 wurde das Dorf Gaisburg als erste Gemeinde nach Stuttgart «eingemeindet». Der Name des Wohnplatzes wurde 1950 offiziell aufgehoben, wird aber nach wie vor benutzt.

15

Unsere Heimat ist schön . . .
Geologische Wanderung am Muttertag für Familien mit Kindern, Jugendliche und Junggebliebene.
Wie entstanden die Gesteine der Schwäbischen Alb?
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Sonntag, 11. Mai 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 30,–
Stuttgart – Weilheim/Teck – Reußenstein – Randecker Maar – Holzmaden – Stuttgart
Wie sah unsere Heimat damals aus, zur Jura-Zeit, unter welchen Bedingungen entstanden Schiefer, Ton-, Sand- und Kalksteine, wo finden sich Fossilien und wie wurde die heutige Landoberfläche geformt?
Während einer längeren Wanderung von Häringen bei Weilheim über Neidlingen zur Burgruine Reußenstein sollen die Gesteine erzählen und Fragen beantworten. Schließlich betrachten wir am Randecker Maar das vulkanische Geschehen der Tertiärzeit. Den Abschluß bildet der Besuch im Museum Hauff in Holzmaden. Fossilien sammeln wir in einem Lias-E-Steinbruch.
Mittagsvesper mitnehmen, Hammer, Verpackungsmaterial, gute Schuhe und Wanderkleidung sind ratsam.
Eintrittskosten ca. 2,– für Erwachsene, für Schüler ca. –,50 DM.

16

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes
Welt und Umwelt am mittleren Main –
Pfingsten in und um Würzburg
Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte (Universität Würzburg), Dr. Wolfgang Irtenkauf, Dr. Reinhard Worschech, Bezirksheimatpfleger von Unterfranken (Würzburg)
Abfahrt: Samstag, 17. Mai 1986, 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Rückfahrt: Mittwoch, 21. Mai 1986 ab Würzburg
Standort: Würzburg, Hotel Schloß Steinburg über dem Main
Teilnehmergebühr: DM 273,– (incl. Schiffahrt und Eintrittskosten)
Nach dem oberen und unteren Neckar wollen wir dieses Mal die Landschaft rund um Würzburg (mit Einbezug des Spessart) an Pfingsten besuchen. Aus der Fülle der sich bietenden Themen haben wir Geologie, Geschichte und Volkskunde – alle im weitesten Sinne – herausgegriffen: Ein Tag gilt dem nördlichen Maindreieck: Würzburg – Maidbronn – Gramschatzer Wald – Arnstein – Hammelburg – Trimberg – Sodenberg – Ruine Homburg, am Pfingstsonntag geht es zum Spessart nach Remlingen – Marktheidenfeld – Rothenfels – Neustadt – Lohr – Schöllkrippen – In den Spessart – Lohr – Karlstadt.
Am Pfingstmontag führt die Fahrt rund um Würzburg nach Grünsfeldhausen – Wittighausen – Tückelhausen – Sulzfeld – Kitzingen – Volkach. Diese ersten drei Tage mischen Geologie und Geschichte. Prof. Dr. Rutte und Dr. Irtenkauf vermitteln dies, längere und kürzere Wanderungen veranschaulichen Land und Leute. Historische Stätten, die am Wege liegen, werden genauso berücksichtigt wie Aufschlüsse, die uns über die Erd- und Landschaftsgeschichte Auskunft geben. Den vierten Tag begleitet uns der Heimatpfleger von Unterfranken, Dr. Reinhard Worschech. Er zeigt uns u. a. Maria Sondheim bei Arnstein mit den Grabstätten der Familie Hutten, Schloß Aschah mit seinen Museen: Schloß-, Schul- und Volkskundliches Museum. In Kreuzberg in der Rhön fahren wir bis an die Grenze und werden eingehend mit diesen vielschichtigen Fragen und Problemen bekannt gemacht. Am letzten Tag besichtigen wir Würzburg, Stadtrundfahrt, Auffahrt zur Festung Marienberg, Besuch des Museums, eine Schiffahrt auf dem Main ist der Abschluß dieser Tage, ehe wir zurück nach Stuttgart fahren.
Die Hotelkosten sind noch nicht genau bekannt: sie betragen ca. DM 105,– im Einzelzimmer, pro Tag/Nacht, incl. Halbpension ca. DM 90,– im Doppelzimmer, pro Person, Tag/Nacht, incl. Halbpension.

17

Unsere Heimat ist schön . . .
Pfingstferien im Land um den oberen Neckar und die Baar
Ein Streifzug durch die Geschichte mit Kindern und Erwachsenen
Führung: Birgit Krieg, Kurt Wolfgang Schatz, Regina Schmid und Raimund Waibel
Donnerstag, 22. Mai bis Sonntag, 25. Mai 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart
Teilnehmergebühr: DM 124,–
1. Tag: Stuttgart – Tieringen – Meßstetten (Besuch der Erd-

bebenmeßstation) – Burgfelden (eine der ältesten Dorfkirchen Deutschlands) – Schalksburg – Tieringen
2. Tag: Tieringen – Ödenwaldstetten (Bauernmuseum) – Buttenhausen (Judenfriedhof) – Wimsener Höhle (Wasserhöhle) – Zwiefalten – Tieringen
3. Tag: Tieringen – Nusplingen (roman. Friedhofskapelle) – Kloster Beuron – Königsfeld im Schwarzwald – Rottweil – Kloster Rottenmünster – Tieringen
4. Tag: Tieringen – Stein bei Hechingen (villa rustica) – Belsen – Haigerloch – Herrenberg – Stuttgart
Auf Grund des sehr großen Interesses an den nun schon mehrfach in den Herbstferien durchgeführten viertägigen Studienexkursionen für Familien haben wir uns entschlossen, einen zweiten Termin mit ähnlichem Programm etwas früher im Jahr anzubieten. Wieder einmal sollen ganz besonders jüngere Mitglieder und Nichtmitglieder mit Kindern (natürlich auch Großmütter und Großväter) angesprochen werden.
Das Programm ist so gestaltet, daß Kinder zusammen mit den Erwachsenen die Vielgestaltigkeit der Naturschönheiten und historischen Denkmäler der Baar und ihrer Randgebiete kennenlernen – jener merkwürdigen und unbekannten alten Landschaft um den Oberen Neckar zwischen Schwäbischer Alb und Schwarzwald, die schon früh besiedelt wurde und zu den Kernlandschaften des Landes gehört. In dieser Gegend finden sich neben bedeutenden Naturdenkmälern, wie dem tektonisch immer noch aktiven Zollerngraben oder der größten Wasserhöhle Deutschlands, überraschend vielgestaltige Zeugnisse der letzten zweieinhalb Jahrtausende. Mit Rottweil, dem römischen ‹arae flaviae›, gilt der Besuch zudem einer alten Reichsstadt mit fast 1000jähriger Tradition und dem Hort bürgerlichen Selbstbewußtseins.
Auf den Spuren der Vergangenheit von der Urgeschichte über Kelten, Römer, Alemannen bis ins späte Mittelalter soll der Besuch dieser Landschaft mit Erklärungen, Besichtigungen von Burgen, Klöstern, Kirchen und Höhlen sowie Wanderungen zu einem bleibenden Erlebnis werden.
Standort: Ev. Tagungsstätte Tieringen – Haus Bittenhalde – gelegen auf der Zollernalb bei Balingen und Ebingen.
Die Übernachtungskosten betragen incl. Vollpension: im Doppelzimmer DM 36,–, im Einzelzimmer DM 42,–, im Dreibettzimmer DM 30,–. Kinder bis 5 Jahre bezahlen DM 14,–, bis 10 Jahre DM 20,–, bis 15 Jahre DM 24,–. Diese Kosten bitte noch nicht überweisen!
Diese Studienfahrt wurde geplant von zwei Doktoranden der Universität Tübingen, einer Pädagogin und einem Vikar.

18

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Die historische Landschaft Venetien – die ehemalige Republik Venedig
Führung: Benigna Schönhagen
Samstag, 24. Mai bis Sonntag, 1. Juni 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 1275,– incl. Halbpension.
Einzelzimmerzuschlag: DM 200,–
1. Tag: Stuttgart – Augsburg – München – Innsbruck – Brenner – Bruneck
2. Tag: Bruneck – Toblach – Cortina d'Ampezzo – Pieve di Cadore (Geburtsort von Tizian) – Vittorio Veneto/Serravalle – Treviso – Venedig
3. Tag: Besichtigung der Lagunenstadt mit Markusplatz – San Marco – Dogenpalast – Kleine Bootsrundfahrt – St. Giorgio Maggiori – Blick vom Campanile – Museum Correr
4. Tag: Großer Rundgang entlang des Canale Grande: Palazzo Cavalli Franchetti – Accademia-Brücke – Santa Maria Salute – Galleria dell'Accademia – Santa Maria Gloriosa del Frari – Fondaco dei Turchi – Palazzo Vendramin-Calergi – Ca d'Oro – Rialto-Brücke – Fondaco dei Tedeschi – San Giovanni e Paolo – Campo di Santa Maria Formosa.
5. Tag: Mit dem Schiff zu den Lagunen-Inseln Murano (für seine Glasherstellung berühmt) – Burano (Spitzenproduktion) und Torcello (alter Bischofssitz) – Venedig.
6. Tag: Venedig – Entlang der Brenta-Villen: Palazzo Foscarini/Mira – Villa Foscari/Malcontenta und Villa Pisano/Stra – Padua
7. Tag: Rundgang durch die alte Universitätsstadt Padua mit Besichtigung der Giotto-Fresken in der Scrovegni-Kapelle, der Mantegna-Fresken in der Cappella degli' Eremitani, Universität, Antoniusdom und Prato della Valle.
Nachmittags Rundfahrt durch die Euganeischen Hügel: Abano Terme – Arqua Petrarca – Monselice – Este – Padua
8. Tag: Padua – Vicenza (Rundgang durch die Stadt mit Besichtigung der wesentlichen Bauten Palladios: Basilica Palladiana – Loggia del Capitanio – Teatro Olimpico) – Verona (Rundgang durch das römische und mittelalterliche Verona: Arena – Teatro Romano – Piazza dei Signori – Scaligergräber und Alte Burg) – Verona
9. Tag: Verona: San Zeno – Trient (Rundgang) – Meran – Landeck – Reutte – Kempten – Ulm – Stuttgart.

Venedig: «Serenissima». Mehr als 400 Jahre lang war die Stadt der Inseln und Kanäle, der Kirchen und Paläste das Zentrum der blühenden Republik San Marco. Auf dem Höhepunkt ihrer Macht, die sie über den Levantehandel aufgebaut hatte, kündeten Markussäulen mit dem geflügelten Löwen auf der Peleponnes, auf Kreta und auf Zypern von ihrem Einfluß und ihrem Reichtum. Aber auch im Landesinnern hatte sie ihr Territorium weit ausgedehnt und stolze Städte wie Padua, Verona und Vicenza, Ravenna und Cremona unterworfen.
Erst die Entdeckung neuer Seewege nach Asien brachten die mächtige Adels-Republik um ihre jahrhundertelange Schlüsselstellung im Mittelmeerraum. Mit der Eroberung durch Napoleon verlor sie schließlich auch ihre stolze Unabhängigkeit. Ihren Glanz und ihren künstlerischen Reichtum hat sich die «Erhabene» aber bis heute bewahrt.
Unsere Fahrt konzentriert sich nicht nur auf Venedig, sondern bezieht Venetien mit ein, das Gebiet zwischen der Po-Ebene und den Dolomiten. Denn die Dogenrepublik hatte dies Gebiet nahezu 400 Jahre lang fest in ihrer Hand und beeinflußte seine wirtschaftliche, politische und

künstlerische Entwicklung. Selbst die kleinsten Städte Venetiens spiegeln noch heute den Stolz, den Reichtum und die Kunstfreudigkeit der einstigen großen Stadtrepublik.

19

Unsere Heimat ist schön –
Unbekanntes Hohenloher Land
Führung: Manfred Akermann
Sonntag, 25. Mai, 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 40,–
Fahrstrecke: Stuttgart BAB – Heilbronn – Möckmühl – Jagsthausen – Kloster Schöntal – Krautheim – Künzelsau – Bad Ingelfingen – Niedernhall – Forchtenberg – Stuttgart
Im Westteil des Gebiets, das man als das Hohenloher Land bezeichnet, liegt auf engem Raum, aufgereiht an den Flußläufen von Jagst und Kocher, eine Reihe geschichtsträchtiger Orte, die vom Fremdenverkehr noch kaum «entdeckt» worden sind. In ihren Besitz teilten sich vor 1806 jahrhundertelang die verschiedensten Landesherrschaften. So gehörte Möckmühl seit 1504 zu den nördlichsten Besitzungen Württembergs, bis Schöntal, Krautheim und Niedernhall reichte der weltliche Arm des Erzbischofs von Mainz, Ingelfingen und Forchtenberg wurden von verschiedenen Linien des Hauses Hohenlohe regiert, an Künzelsau partizipierten mehrere sog. Gauerben und Jagsthausen ist bis heute Sitz der Herren von Berlichingen. Diese historische Vielfalt schlägt sich in den reizvollen Ortsbildern bis heute nieder.
Zur Person: Manfred Akermann ist Archivdirektor in Schwäbisch Hall.

20

Und Deutschland ist schön –
Neue Museen in Deutschland I
Führung: Dr. Hubert Krins
Donnerstag, 29. Mai bis Sonntag, 1. Juni 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 199,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Mannheim (Städtische Kunsthalle) – Ludwigshafen (Städtische Kunsthalle) – Darmstadt (Erweiterung des Hessischen Landesmuseums) – Frankfurt (Deutsches Architekturmuseum, Museum für Kunsthandwerk) – Mönchen-Gladbach (Städtisches Museum) – Duisburg (Wilhelm-Lehmbruck-Museum) – Bochum (Museum) – Paderborn (Diözesanmuseum) – Bielefeld (Kunsthalle) – Stuttgart
In den letzten Jahren sind zahlreiche Museen erweitert oder neu erbaut worden. Stuttgart zählt mit der Erweiterung der Staatsgalerie zu den herausragenden Leistungen. Andere Beispiele sollen zum Vergleich in zwei Fahrten 1986 und 1987 aufgesucht werden. Museen sind Spiegelbild der Kultur eines Landes und seiner Bürger. Sie sind Teil unseres Lebens und unserer Zeit.
Die Eintrittskosten waren bei Drucklegung noch nicht bekannt. Unsere Teilnehmer zahlen nur die tatsächlich anfallenden Kosten.
Zur Person: Dr. Hubert Krins leitet die Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg.

21

Das Haus Württemberg – in unserem Land
Neuenbürg und Teinach – Zwei Residenzen des Hauses Württemberg im Schwarzwald
Führung: Harald Schukraft
Mittwoch, 4. Juni 1986
Abfahrt: 13.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 29,–
Seit dem 14. Jahrhundert war Neuenbürg im Besitz des Hauses Württemberg. Das Neuenbürger Schloß hat nachgeborenen Prinzen mehrfach als Residenz gedient. Ihren Lebensläufen soll unsere Aufmerksamkeit gelten: dabei besonders Herzog Ulrich, einem Bruder Eberhards III., und dessen Familie. In jener Zeit wurde auch das im Dreißigjährigen Krieg niedergebrannte Schloß wieder aufgebaut. Durch das Kleine Enztal geht die Fahrt weiter nach Bad Teinach, wo in der Stadtkirche dem von einer Schwester Eberhards III., Prinzessin Antonia, gestifteten hochinteressanten Bilderschrein besondere Beachtung geschenkt werden soll.
Zur Person: Harald Schukraft ist Doktorand in Tübingen. Er hat bei dem Buch «900 Jahre Haus Württemberg» mitgearbeitet.

22

Unsere Heimat ist schön –
Auf den Randen und zur «Sauschwänzlebahn»
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Samstag, 7. Juni 1986
Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 46,–
Stuttgart – BAB Donaueschingen – Blumberg – Randenhöhe bei Neuhaus – Fützen – Grimmelshofen – Weizen – Fahrt mit der Bahn bis Blumberg – Stuttgart
Nicht nur für eingeschworene Eisenbahnfreunde ist diese Fahrt gedacht, sondern für alle die, welche die Landschaft rund um die «Sauschwänzle»- bzw. «Kanonenbahn» lieben. Randen ist bis zu 900 m Höhe das Bindeglied zwischen Alb und Schweizer Jura, muß also jedem Schwaben vertraut sein. Aufgerissen vom Wutachtal präsentiert sich die Gegend nördlich des Hochrheins und gibt nach Osten den Blick ins Hegau frei.
Die erhofften Ein- und Ausblicke werden durch kleinere Wanderungen erreicht, weshalb sich gutes Schuhwerk empfiehlt.

23

Unsere Heimat ist schön . . .
Burgen, Städte und Straßen unseres Landes –
Schramberg und Schiltach
Führung: Dr. Johann Ottmar
Sonntag, 8. Juni 1986
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 42,–
Stuttgart – Oberndorf a. N. – Aussichtspunkt Zollhaus bei Rötenberg – Schramberg – Schiltach – Loßburg – Empfingen – Stuttgart
Drei Burgruinen liegen bei und oberhalb von Schramberg: Diese Höhenburgen sind Beispiele der Entwicklung der mittelalterlichen Befestigungstechnik. Der aufständische Herzog Ernst II. von Schwaben zog sich 1030 auf die Burg Falkenstein zurück. Hans von Rechberg erbaute die Burg Hohenschramberg und machte sie zum Mittelpunkt der Herrschaft. Auf demselben Höhenzug liegt auch die Ruine Schilteck, einst Eigentum der Ritter von Schilteck. Im Schramberger Stadtmuseum besichtigen wir die neue Burgenabteilung. Die Stadt Schiltach, von 1381 bis 1810 württembergisch, ist in Anlage und Entwicklung, besonders im Gefolge einiger Stadtbrände, besonders interessant. Den Plan zum Wiederaufbau 1590 soll Schickhardt entworfen haben. An der Stelle, an der Schiltach liegt, verließ die römische Militärstraße das Kinzigtal, die von Straßburg nach Rottweil führte.
Gute Schuhe sind erforderlich für die Besichtigungen.

24

Unsere Heimat ist schön – Flüsse unseres Landes
Das Taubertal
Führung: Dr. Hans Scheerer
Samstag, 14. Juni bis Dienstag, 17. Juni 1986
Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 145,– (ohne Eintrittskosten)
Stuttgart – Schorndorf – Abtsgmünd – Ellwangen – Crailsheim – Michelbach a. d. Lücke – Diebach –Schillingsfürst – Rothenburg – Dettwang – Creglingen (Herrgottskapelle) – Aub – Röttingen – Weikersheim – Bad Mergentheim – Lauda – Grünfeldshausen – Tauberbischofsheim – Königheim – Werbach – Kloster Bronnbach – Wertheim – (Miltenberg – Amorbach – Wildenburg) – Walldürn – Osterburken – Stuttgart.
Das Taubertal – Grenzregion zwischen württembergisch und bayerisch Franken – ist sowohl natur- wie kulturkundlich für den Heimatfreund sehr ergiebig. Wir wollen die Tauber auf der viertägigen Reise von der Quelle bis zur Mündung verfolgen. Geologisch werden uns Fragen der Stufenrand-Morphologie im Bereich der Frankenhöhe, dann die Eigenheiten des Muschelkalktals und im unteren Teil des Buntsandsteins beschäftigen. Pflanzenkundlich ist der Taubergrund durch seine wärme- und trockenheitsliebende Flora bekannt. Mehrere Naturschutzgebiete werden aufgesucht. Kulturkundlich kommt man im Taubertal selbstverständlich an Rothenburg, Creglingen, Weikersheim, Bad Mergentheim, Kloster Bronnbach und Wertheim nicht vorbei; doch sollen auch weniger bekannte Stätten aufgesucht werden. Falls es die Zeit erlaubt und wir vom Vorhergehenden noch nicht übersättigt sind, können wir am letzten Tag noch das Maintal bis Miltenberg sowie Amorbach und die geschichtsträchtige Wildenburg einbeziehen, bevor wir auf der Autobahn über Osterburken – Weinsberg wieder zurückfahren.
Die voraussichtlichen Übernachtungsorte sind unterstrichen. Dabei werden gute Hotels gebucht.

25

Aus dem Leben unseres SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES –
Mitgliederversammlung 1986
am Samstag, 21. Juni 1986 in Nürtingen
Bitte merken Sie sich den Termin vor.
Einzelheiten in Heft 2/1986 unter «sh intern»

26

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Kunst und Geschichte im Poitou und Saintonge –
die französische Atlantikküste
Führung: Raimund Waibel
Mittwoch, 25. Juni bis Sonntag, 6. Juli 1986
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 544,–
1. Tag: Fahrt von Stuttgart über Mömpelgard und Burgund bis nach Bourges, der Hauptstadt des Berry und Geburtsort König Ludwigs XI.
2. Tag: Bourges (Altstadtrundgang, Kathedrale und Besichtigung des Stadthauses des «französischen Fuggers», Jaques Coeur) – Fahrt durch eine der alten Kornkammern Frankreichs. Mit der Abteikirche St. Savin und ihrem Freskenschatz (frühes 12. Jahrhundert; größter romanischer Freskenzyklus Frankreichs) erreichen wir einen ersten Höhepunkt der Reise – Morillon – Übernachtung in Poitiers.
3. Tag: Ganztägige Besichtigung der Stadt Poitiers, die den ältesten erhaltenen christlichen Bau Frankreichs birgt (unter anderem: Kathedrale St. Pierre, Notre-Dame-la-Grande, Ste. Radegonde, Baptisterium St. Jean).
4. Tag: Melle (reichstes Beispiel poitevinischer Romanik) – nachmittags Fahrt durch die unberührte Landschaft der Poitevinischen Sümpfe (Gelegenheit zur Stocherkahnfahrt). Abends erreichen wir in der alten Hochburg der Hugenotten La Rochelle den Atlantischen Ozean.
5. Tag: Morgens eingehende Besichtigung der mittelalterlichen Festungsstadt – nachmittags Überfahrt auf die Ile de Ré. – Dort verlängerte Mittagspause (Spaziergang, Baden) – Fort-de-la-Prée – Côte Sauvage – Ars-en-Ré – La Rochelle.
6. Tag: Fahrt durch die romanische Saintonge mit ihren malerischen Kirchen und romantischen Friedhöfen – Aulnay – Ecoyeux – Fénioux – La Roche Courbon (Schloß) – Saintes.

LBS Landesbausparkasse Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Leichter – Besser – Schneller
Neu im LBS-Maßprogramm: Der Teilbausparvertrag

Sichern Sie sich jetzt beides:
Die staatliche Prämie für's ganze Jahr. Und dazu die Bausparvorteile im LBS-Maßprogramm.
Schnell zur LBS oder Sparkasse.
Vor dem **31.12.**

Unser Verbund – Ihr Vorteil
Sparkasse Landesbank Landesbausparkasse Sparkassen-Versicherung

Namen und Anschriften unserer LBS-Berater und deren Beratungsstellen entnehmen Sie bitte Ihrem örtlichen Fernsprechbuch unter »Bausparkassen«, Ihrem Gemeindeblatt sowie unseren monatlichen Sprechtagankündigungen in der Tagespresse. Auch alle Sparkassen mit ihren Geschäftsstellen stehen Ihnen für Auskünfte und Beratungen zur Verfügung.

SCHALLER VERMITTELT KUNST-PERSPEKTIVEN. SCHON IMMER.

Schuber

DM 5.80 **Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzw.**

„Das Sparkassenbuch. Die beruhigende Reserve."

Ihr S-Geldberater kann es Ihnen bestätigen:
Die Geldreserve für alle Fälle gibt Ihnen persönliche Sicherheit. Deshalb unser Vorschlag:
Spar-Dauerauftrag auf Ihr Sparkassenbuch.
Und wenn Sie mal schnell Geld brauchen, dann werden Sie diese Geldreserve schätzen. Regelmäßig sparen: es gibt nichts Besseres!

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sparkasse – im Verbund mit der Landesbank, der Landesbausparkasse und der Sparkassen-Versicherung

7. Tag: Morgens begleitet uns nocheinmal die Romanik der Saintonge: Rétaud – Rioux – Thaims. Dann verlängerte Mittagspause mit Badegelegenheit in der Nähe der höchst malerisch direkt am Meer gelegenen Kirche Talmont. – Rundfahrt über die Halbinsel Coubre (Austernpark, Küste) mit herrlichen Ausblicken aufs Meer – Saintes.
8. Tag: Besichtigung von Saintes (Altstadt, St. Eutrope mit Krypta und Sarkophag des Heiligen, Kathedrale St. Pierre, römischer Germanus-Bogen) – nachmittags Fahrt im Flußtal der Charente in die Geburtsstadt Franz I. Cognac – Rückfahrt nach Saintes.
9. Tag: Tag zur freien Verfügung in Saintes (Erholen, Bummeln; evtl. auch Museumsbesuch: Archäolog. Museum, Prähistorisches Lehrmuseum . . . oder auch Badeausflug)
10. Tag: Wir verlassen die Saintonge und erreichen abends die traditionsreiche Handelsstadt Angoulême. Tagsüber: Pons (Burg und Pilgerhospiz, das seltene Beispiel einer mittelalterlichen Pilgerherberge) – St. Michel-d'Entrayques (Pilgerkirche der Jakobs-Wallfahrt) – Grottes du Quéroy (Tropfsteinhöhlen).
11. Tag: Abstecher in das Dordognetal zu den als Nachbildung endlich wieder zugänglichen Höhlenmalereien von Lascaux – Sarlat – über Clermont-Ferrand nach Roanne.
12. Tag: Rückfahrt nach Stuttgart über die Berge des Maconnais, das Rhône- und Saônetal, Lyon und Mülhausen.
Mit der Konsolidierung des französischen Kronguts und besonders mit König Franz I. setzte in Frankreich ein staatlicher Zentralisierungsprozeß ein, dessen gewichtigste Epochen die Regierungszeit Ludwigs XIV. und jene Napoleon Bonapartes waren. So sind wir heute gewohnt, Frankreich als nationale und kulturelle Einheit zu sehen, da sich jener territoriale und administrative Partikularismus nicht herausbilden konnte, wie er heute noch in Deutschland vielfältig und segensreich nachhallt.
Doch lassen sich auch die französischen Landschaften in Gebiete ganz unterschiedlicher Kulturtradition und Geschichte unterscheiden. In diesem Sinne soll die Studienreise in das Poitou und die Saintonge mit ihren alten Zentren Poitiers und Saintes führen. Zwischen Atlantik und Zentralmassiv gelegen, gehört jene Landschaft, die Eleonore von Aquitanien, die Mutter von Richard Löwenherz, in ihre zweite Ehe mit dem englischen König brachte und die infolgedessen im Verlauf des 100jährigen Krieges ganz besonders in Mitleidenschaft gezogen wurde, zu den malerischsten, aber auch unbekanntesten und gottseidank vom Massentourismus weitgehend verschonten Landschaften Frankreichs. Bis zur Eingliederung in das Krongut war die französische Atlantikküste mehr dem südlichen Kulturkreis zugewandt und hat sich bis heute in manchem Bezug ein besonderes «savoir vivre» bewahrt.
Schwerpunkte der Fahrt werden nicht nur die heitere und formenreiche Romanik der Saintonge, wehrhafte Städte sowie reiche Kirchen und Klöster auf dem Weg der Jakobs-Wallfahrt sein, sondern mit den Poitevinischen Sümpfen und den Grottes du Quéroy auch nachhaltige Landschafts- und Natureindrücke. Als besondere Sensation schließen sich die weltberühmten Höhlenmalereien von Lascaux an, die nach jahrzehntelanger Schließung nun erst seit 2 Jahren in einer verblüffend ähnlichen Nachbildung der Öffentlichkeit wieder zugänglich sind. So werden sich historische Bauten, Geschichte und Landschaft zu einem landeskundlichen Gesamteindruck ergänzen.
Die Hotelkosten werden betragen: ca. DM 1090,– incl. Halbpension, im Doppelzimmer, Dusche/Bad/WC. Einzelzimmerzuschlag!

27

Unsere Heimat ist schön . . .
Städte unseres Landes – Sindelfingen
Führung: Eugen Schempp
Samstag, 28. Juni 1986
Abfahrt: 13.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 18,–
«Das alte Sindelfingen besteht aus zwei Teilen. Im 11. Jahrhundert wurde das Chorherrenstift gegründet, das dann, 1477 nach Tübingen verlegt, den Grundstock für die Landesuniversität bildete. Im 13. Jahrhundert entstand südlich anschließend die Stadt. In beiden historischen Teilbezirken sind in den letzten Jahren in erfreulichem Umfang Hauserneuerungen durchgeführt worden. Beim Gang durch das mittelalterliche Sindelfingen wird zuerst die romanische Martinskirche besichtigt und anschließend vor allem auf die Bauweise der Fachwerkhäuser eingegangen. Sie sind hier von 1393 bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten. Im Stadtmuseum im Alten Rathaus von 1478 soll noch ein Überblick über die Siedlungsgeschichte von den Römern über die Alamannen bis ins hohe Mittelalter gegeben werden.»

28

Und Deutschland ist schön – Geschichte im Norden – Hansestädte und Schleswig-Holstein
Führung: Dieter Schneider
Sonntag, 29. Juni bis Montag, 7. Juli 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 998,– incl. Eintrittskosten, Schifffahrt, Hotel mit Halbpension, Bad/Dusche/WC im Doppelzimmer. Einzelzimmer mit Zuschlag.
Fahrstrecke: 1. Tag Stuttgart – Soltau
2. Tag: Soltau – Bremen – Worpswede – Fischerhude – Verden – Stellichte – Soltau
3. Tag: Soltau – Lüneburg – Lauenburg – Mölln – Ratzeburg – Eutin
4. Tag: Eutin – Lübeck – Ratekau – Eutin – Fahrt auf dem See
5. Tag: Eutin – Segeberg – Lübeck – Travemünde – Scharbeuz – Altenkrempe – Eutin
6. Tag: Eutin – Preetz – Schleswig – Husum – Drelsdorf – Husum
7. Tag: Husum – Friedrichstadt – Lunden – Meldorf – Hamburg, in Hamburg: Hafenrundfahrt und Stadt Hamburg

8. Tag: Hamburg – Museum Altona, Barlach-Haus, Övelgönne – Stade – Altes Land – An der Alster entlang
9. Tag: Rückreise Hamburg – Stuttgart
Der thematische Schwerpunkt der Studienreise liegt bei der historischen Bedeutung der Hanse für die Entwicklung der großen seehandeltreibenden Städte Bremen, Hamburg und Lübeck sowie für die «Salzstadt» Lüneburg. Daneben werden auch Orte mit andersgearteten historischen und kulturellen Merkmalen aufgesucht, z. B. Stade, Husum, Schleswig, Eutin. Hierbei besteht reichlich Gelegenheit, die landschaftlichen Eigenarten des Gebietes zwischen Nord- und Ostsee kennenzulernen und der Geschichte nachzuspüren.
Zur Person: Dieter Schneider ist pädagogischer Mitarbeiter bei der Volkshochschule Heidenheim.

29

Das Haus Württemberg – in unserem Land
Die Linie Württemberg-Neuenstadt
Führung: Harald Schukraft
Samstag, 5. Juli 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 40,–
Stuttgart – Neuenstadt – Weinsberg – Neckarsulm – Gochsheim – Stuttgart
In der Geschichte Württembergs nimmt Neuenstadt am Kocher einen besonderen Rang ein. Es wurde 1649 Herzog Friedrich von seinem regierenden Bruder Eberhard III. als Apanageresidenz zugewiesen, nachdem es eine Generation vorher schon einmal einem jüngeren Prinzen als Wohnsitz gedient hatte. Angeregt von seiner Gemahlin Clara Augusta von Braunschweig-Wolfenbüttel und deren Familie, wandte sich der neue Stadtherr vorwiegend musisch-kulturellen Betätigungen zu. Er sammelte in größerem Umfang Bücher, Gemälde, Münzen, Skulpturen und im Rahmen seiner Zeit Kuriosa und Raritäten. Dieses Kunstkabinett und das geistige Klima seines Hofes hoben Neuenstadt weit über seine bisherige Bedeutung hinaus. Von seinen Kindern haben drei Söhne vor allem in auswärtigen Diensten erfolgreiche militärische Karrieren gemacht. Einer von ihnen, Carl Rudolf, hat in Württemberg zeitweise als Vormund des späteren Herzogs Carl Eugen gewirkt. Mit dem Tode der Prinzessin Friederike im Jahre 1781 ist die Linie Neuenstadt erloschen. Neben Neuenstadt mit seiner kunsthistorisch bemerkenswerten Gruft wird auch die Nebenresidenz Gochsheim im Kraichgau besucht, die beim Franzoseneinfall 1689 vollkommen eingeäschert und hernach unter Herzog Friedrich August wieder aufgebaut worden ist. Der Witwensitz bei Weinsberg und ein Grab in der Stadtkirche von Neckarsulm ergänzen das Programm.
Die Fahrt gibt Gelegenheit, die Geschichte einer Nebenlinie des Hauses Württemberg in Bauten, Denkmalen und Lebensabrissen einzelner Familienmitglieder kennenzulernen.

30

Unsere Heimat ist schön . . .
Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg zum 10.mal
Führung: Markus Otto
Mittwoch, 9. Juli 1986
Abfahrt: 13.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 19,–
Stuttgart – Großbottwar – Steinheim – Murr – Stuttgart
Dem Bottwar- und Murrtal gilt der letzte Besuch in dieser Führungsreihe. Die reiche Kirchenlandschaft wurde in den vergangenen Jahren eingehend erläutert. Dieses Mal gilt die Exkursion zuerst der Martinskirche in Großbottwar, einer alten Chorturmkirche, die im Barock zu einem hochinteressanten Kirchenraum mit beachtlichen Sehenswürdigkeiten umgebaut wurde. Die Steinheimer Martinskirche ist ein erstaunliches Beispiel einer «Pseudobasilika» und die soeben restaurierte Peterskirche in Murr zeigt sich als bau- und kunstgeschichtlich gleichermaßen beachtliches Bauwerk mit uralter Tradition.

31

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Auf den Spuren des Hauses Württemberg in Schlesien
Freitag, 11. Juli bis Sonntag, 20. Juli 1986
Führung: Harald Schukraft
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr incl. Halbpension und Gebühren: DM 1326,–. Einzelzimmerzuschlag: DM 235,–
Visumgebühren: DM 75,–
1. Tag: Stuttgart – Ansbach – Bayreuth
2. Tag: Bayreuth – Dresden
3. Tag: Dresden – Haynau/Chojnow – Lüben/Lubin – Liegnitz/Legnica – Breslau/Wroclaw
4. Tag: Breslau/Wroclaw – Oels/Oleśnica – Bernstadt/Bierutów – Breslau/Wroclaw
5. Tag: Breslau/Wroclaw – Sibyllenort/Szczodre – Karlsburg/Dobra – Juliusburg/Dobroszyce – Briese/Brzezinka – Medzibor/Miedźyborz – Festenberg/Twardogora – Trebnitz/Trzebnica – Breslau/Wroclaw
6. Tag: Breslau/Wroclaw – Brieg/Brzeg – Oppeln/Opole
7. Tag: Oppeln/Opole – Carlsruhe/Pokój – Oppeln/Opole
8. Tag: Oppeln/Opole – Pitschen/Byczyna – Carlsruhe/Pokój – Oppeln/Opole
9. Tag: Oppeln/Opole – Neiße/Nysa – Glatz/Klodzko – Podjebrad – Karlsbad/Karlovy Vary
10. Tag: Karlsbad/Karlovy Vary – Stuttgart
Es ist nur wenig bekannt, daß verschiedene Zweige des Hauses Württemberg seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Schlesien ansässig waren und das Erscheinungsbild ihrer Residenzen durch überaus aktive Bautätigkeit maßgeblich mitgeprägt haben. Freilich wurde seither manches davon zerstört, dennoch kann man sagen, daß in Orten wie Oels, Juliusburg und Bernstadt noch zahlreiche Überreste an die württembergische Vergangenheit erinnern. Besondere Beachtung verdient jedoch Carlsruhe in Oberschlesien,

Wir schwafeln nicht, wir entschwefeln.

Und wir entsticken. Alle unsere Kohlekraftwerke erhalten Entschwefelungs- und Entstickungsanlagen. Das wird zur Folge haben, daß bis 1988 beim Schwefel die SO_2-Emission um 80% zurückgeht. Eine saubere Sache.

Derzeit sammeln wir Entstickungserfahrung. Danach bauen wir im großtechnischen Stil die Entstickungsanlagen ein. Zunächst beim neuen Kohlekraftwerk in Heilbronn und danach auch bei den dort bestehenden übrigen Kraftwerken. Bis 1987 sind unsere dortigen Kohlekraftwerke alle entstickt.

Das Fazit: 1990 gehen auch unsere NO_x-Emissionen um 80% zurück. Sie sehen, wir reden nicht nur vom Umweltschutz, wir handeln.

EVS Ihre Energie-Versorgung Schwaben

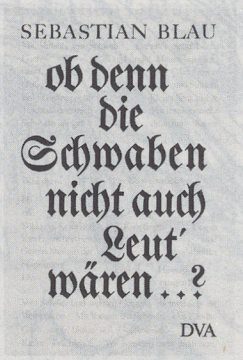
Wertvolles muß man schützen!

Weißer Diptam oder Brennender Busch steht unter Naturschutz.
Sie finden ihn an Waldrändern und auf Lichtungen.
Er enthält ein ätherisches Öl.
Es verdunstet an heißen Tagen so reichlich, daß Sie es – bei Windstille – anzünden können. Diptam ist selten und wertvoll geworden. Wertvoll ist auch unser Leben und das unserer Kinder. Daneben sind uns Hab und Gut, Auto, Heim und Haus kostbar geworden.
Wir können uns nicht vor den Gefahren, die das alles bedrohen, schützen – wohl aber vor den finanziellen Folgen.
Durch einen zuverlässigen Versicherungsschutz!
Sprechen Sie mit einem Fachmann der Württembergischen.

Württembergische
Versicherungen

Stundenpläne und Aufkleber zum Thema Naturschutz gibt es kostenlos bei der
Württembergischen Feuerversicherung AG
Postfach 60 · 7000 Stuttgart 1

Geschichten aus und über Schwaben



Schwaben in aller Welt erkennen sich in diesem Buch wieder. Nichtschwaben macht es mit dem Land und seinen Sitten vertraut.

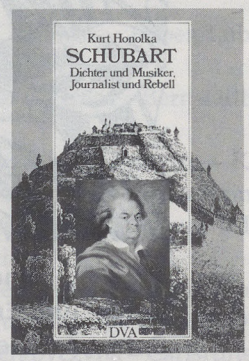
220 Seiten
DM 26,–

»Es ist ein Buch, das man kauft, um es zu verschenken, und das man dann, hat man erst einmal hineingeschaut, doch lieber selbst behält.« (Südd. Rundfunk)

128 Seiten
DM 22,–

Diese »ausgezeichnete Geschichte Württembergs« – so der Landeshistoriker Professor Decker-Hauff – erscheint in erweiterter Neuausgabe.

428 Seiten
DM 39,80



Ein Buch, das den berühmten Gefangenen vom Hohenasperg in seinem abenteuerlichen Lebensschicksal darstellt.

336 Seiten
DM 39,80

DVA
Deutsche Verlags-Anstalt

eine württembergische Gründung, die ein klassisches Beispiel barocker Stadtbaukunst darstellt und bis ins 19. Jahrhundert hinein ob seiner französischen und englischen Gartenanlagen hochberühmt war.

32

Unsere Heimat ist schön . . .
Wasserhaushalt und Ökologie – Gewässer und Gewässerbaumaßnahmen in Hohenlohe und im Limburger Land
Führung: Hans Konrad Volz und Albert Rothmund
Samstag, 19. Juli 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 49,–
Stuttgart – Mainhardt – Wielandsweiler – Gaildorf – Mittelfischach – Sulzdorf – Bühlertal – Reußenberg – Stuttgart
Eine gewässerkundliche Studienfahrt, bei der auch Kultur und Geschichte nicht fehlen, bietet diese Exkursion in die östlichen Landesteile. Auf dem Programm des Tages stehen die Besichtigung des Schlosses in Gaildorf, der Besuch der erwogenen Trinkwassertalsperre Wielandsweiler, Besichtigungen eines im Zug des Kocherausbaus neu angelegten Biotops bei Gaildorf, der seit etwa 50 Jahren begradigten und inzwischen sehr problematischen Fischach bei Mittelfischach, Einführung in Wasserhaushalt und Ökologie des Naturschutzgebietes Bühlertal (SCHWÄBISCHE HEIMAT 1979, S. 70ff.) und Besichtigung der Gipsdolinen im Naturschutzgebiet und eines naturnahen Gewässerausbaus bei Sulzdorf. Natur, Landschaft und Kultur und das Wasser als eine Quelle unseres Lebens sind das Thema dieses Tages.
Zur Person: Hans Konrad Volz ist der Leiter des Wasserwirtschaftsamtes in Schwäbisch Hall und Albert Rothmund ist der Erste Landesbeamte des Kreises.

33

Und Deutschland ist schön . . .
Nördliches Schwaben – Land zwischen Augsburg und Nördlingen
Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel
Samstag, 26. Juli bis Sonntag, 27. Juli 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart
Teilnehmergebühr: DM 87,–
Standort: Wertingen/Schwaben
1. Tag: Auf den Spuren der Fugger: Babenhausen – Kirchheim – Schwabmünchen
2. Tag: Die Landschaft in und um das Ries und Nördlingen
Auf der Fahrt nach Augsburg besuchen wir die Fuggerstädte Babenhausen, Kirchheim und Schwabmünchen. Am Nachmittag besichtigen wir Augsburg, diese ehemalige europäische Handelsmetropole mit ihren weltwirtschaftlichen Fernwirkungen. Der soziale Aufstieg der für die Wirtschaft und Kunst Schwabens im 16. Jahrhundert bedeutsamen Familie Fugger läßt sich bei der Fahrt sehr gut studieren.
Kunst und Geschichte, sowie geowissenschaftliche Erkenntnisse vermittelt unser Besuch im Ries: Das Ries gilt mit Recht als eine einzigartige und selbständige Landschaft. Wir werden außer vor- und frühgeschichtlichen Zeugnissen auch die Städte Wemding, Öttingen, Wallerstein und Nördlingen besichtigen.

34

Unsere Heimat ist schön – Kunst und Geschichte
Die Schlösser der Fürsten von Hohenzollern
Führung: Dr. Klaus Merten
Sonntag, 27. Juli 1986
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 46,– incl. Eintrittskosten
Stuttgart – Haigerloch – Schloß Lindich – Hechingen – Burg Hohenzollern – Sigmaringen – Stuttgart
Der Reichtum an Burgen und Schlössern unseres Landes ist beachtlich groß, sie sind ein unsere Kulturlandschaft mitbildendes Element. Die gräflichen, später fürstlichen Linien des Hauses Hohenzollern gründeten in ihren verschiedenen Linien Residenzen und Jagdschlösser ganz unterschiedlicher Prägung. Von auserlesenem Geschmack ist Schloß Lindich bei Hechingen und mit der im 19. Jahrhundert fast völlig neuerbauten Stammburg Hohenzollern blüht die Romantik noch einmal auf. Schloß Sigmaringen wurde nach dem Brand von 1893 teilweise in romantisierender Neugotik wieder aufgebaut. Die Geschichte der hohenzollerischen Regenten wird anhand ihrer Schlösser rings um den Stammsitz lebendig gemacht.

35

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa
Bornholm und Gotland – Brennpunkte nordischer Geschichte und Kultur
Führung: Albrecht Leuteritz, MA
Mittwoch, 30. Juli bis Mittwoch, 13. August 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 2815,– incl. Halbpension, Zimmer mit Bad/Dusche/WC, Schiffspassage pro Person im Doppelzimmer.
Einzelzimmerzuschlag: DM 558,–
Anreise: Stuttgart – Travemünde – am Abend Überfahrt nach Trelleborg und damit beginnt die Reise durch Südschweden – Bornholm und Gotland. Zu Bus und Schiff geht es weiter zu den baltischen Inseln – Gotland, der größeren, herberen und Bornholm, der kleineren und lieblicheren. Auf diesen beiden Inseln haben sich nordische Kultur und Geschichte von der frühen Steinzeit bis ins ausgehende Mittelalter wie in einem Brennspiegel verdichtet und in eindrucksvollen Zeugnissen der Bild- und Baukunst ausgeprägt.

Nachdem in der Völkerwanderungszeit Goten und Burgunder (Bornholm von «Burgundaholm» = Insel der Burgunder) ihre Heimstatt verließen und so bedeutungsvoll in die spätantike und fränkische Geschichte eintraten, waren die beiden zentralen Ostsee-Inseln wechselnden Einflüssen ausgesetzt: heidnische Wikinger und Wenden, christlich-hansische Kaufleute aus Riga und Nowgorod, Greifswald und Lübeck und schließlich die Dänen und Schweden prägten nachhaltig diese beiden weltoffenen und zugleich geschlossenen Kulturräume, ohne die bodenständige Bauernkultur zu überdecken.
Einzigartige Kulturdokumente aus vielen Epochen prägen noch heute das Erscheinungsbild dieser von der Moderne nur wenig berührten Inseln. Mächtige Megalithgräber, geheimnisvolle Bautasteinfelder, rätselhafte Felszeichnungen («Helleristninger») und Steinsetzungen in Form von Labyrinthen und Schiffen, dazu riesige Fluchtburgen zeugen von einer ausgedehnten Besiedelung schon in prähistorischer Zeit. Die Wikinger hinterließen Bild- und Runensteine von bestechender Schönheit. Das 12. Jahrhundert schuf jenen merkwürdigen Typus eines Wehrkirchenbaues, der seine charakteristische Ausbildung in den Bornholmer Rundkirchen fand. Bewundernd steht man vor den mächtigen «Dorfkathedralen» Gotlands, das auch als die «Insel der hundert Kirchen» bezeichnet wird. Visby, diese baltische Handelsmetropole des Mittelalters, birgt in seinem völlig erhaltenen Befestigungsring neben bedeutenden hansischen Kaufhöfen allein 17 Kirchen. Steinmetzarbeiten und Fresken von erstaunlicher Expressivität schmücken die Kirchenbauten beider Inseln. Bornholm hat zudem – nach der ostpreußischen Marienburg und noch vor Avignon – die zweitgrößte Burganlage Europas, die Burg Hammerhus.
Das in der Bildkunst beider Inseln immer wiederkehrende Sonnensymbol scheint darüber hinaus einen ganz praktischen klimatischen Hinweis zu geben: Gotland und Bornholm gelten als die beiden «Sonneninseln» der Ostsee, mit den statistisch meisten Sonnentagen im Jahr.

36

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes
Die Weser von Münden bis zur Porta Westfalica –
Das Weserbergland – Kunst, Geschichte und Kultur
Führung: Dr. Gabriele Steckmeister und Dr. Ehrenfried Kluckert
Samstag, 2. August bis Montag, 11. August 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 447,–
Tagesprogramme:
1. Stuttgart – Kassel
2. Kassel und (Hann.) Münden
3. Kassel – Bursfelde – Bad Karlshafen – Trendelburg – Sababurg
4. Kassel – Beverungen – Fürstenberg – Höxter/Kloster Corvey – Holzminden
5. Holzminden – Bevern – Stadt-Oldendorf – Eschershausen – Bodenwerder
6. Holzminden – Hildesheim
7. Hameln
8. Hameln – Springe – Bredenbeck – Wennigsen – Einbeckhausen
9. Hameln – Hessisch Oldendorf – Schaumburg – Rinteln – Bückeburg – Minden – Hameln
10. Hameln – Stuttgart

Durch das Weserbergland führt die deutsche Märchenstraße. So wird z. B. auf der Sababurg Dornröschen lebendig. Märchenhaft, zumindest verträumt und sehr abgelegen sind einige romanische Kirchen und mittelalterliche Nonnenklöster. Unter der Flugbahn von Münchhausens Kanonenkugel wird die Attraktion dieser Kulturlandschaft aufgesucht: die Architektur der Weserrenaissance. Selbstverständlich wollen wir auch den Fragen nach Kultur und Lebensweise der Menschen in diesem Gebiet nachgehen. Den Lauf der Weser verfolgen wir von Münden bis zur Porta Westfalica.
Von der tausendjährigen Geschichte und Kultur dieses Raumes zeugen alte Kirchen, Klöster, Städte, Schlösser und Burgen in unendlicher Anzahl. Eine neue Welt eröffnet sich dem süddeutschen Besucher und weitet seinen Blick für unser Deutschland im Norden.
Angenehme, gute Hotels werden für die Reise gebucht. Die Kosten lagen bei Drucklegung noch nicht vor.

37

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes
Die Mosel von der Quelle bis zur Mündung
Führung: Dr. Hans Scheerer
Freitag, 15. August bis Donnerstag, 21. August 1986
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 299,–
Fahrstrecken:
Stuttgart – Baden-Baden – Straßburg – Schirmeck – Col de Saales – St. Dié – Fraise – Col du Bonhomme – Roûte des Crêtes – Schluchtpaß – Gérardmer – La Bresse – Col des Faignes – Hohneck – Rainkopf – Bramont-Paß – Wildenstein – Thurtal – Fellering – Bussang-Paß – Moselquelle – Le Thillot – Remiremont – Epinal – Toul – Commercy (Maas) – Andilly (Soldatenfriedhof) – Liverdun – Nancy – Pont à Mousson – Metz – Thionville – Luxemburg – Remich – Wasserbillig – Trier – Bernkastel – Zell – Cochem – Burg Eltz – Koblenz – Lahnstein – Bad Ems – Diez – Limburg – Frankfurt – Stuttgart.
Das Besondere einer Moselreise liegt darin, daß dieser Fluß im heutigen europäischen Sinne ein echtes Bindeglied zwischen Deutschland und Frankreich ist. Allerdings unterscheidet sich der lothringische Teil nicht nur völkisch, sondern auch morphologisch stark von der deutschen Flußstrecke. Sehr interessant und landschaftlich lohnend ist das Gebiet der Quellflüsse in den Vogesen, dem wir außer der Anfahrt noch einen weiteren Tag widmen wollen. An Städten ragen hier heraus St. Dié, Gérardmer, Remiremont und Epinal. Die weiteren Schwerpunkte ergeben sich von selbst: Toul, Nancy, Metz, ein Abstecher nach Luxemburg – Trier, dem wir einen ganzen

Wenn ich einmal groß bin, möchte ich in einem Schloß wohnen.

Kinder leben manchmal in einer wundervollen Märchenwelt. Die Wirklichkeit ist, daß so ein Schloß ein kleines Vermögen kostet. Aber darüber muß sich ein Kind noch keine Gedanken machen. Dafür gibt's später Fachleute, damit große und kleine Wünsche in Erfüllung gehen können.
Wir von der Baden-Württembergischen Bank haben immer einen guten Rat, wenn es um finanzielle Dinge geht. Wir sagen Ihnen, wie Sie Ihr Geld gut anlegen und wie Sie mit Krediten Ihren Zielen näherkommen.
Märchenhaft, wenn man dann durch die eigenen Gemächer wandeln kann.

BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK AKTIENGESELLSCHAFT
BW BANK

Baden-Württembergische Bank. *Die Bank fürs Leben.*

Der erste große Roman von Wilhelm König („Mundart-König")

Zwei Schüsse zerreißen die Stille des ländlichen Albvorlandes - zurück bleiben zwei Tote. Gesehen wurde nur ein Junge, der, das Gewehr geschultert, gemächlich nach Hause geht.

Einem Stuttgarter Hauptkommissar obliegt es nun, die Ursachen und Motive des Jungen zu rekonstruieren. Aus den vielen einzelnen Erzählungen und Geschichten, die Karl Simpel zu Protokoll gibt, entsteht ein farbiges und lebendiges Bild über ein Dorf und seine Bewohner während des Krieges.

384 Seiten, DM 29,80
ISBN 3-88350-428-9

Bleicher Verlag

Postfach 10 01 23, 7016 Gerlingen

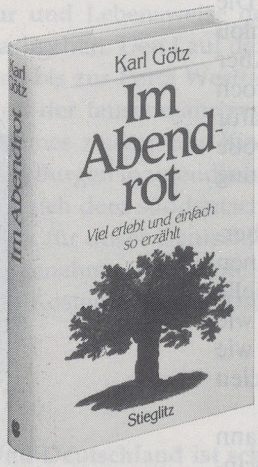
Württembergische Hofkammer-Kellerei Stuttgart

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

mit erstklassigen Berg- und Einzellagen:
Maulbronner Eilfingerberg und Eilfingerberg Klosterstück
Gündelbacher Steinbachhof · Hohenhaslacher Kirchberg · Mundelsheimer Käsberg · Untertürkheimer Mönchberg und Stettener Brotwasser

Die Qualitätsweine des Jahrgangs 1984 sind hervorragend ausgereift und lieferbar.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

Kellerei und Verwaltung:
7140 Ludwigsburg, Schloß Monrepos
Fernruf (0 71 41) 3 10 86
Bequeme Anfahrt über Autobahn Ludwigsburg-Nord (Parkplätze).
Verkaufszeiten von Montag bis Freitag 8 bis 11.30, 13 bis 16 Uhr.
Im Dezember auch samstags von 9 bis 13 Uhr.



383 Seiten, DM 28,–

Worauf viele Leser schon gewartet haben

Viel erlebt und einfach so erzählt heißt der schlichte Untertitel, den Karl Götz dem letzten Band seiner Trilogie gab. Der Verfasser hat auch hier wieder ein echtes Volksbuch geschrieben, das „ja" zum Leben sagt, zu der Welt in der wir leben und zu den Menschen.

Am hellen Mittag

368 Seiten, DM 24,80

Hier erzählt der schwäbische Heimatdichter aus seiner Jugendzeit, wie der goldene Morgen seines Lebens in eine frohe Jugend überging.

Der goldene Morgen

264 Seiten, DM 19,80

Als erster Band erschienen, ist die Erzählung von einer äußerlich armen Kindheit, die von einem innerlichen Reichtum voll Heiterkeit und Güte durchzogen wird, zu einem echten Volksbuch geworden.

In Ihrer Buchhandlung

Stieglitz Verlag · E. Händle
D-7130 Mühlacker

Die Reformation in Württemberg

450 Jahre evangelische Landeskirche · Geschichten und Gestalten
Herausgegeben von Kurt Rommel · Ca. 256 Seiten. Gebunden. DM 32.—

Dieses Werk mit rund 80 Beiträgen ist ein reiches und vielseitiges Lesebuch zum Thema 450 Jahre Reformation in Württemberg: Geschichte, Kirchengeschichte, Kulturgeschichte und Landeskunde – vom Beginn der Reformation bis zu ihrer Ausbreitung und ihren Auswirkungen in 450 Jahren. Geschichte wird in Gestalten lebendig durch Lebensgeschichten bedeutender Männer und Frauen aus der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte. Man erfährt, welche reformatorischen Einflüsse auf Württemberg gewirkt haben und von Württemberg ausgingen in alle Welt.

Aus dem Inhalt: Reformation in Alt-Württemberg · Reformation in den freien Reichsstädten und in den später württembergischen Gebieten · Schwäbische Väter und Mütter · Schwäbische Kirchenliederdichter · Emigranten – Immigranten – Blutzeugen · Unsere württembergische Kirche gestern und heute

Quell Verlag Stuttgart

Tag widmen werden. Sodann die ganze weitere deutsche Moselstrecke mit den zahlreichen so hübschen Weinstädtchen bis Koblenz.
Die Rückfahrt soll dann noch lahnaufwärts führen: Limburg und sein herrlicher Dom bilden einen glanzvollen Abschluß dieser Reise.
Angenehme, gute Hotels werden für die Reise gebucht. Die Kosten lagen bei Drucklegung noch nicht vor.

38

Unsere Heimat ist schön . . .
Aktion Irrenberg 1986
Samstag, 23. August 1986
Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung.**
Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.
Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.
Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.
Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.

39

Unsere Heimat ist schön –
Das Hohenloher Land
Führung: Dr. Rudolf Bütterlin
Freitag, 29. August bis Sonntag, 31. August 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 126,–
Stuttgart – Öhringen – Künzelsau – Rothenburg – Stuttgart
Auf dieser dreitägigen Fahrt entlang von Kocher, Jagst und Tauber folgen wir den Spuren derjenigen Familie, die dieses Land während 700 Jahren gestaltet, beherrscht und ihm ihren Namen gegeben hat.
Als Ende des vorigen Jahrhunderts der legendäre «Gäwele aus Naiestaa» das Jubelgedicht auf seine Heimat dichtete und mit den Worten schloß «hie Exzellenz, hie Eminenz und iweroll Intellichenz», kennzeichnete er den Stolz seiner Landsleute, die sich keinesfalls im Hinterhof des Königreichs wähnten. Noch gab es kein «wirtschaftliches Notstandsgebiet». Fürst Chlodwig war soeben zum Kanzler des deutschen Reiches bestellt worden, sein Bruder Gustav war Kardinal in Rom und Vetter Hermann hatte den Dienst als Statthalter in den «zurückgeholten Reichslanden» angetreten. Die Württemberger nahmen sich dagegen eher bescheiden aus. Heute mag zwar manches anders sein, doch noch immer geht der stolze Hohenloher, wenn es schon zur Erledigung amtlicher Geschäfte einmal sein muß, bestfalls «uff Schdugert hinter», also irgendwohin hinter den Mond, dagegen geht er ins nahe gelegene «Haalbrunn für».

40

Unsere Nachbarn und wir – Blicke in die DDR
Kunst und Kultur im anderen Teile Deutschlands
Führung: Dr. Friedrich Schmid
Samstag, 30. August bis Samstag, 6. September 1986
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 1465,– incl. Halbpension
Visumgebühr: DM 25,–
Einzelzimmerzuschlag: DM 150,–
1. Tag: Anfahrt zur Grenze über Autobahn Stuttgart–Würzburg – Grenzübertritt bei Herleshausen/Wartha – Eisenach (Besuch der Wartburg und des Lutherhauses mit Luthermuseum in der Stadt) – Erfurt.
2. Tag: Stadtrundfahrt in Erfurt. Besichtigung des Doms, des historischen Stadtkerns mit der Krämerbrücke und des wiedererstandenen Augustinerklosters, in dem Luther von 1505 – 1510 als Mönch lebte.
3. Tag: Fahrt nach Weimar. Im Anschluß an einen Stadtrundgang Besuch des Schillerhauses, des Goethehauses am Frauenplan, des Gartenhäuschens im Park an der Ilm, der Lisztgedächtnisstätte und der Goethe-und-Schiller-Gruft.
4. Tag: Nach Besichtigung der Herderkirche (der Wirkungsstätte J. G. Herders) führt die Fahrt in die reizvolle Umgebung Weimars: nach Schloß Tiefurt, dem kleinen Landsitz der Herzogin-Mutter Anna-Amalia, und zu dem idyllisch gelegenen Schlößchen der Familie v. Stein in Großkochberg. Rückfahrt über Jena nach Weimar.
5. Tag: Fahrt zu den Dornburger Schlössern im Saaletal (beliebter Aufenthaltsort des alten Goethe) – Freiberg in Sachsen (einst durch seinen Silberbergbau berühmt) mit Dom, Domherrenhof und Petrikirche – Dresden.
6. Tag: Stadtrundfahrt zur Orientierung in Dresden – Zwinger – Gemäldegalerie – Grünes Gewölbe – Semperoper – Fahrt nach Meißen (Dom, Albrechtsburg, Porzellanmanufaktur) – Dresden.
7. Tag: Morgens zu freier Verfügung (je nach Interesse Besuch der Museen und Kirchen u. a.) – nachmittags Fahrt mit der weißen Flotte nach Schloß Pillnitz oder nach Schloß Moritzburg und zu den Loschwitzer Elbhängen.

8. Tag: Heimfahrt über Rudolphstein/Hirschberg – Autobahn Nürnberg – Heilbronn – Stuttgart.
Die Reise läßt Bilder dreier Epochen vor uns erstehen: Eisenach und Erfurt mit seinen mittelalterlichen Bauten und den Lutherstätten, die Zeit der Deutschen Klassik in Weimar und Umgebung – Schwerpunkt der Studienfahrt – und das barocke Dresden mit vielen Museen und sorgfältig renovierten Bauten, das bezaubernde «Elbflorenz». Wir bemühen uns um den Besuch einer kulturellen Veranstaltung (Theater oder Konzert), vielleicht sogar in der Semperoper, worüber aber noch nichts Verbindliches zugesagt werden kann. Selbstverständlich werden die Reiseteilnehmer auch einen Eindruck vom Leben heute in der DDR erhalten. Begleittexte zu den einzelnen Themen und Stationen der Reise werden bei Reiseantritt ausgegeben.

41

Unsere Heimat ist schön . . .
Burgenfahrt durchs Zabergäu in den Kraichgau
Führung: Prof. Dr. Hans-Martin Maurer
Sonntag, 7. September 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 36,–
Neipperg – Blankenhorn – Ravensburg – (bei Sulzfeld) – Steinsberg (bei Sinsheim)
An den Rändern des Stromberg und Heuchelberg wie auch auf freistehenden Bergen über dem Kraichgau haben sich Burgruinen aus dem hohen und späten Mittelalter erhalten. Sie sind Denkmäler stauferzeitlicher und gotischer Baukultur und Zeugen mittelalterlicher Landeserfassung und Herrschaftsweise. In der Stauferzeit waren sie Sitze bekannter Adelsfamilien, die in enger Verbindung zum Reichszentrum Wimpfen standen. Wir besuchen einige der eindrucksvollsten dieser heute romantisch wirkenden Baudenkmale.

42

Unsere Heimat ist schön . . .
Kirchen unseres Landes
Stiftskirche Tübingen
Führung: Dr. Hubert Krins
Samstag, 13. September 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 27,–
Tübingen – Stuttgart – Tübingen
St. Georg, die heutige Stiftskirche, wurde 1470 – 1490 erbaut. Im Chor befinden sich z. T. prächtige Grabmale württembergischer Grafen und Herzoge des 15. und 16. Jahrhunderts. Vielleicht hat Peter von Koblenz den Bau begonnen. Die schönen spätgotischen Glasfenster, z. T. von Peter Hemmel von Andlau um 1480, sind ein besonderer Schmuck des Chores. Die Kirche liegt auf der erhöhten Terrasse reizvoll über dem Häusergewinkel der Stadt.
Im Anschluß an diese Führung:
Vikar Karl Wolfgang Schatz: Das Evangelische Stift in Tübingen. Aus Anlaß des 450jährigen Bestehens besuchen wir mit einem «Stiftler» diese alte Bildungsstätte der evangelischen Kirche.

43

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte und Land
600 Jahre Arlberg – Eine Woche im Hospiz St. Christoph
Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte (Universität Würzburg) und Dr. Wolfgang Irtenkauf
Samstag, 13. September bis Samstag, 20. September 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 464,–
1. Tag: Hinfahrt über BAB Kempten – Oberstaufen – Hittisau – Bezau – Hochtannberg – Warth – St. Christoph
2. Tag: Der Arlberg (unter Einbezug von Lech und Klostertal bis Bludenz – Probleme der Arlbergbahn und -straße)
3. Tag: Brand – Brandnertal – Auffahrt Lünersee
4. Tag: Ötztal (Felsstürze; u. a. auch längere, aber bequeme Wanderung im vorderen Ötztal – wie überhaupt dieser Tag dem vorderen Bereich des Tales gilt!)
5. Tag: Paznauntal – Silvrettastausee – Zeinisjoch
6. Tag: Landeck – ein Stück Inntal – über Nauders auf den Reschenpaß
7. Tag: Vom Arlberg nach Tirol
8. Tag: Heimfahrt über Warth – den jungen Lech entlang – Tannheimer Tal – Hindelang – Stuttgart.
Das Jahr 1986 ist für den Arlberg ein Jubiläumsjahr: vor 600 Jahren errichtete Heinrich Findelkind die Bruderschaft mit Kapelle St. Christoph. Ihn rührte das Schicksal mancher Reisender, die hier verhungerten oder aber im Schnee umkamen. Daraus entwickelte sich nicht nur die Anlage einer neuen «Straße», sondern auch die Bruderschaft, die in ganz Europa vermögende Mitglieder aufweist – nur so konnte diese Paß-Organisation bewältigt werden.
Dieses Jubiläumsjahr ist für uns Anlaß, uns vielen Fragen zu widmen, die sowohl die Geologie wie die Geschichte aufwerfen. Hier werden nicht nur die Fragen um die Alpen-Entstehung aufgerollt, sondern wir erleben das, was heute (noch) Gültigkeit hat. Die Geschichte der Alpenpässe ist spannend: wer die Pässe beherrscht, der lebt davon, wird reich. Wer sie politisch öffnet oder schließt, sitzt an den Schalthebeln der Macht.
Standquartier ist das traditionsreiche Hospiz St. Christoph auf dem Arlberg in knapp 1800 Meter Höhe – einer der schönsten Plätze, die man sich für diese Exkursion denken kann.
Wetterbedingte Änderungen vorbehalten. Feste Schuhe und Wanderkleidung sind selbstverständlich.
Hotelkosten incl. Halbpension; Zi. ohne Bad: öS 380,–
Zimmer mit Bad: öS 520,–, Einzelzimmerzuschlag: öS 150,– pro Tag/Nacht, pro Person.
Ein Einführungsvortrag findet statt: Mittwoch, 22. Januar 1986, Dr. Wolfgang Irtenkauf – 600 Jahre Arlberg – 19.30 Uhr Wilhelmspalais.

▶ 357

Weil gut geordnet besser ist:

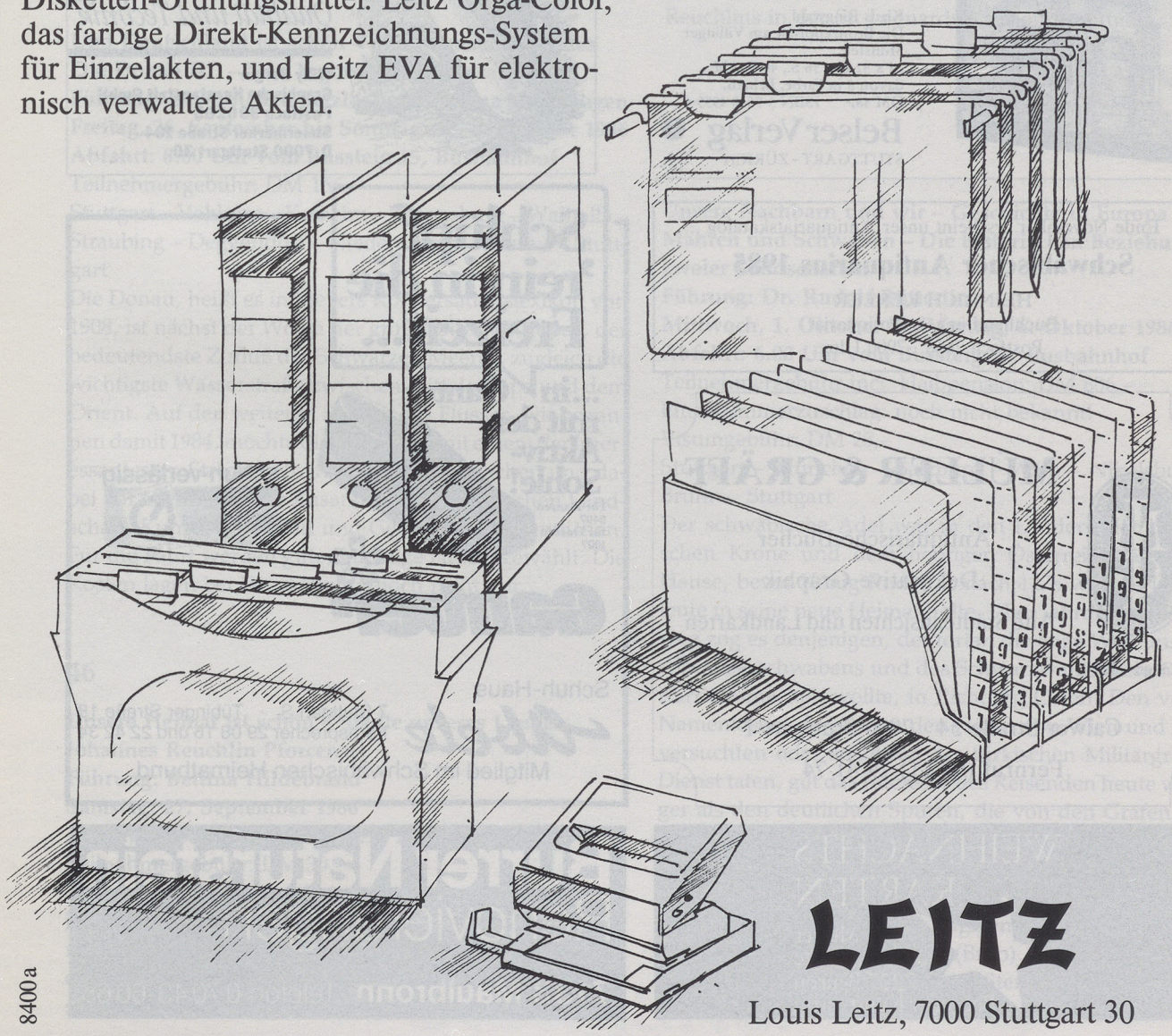
Leitz bringt Ordnung ins Papier.

Gute Ordnung ist einfach zu haben: Die bewährten Leitz Ordnungshelfer bringen schnelle und sichere Übersicht, sparen Zeit und Geld.

Leitz ist Europas größter Hersteller von Schriftgut-Ordnungsmitteln mit besonders breiter Angebots-Palette: Ordner und Zubehör, Schnellhefter und Locher. Zahlreiche Hilfsmittel im und auf dem Schreibtisch, wie Briefkörbe, Unterschriftsmappen, Sichthüllen oder Ringbücher. Hänge-, Sammler-, Pendel-Registraturen; EDV-, Mikrofilm- und Disketten-Ordnungsmittel. Leitz Orga-Color, das farbige Direkt-Kennzeichnungs-System für Einzelakten, und Leitz EVA für elektronisch verwaltete Akten.

Kurz gesagt, Ordnungsmittel für alle, die Schriftgut kostensparend, griffbereit und zuverlässig aufbewahren wollen – im Büro, zu Hause, für Schule oder Studium.

Sprechen Sie mit einem Leitz-Berater. Er informiert Sie gern und erarbeitet Ihnen ein maßgeschneidertes Konzept zur optimalen Schriftgut-Verwaltung. Wenden Sie sich an Ihren Fachhändler oder an Louis Leitz, Beratungs-Abteilung, Telefon 07 11/8 10 33 60.



8400a

LEITZ

Louis Leitz, 7000 Stuttgart 30

Franz Thorbecke/Peter Pletschacher

BODENSEE · Luftbilder einst und heute

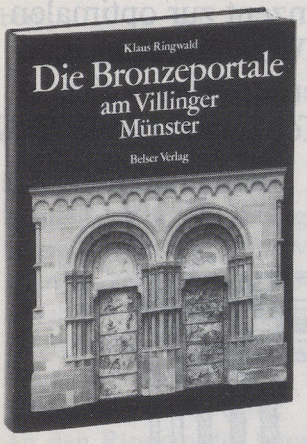
Die Geschichte der Luftfahrt am Bodensee

DM 68,– 132 Seiten, 29,5 × 32,5 cm, Leinen mit Schutzumschlag

Der großformatige Band zeigt die Veränderung der Landschaft durch Gegenüberstellung alter und neuer Luftbilder, aufgenommen aus der gleichen Perspektive wie vor 60 Jahren.
Die Entwicklung der Luftfahrttechnik vom Zeppelin bis zur modernen Raumfahrttechnik ist untrennbar mit dem Bodensee verbunden und wird in diesem Buch im Zusammenhang dargestellt.

Zu beziehen im Buchhandel

VERLAG STADLER · Postfach 5220 · 7750 Konstanz



Der süddeutsche Bildhauer Klaus Ringwald schuf die neuen, vielbeachteten Bronzeportale sowie zwei Tympana für das Villinger Münster, die in diesem Buch in meisterlichen Aufnahmen abgebildet sowie von Prof. Dr. Alfons Deissler und Prof. Dr. Herbert Schade eindrucksvoll erläutert werden.

Klaus Ringwald
Die Bronzeportale am Villinger Münster
24 x 32 cm, 56 S., 40 S. Abb., davon 8 in Farbe, Leinen,
DM 48,– ISBN 3-7630-1959-6

Belser Verlag
STUTTGART - ZÜRICH

Berger

Präzise Offsetreproduktionen in allen Formaten, richtungweisend in Qualität und Technik

Willy Berger
Graphische Kunstanstalt GmbH
Postfach 300205
Steiermärker Straße 104
D-7000 Stuttgart 30

Ende November erscheint unser Antiquariatskatalog

Schwäbischer Antiquarius 1985

HEINRICH KERLER
Buchhandlung & Antiquariat
Postfach 2668 · 7900 Ulm

MÜLLER & GRÄFF

Antiquarische Bücher
Dekorative Graphik
Alte Städteansichten und Landkarten

Gegr. 1802

Calwer Straße 54 · 7000 Stuttgart 1
Fernruf (07 11) 29 41 74

Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in Ganter mit der Aktiv-Sohle!

Für Damen 0407, für Herren 1007

schuh-verlässig

Ganter

Schuh-Haus **Abele**
7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34
Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

WEIHNACHTS KARTEN

Muster und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Burrer Naturstein
Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

44

Stuttgart Ost: Geschichte und Gegenwart III
Geroksruhe – Gänsheide – Uhlandshöhe
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 20. September 1986
Treffpunkt: 14.00 Uhr Straßenbahnhaltestelle Geroksruhe, Straßenbahnlinie 15
Dauer der Begehung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 7,–
Die Gänsheide hat ihre eigene, nicht uninteressante, aber wenig bekannte Geschichte. Neben schönen Aussichtsplätzen bietet sie um das Regierungsviertel, die Heidehof-, Wagenburg- und Ameisenbergstraße, die Uhlandshöhe nicht bloß Sagen, sondern vielseitige Kultur- und Personengeschichte. Die Baulücken der unteren Hanglagen in diesem Stadtviertel wurden erst um etwa 1914 geschlossen, während die oberen Lagen der eigentlichen Gänsheide erst zwischen 1930 und 1950 vollends überbaut wurden.

45

Und Deutschland ist schön – Flüsse unseres Landes
Die Donau III. – Von Ingolstadt bis Passau
Führung: Dr. Wilfried Setzler und Benigna Schönhagen
Freitag, 26. September bis Sonntag, 28. September 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 166,–
Stuttgart – Vohburg – Kelheim – Regensburg – Walhalla – Straubing – Deggendorf – Niederaltaich – Passau – Stuttgart
Die Donau, heißt es in Meyers Konversationslexikon von 1908, ist nächst der Wolga der größte Strom Europas, der bedeutendste Zufluß des Schwarzen Meeres, zugleich die wichtigste Wasserstraße zwischen Mitteleuropa und dem Orient. Auf den weiteren Spuren des Flusses, wir begannen damit 1984, möchte die Exkursion mit einem der interessantesten Streckenabschnitte vertraut machen und dabei vor allem auch die Zusammenhänge zwischen Landschaft, Kunst, Wirtschaft und Geschichte verdeutlichen. Für die Fahrt werden gute, günstige Hotels gewählt. Die Kosten lagen bei Drucklegung noch nicht vor.

46

Unsere Heimat ist schön – Städte unseres Landes
Johannes Reuchlin Pforcensis
Führung: Bettina Hildebrand
Samstag, 27. September 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 30,–
Stuttgart – Pforzheim – Stuttgart
Johannes Reuchlin (1455 – 1522), der in Pforzheim geborene Frühhumanist, arbeitete hauptsächlich als Anwalt des Grafen Eberhard im Barte. Außerdem beschäftigte er sich intensiv mit der griechischen und hebräischen Sprache sowie mit der Kabbala und zählt so zu den bedeutendsten deutschen Humanisten, geprägt vom Geist der Antike.
Neben seinen vielen Betätigungen pflegte er stets den Kontakt zu seiner Vaterstadt Pforzheim, deren geistiges Leben er im 16. Jahrhundert nachhaltig beeinflußte.
So prägte er wesentlich die humanistische Richtung der sogenannten «Pforzheimer Schule», an der unter anderen auch sein Neffe Philipp Melanchthon 1508/1509 Zögling war. Aber auch die wissenschaftliche Druckerei des Thomas Anshelm, der die meisten Schriften Reuchlins druckte und eng mit ihm zusammenarbeitete, lag in Pforzheim.
Die Fahrt gilt dem Pforzheim Reuchlins. Neben einem Stadtrundgang (Schloßkirche St. Michael, Altstadtkirche St. Martin mit Fresken aus dem 15. Jahrhundert) besichtigen wir das Heimatmuseum in Pforzheim (Exponate zu Reuchlins Leben, sowie Originaldrucke aus der Werkstatt des Thomas Anshelm).
Am Nachmittag gibt es zudem Gelegenheit, die einmalige Ausstellung des Pforzheimer Schmuckmuseums «Gold der Pharaonen» zu sehen.
Die Fahrt schließt mit der Besichtigung des Grabmals Reuchlins in der St.-Leonards-Kirche in Stuttgart.

47

Unsere Nachbarn und wir – Geschichte in Europa . . .
Mähren und Schwaben – Die historischen Beziehungen zweier Landschaften
Führung: Dr. Rudolf Bütterlin
Mittwoch, 1. Oktober bis Montag, 6. Oktober 1986
Abfahrt: 6.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr incl. Halbpension: DM 806,–
Einzelzimmerzuschlag: noch nicht bekannt!
Visumgebühr: DM 25,–
Stuttgart – München – Salzburg – Wien – Nikolsburg – Brünn – Stuttgart
Der schwäbische Adel war in den Ländern der böhmischen Krone und dem heutigen Österreich längst zu Hause, bevor König Rudolf I. nach 1278 weitere Landsleute in seine neue Heimat holte. Über Jahrhunderte hinweg zog es denjenigen, der fortan die enge Welt unserer Alb, Oberschwabens und des Schwarzwalds fliehen und Karriere machen wollte, in Richtung Osten. Den vielen Namenlosen, die sich an den Höfen von Wien und Prag versuchten oder später an der türkischen Militärgrenze Dienst taten, gilt das Interesse des Reisenden heute weniger als den deutlichen Spuren, die von den Grafen von Helfenstein, den Grafen von Zollern, den Grafen von Berg-Schelklingen, aber auch den Herzogen von Württemberg in der Landschaft hinterlassen wurden.
Standort während der sechstägigen Reise ist die mährische Landeshauptstadt Brünn (Brno). Tagesausflüge führen nach Znaim, Frain, Olmütz, Sternberg, Helfenstein, Nikolsburg, Eisgrub und Lundenburg.

48

Unsere Heimat ist schön . . .
Geologische Wanderung durch die Wutachschlucht
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Sonntag, 5. Oktober 1986
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 51,–
Stuttgart – Donaueschingen – Löffingen – Göschweiler – Bachheim – Blumberg – Stuttgart
Die wildromantische Wutachschlucht zählt zu den landschaftlichen und geologischen Höhepunkten in Süddeutschland: Hochinteressant sind sowohl die Wutach-Umlenkung als auch die Versickerung. Auf kurzer Strecke erschließt der Fluß die unterschiedlichsten Gesteine, die im Verlauf einer ca. 10 km langen Wanderung vom ‹Räuberschlößle› an bis nach Bad Boll in der Wutachschlucht vorgestellt werden.
Mittagsvesper in der Schattenmühle. Gute, rutschfeste Schuhe und zweckmäßige Bekleidung sind erforderlich. Auch diese Fahrt eignet sich gut für Eltern mit Kindern. Die Kinder erhalten 50% Ermäßigung.

49

Unsere Heimat ist schön –
Was Schwaben von Baden kennen sollten
Residenzen in Baden
Führung: Manfred Akermann
Samstag, 11. Oktober bis Sonntag, 12. Oktober 1986
Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 85,–
Stuttgart – Baden-Baden – Rastatt – Karlsruhe – Bruchsal – Heidelberg – Mannheim – Schwetzingen – Stuttgart
Nach Überwindung des durch die Kriege des 17. Jahrhunderts bedingten katastrophalen Niedergangs in allen Bereichen setzte nach 1700 auch im deutschen Südwesten ein erstaunlich rascher Aufschwung auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet ein. Ausdruck dafür sind u. a. jene weitläufigen, prunkvoll ausgestatteten Residenzschlösser, die sich die Regenten der großen Landesherrschaften, die Kurfürsten von der Pfalz, die Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach, aber auch die Fürstbischöfe von Speyer in Mannheim, Rastatt, Karlsruhe und Bruchsal errichteten. Dem Stil der Zeit entsprechend und dem großen Vorbild, Versailles, folgend, wurden im Vorfeld dieser mehr der Repräsentation als wohnlichen Zwecken dienenden Bauwerke ausgedehnte Parkanlagen geschaffen, von denen bis heute Schwetzingen das originale Konzept am besten bewahren konnte. Diesen Barockresidenzen, von denen Karlsruhe, Bruchsal und Mannheim im 2. Weltkrieg ihrer Ausstattung beraubt wurden, werden in Baden-Baden und Heidelberg zwei Schloßbauten gegenübergestellt, die bis zu ihrer teilweisen Zerstörung im pfälzischen Erbfolgekrieg landesfürstliche Repräsentanz verkörperten.

50

Stuttgart Nord: Geschichte und Gegenwart IV
Pragfriedhof
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 18. Oktober 1986
Treffpunkt: 14.00 Uhr am Haupteingang zum Pragfriedhof in der Friedhofstraße, Straßenbahnlinie 5
Dauer der Begehung etwa 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 7,–
Bedeutsame Gräber im alten Teil des Pragfriedhofs nordöstlich des mittleren Querwegs werden gezeigt. Künstlerisch wertvolle Grabmale und die Gräber bedeutender Persönlichkeiten werden aufgesucht. Das 1898 erworbene Areal der einstigen Ziegelei am Eckartshaldenweg und das aufgefüllte einstige Tälchen auf der alten Gemarkungsgrenze mit Cannstatt wurden bis 1954 in Abschnitte mit Gräbern und einen modernen Urnenhain verwandelt.

51

Unsere Heimat ist schön . . .
Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue
1. Fahrt ins Blaue
Sonntag, 19. Oktober 1986
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

52

2. Fahrt ins Blaue
Mittwoch, 22. Oktober 1986
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15
Wie seit Jahren finden wieder zwei **«Fahrten ins Blaue»** statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle.
Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, **können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht** werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.
Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

53

Unsere Heimat ist schön –
Oberschwaben – Landschaft, Geschichte, Kultur und Kunst. Teil II
Führung: Dr. Wilfried Setzler, Dr. Ulrich Maier-Harth u. a.

▶ 361

Die Stuttgarter: In der Leistung ganz stark

Gerade für eine große Lebensversicherung ist ein gut funktionierender Kundendienst heute vorrangige Aufgabe.

Die Stuttgarter Versicherung entwickelt kundenfreundliche Versicherungsmodelle, zahlt hohe Überschußbeteiligungen und hat einen starken Kunden-Service.

Warum ist das möglich? Wir wissen, unsere Chance liegt in der Tarifgestaltung (Stuttgarter Modell) und im überlegenen Service. Unsere Versicherungsnehmer werden also besonders gut bedient. Mit sachkundiger Beratung, aktuellen Informationen zum Vertrag und interessanten Empfehlungen für Geld und Sicherheit – auch nach Vertragsabschluß.

Kurz: die kluge Alternative zur herkömmlichen Lebensversicherung. Mit einer Leistungsstärke, die Ihnen direkt zugute kommt. Auch wenn Sie nicht gleich so große Dinge bewegen wollen.

Stuttgarter Versicherung

Informieren Sie mich ausführlich über die besonderen Leistungen der Stuttgarter Versicherung

Name _____

Straße _____

Ort _____

Tel. _____

An die Stuttgarter Lebensversicherung a.G.
Olgastraße 80, 7000 Stuttgart 1

für alle, die gesünder genießen möchten:

GREINER'S NATUR-KÜCHE

*VOLLWERTKOST * VEGETARISCHE SPEZIALITÄTEN*

*GEBRÜDER GREINER * HINDENBURGBAU STUTTGART*
gegenüber dem Hauptbahnhof

Einladung zur Subskription zu DM 78,–

Heinz Kuckenburg:

Soldat in Ulm

Eine fundierte Garnisons- und Militärgeschichte samt Waffenkunde von der Römerzeit bis 1945 mit vielen z. T. farbigen Abbildungen und großem Register – eine Fundgrube für Militaria-Sammler!

Verlag Dr. Karl Höhn KG Ulm-Biberach
Postfach 1447, 7950 Biberach/Riß,
Tel. (07351) 7956 und 7957

Es gibt Sonnen genug

Geburtstagsbuch für Christian Wagner
Beiträge von 40 Autoren zum
150. Geburtstag von Christian Wagner
224 Seiten, geb., DM 24,–

Hermann Kurz

Schillers Heimatjahre

Die Wanderungen des Heinrich Roller

Der große historische Roman aus dem Württemberg des Herzogs Karl Eugen
1000 Seiten, Leinen, DM 39,80

Jürgen Schweier Verlag, 7312 Kirchheim/Teck

Neu in Herwigs Schwäbischer Bibliothek:

Peter Lahnstein
Schwäbische Silhouetten
Veränderte Neuauflage.
110 Seiten, viele Scherenschnitte, 18.80 DM
Herwig Verlag Göppingen

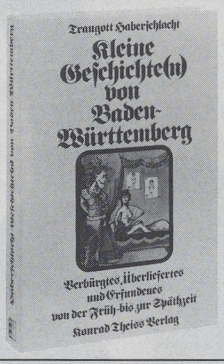
Peter Lahnstein gelangen hier scharf umrissene Charakterbilder von großer Eindinglichkeit. Von Schiller, dem Herzog Karl Eugen, von David Friedrich Strauß, von Mörike und manchem anderen Landsmann.

Geschichte als Unterhaltung . . . von der Frühzeit bis zur Späthzeit

Traugott Haberschlacht

Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg

Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes von der Früh- bis zur Späthzeit. 270 Seiten mit 16 Federzeichnungen. DM 29,80.



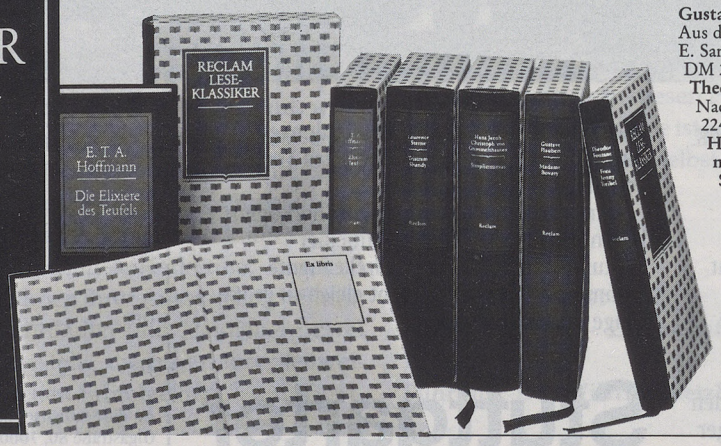
Mit 39 kurzweiligen Geschichten, in denen es schwäbisch deftig zugeht. Ganz gleich ob es sich z. B. um die rührende Story vom „armen Hermännle" aus dem Hause Altshausen, um eine der zahlreichen Frauen Karls des Großen namens Hildegard, um eine Seeschlacht auf dem Bodensee oder um das fromme Motto „Leihen ist seliger denn Stehlen" geht, kommt der Leser zum Schmunzeln, nur zum Schmunzeln . . .?

Konrad Theiss Verlag

RECLAM LESE-KLASSIKER

Klassiker, die wirklich gelesen werden

Reclam bringt eine neue Klassiker-Reihe: schön und wertvoll ausgestattete, schlanke Leinenbände in flexiblem Schmuckschuber, mit Rückenschild und Titelprägung, bedrucktem Vorsatz mit Exlibris-Schild und Lesebändchen, die von den editorischen Qualitäten der Universal-Bibliothek profitieren.



Gustave Flaubert: Madame Bovary. Aus dem Frz. übers. von I. Perker und E. Sander. Nachw. von M. Hardt. 455 S. DM 25,–

Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel. Nachw. von W. Müller-Seidel. 224 S. DM 22,–

Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch. Einleitung von V. Meid. 767 S. DM 28,–

E. T. A. Hoffmann: Die Elixiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus eines Kapuziners. Hrsg. von W. Nehring. 376 S. DM 22,–

Laurence Sterne: Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentleman. Aus dem Engl. übers. von O. Weith. Nachw. von E. Wolff. 794 S. DM 28,–

Standort: Kloster Heiligkreuztal
Samstag, 25. Oktober bis Dienstag, 28. Oktober 1986
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 135,– (Kinder erhalten 50% Ermäßigung)
Diese Veranstaltung von besonderer Art, 1984 begonnen, inzwischen eine geglückte, begehrte Einrichtung, soll auch 1986 eine Fortsetzung finden.
Vier Tage soll vor allem jüngeren Teilnehmern (Mitgliedern und Nichtmitgliedern), Eltern mit ihren Kindern etwa (natürlich sind auch Großeltern herzlich willkommen), in ausgewählten Beispielen die reiche und vielfältige Geschichte, Kunst, Kultur und Landschaft Oberschwabens und des Bodensees näher gebracht werden.
1. Tag: Stuttgart – Veringenstadt (Höhle), Veringendorf, Bittelschieß – Kloster Wald – Heiligkreuztal
abends: **Winfried Aßfalg «Neues über meine Störche»** Vortrag mit Farbdias
2. Tag: **Glazialgeologie in Oberschwaben** – Wie's früher in Oberschwaben aussah. Gletscherablagerungen der letzten Eiszeiten und die heutige Erosion haben diese Landschaft im wesentlichen geformt; wir folgen den Spuren dieser Ereignisse: Eiszeitlich bedingte Seen und Moore, Moränen und Drumlins werden aufgesucht.
3. Tag: Heiligkreuztal – Heiligenberg – Unteruhldingen – Birnau – Pfrunger Ried (Moore und Vogelparadies) – Heiligkreuztal
abends: **Lothar Zier «Spitzbergen und Oberschwaben – Eine Reise in die Vergangenheit» –** Vortrag mit Farbdias
4. Tag: Heiligkreuztal – Zwiefaltendorf – Mochental (Schloß) – Wiesensteig – Weilheim/Teck – Stuttgart
Die Kosten werden betragen: Übernachtung pro Person und Tag/Nacht im Einzelzimmer ca. DM 19,–, im Doppelzimmer ca. DM 15,–, im Doppelzimmer mit Dusche ca. DM 20,–, Frühstück DM 7,–, Mittagessen DM 14,–, Abendessen DM 8,50, Kinder erhalten Ermäßigung.

54

Und Deutschland ist schön – Geschichte und Landschaft
Advent in und um Oberammergau
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Freitag, 28. November bis Sonntag, 30. November 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 152,–
Freitag: Stuttgart BAB – Kempten – Marktoberdorf – Altenstadt – Schongau – Steingaden – Wies – Oberammergau
Samstag: Voralpenland mit Garmisch-Partenkirchen – Walchensee – Kochelsee – Benediktbeuren – Murnau
Sonntag: Rückfahrt über Polling – Hohenpeißenberg (nur bei guter Sicht) – Diessen – am Ammersee entlang – Landsberg – Augsburg BAB – Stuttgart
Oberammergau ist das Standquartier dieser Adventstage. Wir steuern das Voralpenland mit seinen reizvollen Landschaften und wichtigen Orten an, stoßen damit in eine Gegend vor, die zwar viele Menschen kennen, aber wohl doch nicht in den vielen möglichen Einzelheiten, die hier angesprochen werden sollen. Die Wetterlage könnte einzelne Programmänderungen notwendig machen. Bekleidung und Schuhe sollten der Gegend und der Jahreszeit angepaßt werden. Die Übernachtung in Oberammergau: Dafür wird ein gutes, preiswertes Hotel eingeplant.

Unsere Heimat ist schön . . .
Das Württembergische Landesmuseum

Führung: Gabriele Ganß
Freie Mitarbeiterin des Württ. Landesmuseums

Was gibt es alles zu sehen im **Württembergischen Landesmuseum Stuttgart (Altes Schloß)** und seinem **Zweigmuseum im Ludwigsburger Schloß?**
Aus der Vielfalt und Fülle der Ausstellungsobjekte habe ich vier Themenkreise für Sie ausgewählt: «Das spätmittelalterliche Turnier», «Die höfische Kunst des Barock», «Der Kunstkammerturm des Alten Schlosses» und «Tisch und Tafel in alter Zeit».
Dem Turnier des Spätmittelalters soll die erste Führung gewidmet sein: Der Begriff Turnier beinhaltete für den Zeitgenossen nicht allein den ritterlichen Wettkampf, sondern auch stets das dazugehörende Fest. Der Rundgang führt vom Reiterdenkmal des Grafen Eberhard im Hof an der Reitertreppe, den Turnierplätzen des Stadtmodells vorbei, in die Rüstkammer mit ihren Turnierrüstungen und interessanten Waffen.
Im Zweigmuseum des WLM im Ludwigsburger Schloß wartet die Ausstellung «Höfische Kunst des Barock» auf Sie: Der Schwerpunkt der Sammlung liegt auf dem Ludwigsburger Porzellan. Die Ausstellung gibt einen umfassenden Überblick über das Schaffen der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur und gehört durch ihren Umfang und ihre Qualität zu den bedeutendsten und schönsten Porzellansammlungen der Welt.
Der Kunstkammerturm des Alten Schlosses birgt viele interessante Schätze. Was den Herzögen von Württemberg im Laufe der Jahrhunderte sammelnswert erschien, ist auf drei Stockwerken zu sehen: u. a. Waffen, Bronzen, Kartenspiele, Gefäße aus kostbaren und seltenen Materialien. Den «krönenden» Abschluß dieser Führung soll im wahrsten Sinne des Wortes der «Kronschatz» der Könige von Württemberg bilden.
Wie im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit getafelt wurde und was sich dabei im Laufe der Zeit verändert hat, sollen die Tischgeräte und Dekorationen, die in der kunsthandwerklichen Abteilung des Alten Schlosses ausgestellt sind, verdeutlichen helfen.

Termine:

1. «Das spätmittelalterliche Turnier»
Samstag, 30. November 1985, 14.00 Uhr
Treffpunkt Museumseingang, Altes Schloß
Teilnahmegebühr: DM 6,–

2. «Die höfische Kunst des Barock» – Schloß Ludwigsburg
Abfahrt, Samstag, 14. Dezember 1985, 13.15 Uhr ab Busbahnhof Stuttgart
Teilnahmegebühr: DM 15,–

3. «Der Kunstkammerturm des Alten Schlosses»
Samstag, 25. Januar 1986, 14.00 Uhr
Treffpunkt Museumseingang, Altes Schloß
Teilnahmegebühr: DM 6,–

4. «Tisch und Tafel in alter Zeit» –
Samstag, 22. Februar 1986, 14.00 Uhr
Treffpunkt Museumseingang, Altes Schloß
Teilnahmegebühr: DM 6,–

So schön ist es auch zur Winterzeit

Ein Städtereiseprogramm zum Kennenlernen verschiedener Städte, deren Museen, Galerien, Kunsthallen und deren Kunst und Geschichte:
Planung: Dr. Wilfried Setzler und Raimund Waibel
Führungen teilweise auch zusätzlich durch sach- und fachkundige örtliche Museumsleute.
Übernachtungen: Für alle Reisen werden gute, preisgünstige Hotels gewählt.

A. Köln – 2000 Jahre Weltstadt und Zentrum deutscher Kunsttätigkeit
Führung: Raimund Waibel
Freitag, 17. Januar bis Sonntag, 19. Januar 1986
Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 129,–
Kölner Dom – Rundgänge durch das Köln der romanischen Kirchen (1985: Jahr der romanischen Kirchen in Köln!) mit überwältigenden Raumeindrücken und faszinierenden Fresken (St. Aposteln, St. Maria im Kapitol, St. Maria in Lyskirchen u. a.) – **Römisch-Germanisches Museum** (das größte und bedeutendste deutsche Museum dieser Epoche mit einer völlig einmaligen Sammlung für die Zeit der Römer und der Völkerwanderung, Besuch der unterirdischen Totenstadt) – **Wallraff-Richartz-Museum** (eines der großen und traditionsreichen deutschen Kunstmuseen) – **Kölner Stadtmuseum** (Führung zur Stadtgeschichte Kölns) – **Schnütgen-Museum** (weltbekanntes Museum, dessen hochwertige Exponate die ganze mittelalterliche Kunst abdecken: u. a. Elfenbein-, Goldschmiede- und Emaillearbeiten, Glasfenster, Skulptur, Eisen- und Bronzeguß und vieles andere mehr).

B. Mainz – glanzvolle Metropole an Main und Rhein
Führung: Michael Bayer, Tübingen
Samstag, 15. Februar bis Sonntag, 16. Februar 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 86,–
Anfahrt über **Oppenheim** (spätgotische Katharinenkirche) – Mainz: Romanischer **Kaiserdom** (mit seiner großartigen Reihe erzbischöflicher Grabdenkmäler, sowie Besuch des **Dom- und Diözesanmuseum** im Kreuzgang und Kapitelsaal – **Gutenbergmuseum** (mit Gutenberg-Bibel), das zum «Weltmuseum der Druckkunst» ausgebaut wurde – Rundgang durch die **Mainzer Altstadt** – Besuch des **Römisch Germanischen Zentralmuseums** im ehemaligen **Kurfürstlichen Schloß**

C. Mannheim – Barockstadt im Quadrat
Führung: Sven Gormsen, Mannheim
Samstag, 15. März bis Sonntag, 16. März 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 72,–
Vor **Mannheim** wird **Ladenburg** durch einen Stadtrundgang «erkundet»:
Einzigartiges Ensemble vorbildlich restaurierter Fachwerkhäuser in verwinkelten Straßen und Gassen. Führung hervorstechender **Renaissance-Bürgerhäuser** und des **Bischofshofs** mit **Lobdengau-Museum.**
Mannheim: Barocke Stadtgründung vom Reißbrett. Heute zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs, Industriestadt und Verkehrsknotenpunkt. **Größtes Barockschloß Deutschlands** (mit **Kurfürstinnen-Kabinett** und **Schloßkirche);** Marktplatz mit Doppelbau **(Altes Rathaus / kath. Untere Pfarrkirche; Jesuitenkirche St. Ignaz und Franz Xaver;** Friedrichsplatz: Jugendstilplatzanlage mit **Wasserturm** und **Rosengarten; Kunsthalle** mit Werken europäischer Meister des 19. und 20. Jahrhunderts, u. a. bedeutende Sammlung **moderner Plastiken.**
Stadtrundfahrt unter Einbeziehung des **Industriehafens, neuerer Wohngebiete und Ludwigshafens** mit den **Rheinbrücken. Dia-Vortrag** mit **Baubürgermeister Niels Gormsen** (Mannheim): **«Mannheim als Beispiel barocker Stadtgründung. Entwicklung im 20. Jahrhundert.»**

D. Zürich – Traditionsreiche Stadt und Kunstmetropole am See
Führung: Raimund Waibel, Tübingen
Freitag, 14. November bis Sonntag, 16. November 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 132,–
Romanisches **Großmünster** und gotisches **Fraumünster** mit reicher Ausstattung **(Chagall-Fenster!)** und bedeutenden Fresken – sog. **Wasserkirche** in der Limmat – **Dominikanerkirche** und **Augustinerkirche – Zunfthäuser** des 17. und 18. Jh. – **Schweizer Landesmuseum** (die bedeutendste Sammlung zur Schweizer Geschichte mit Stücken von der vorchristlichen Epoche bis weit ins 19. Jahrhundert) – **Kunsthaus** der Züricher Kunstgesellschaft (Sammlung von Weltrang v. a. europäischer Malerei und Skulptur) – **Wohnmuseum Bärengasse** (Innenräume Züricher Patrizierhäuser des 17. und 18. Jh.)

E. Nürnberg, das einstige «Schatzkästlein des deutschen Reichs»
Führung: Benigna Schönhagen, Stuttgart
Samstag, 13. Dezember bis Sonntag, 14. Dezember 1986
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 83,–

▶ 365

Württemberger.

Unser Wein.

Das tägliche
Vierteles-
Vergnügen.

Kenner trinken Württemberger

service-werbung Stuttgart

ÜBER 30 JAHRE Städte-Verlag

Stadtpläne
Kreis- und Freizeitkarten
Stadt- und Wanderpläne

Stadtpläne
Über 500 Pläne
zwischen Flensburg und Graz.

Kreis- und Freizeitkarten
Über 200 Karten
zwischen Nordsee und
Berchtesgadener Land.

Auf den „Stuttgarter Buchwochen" im Landesgewerbeamt stellt der Städte-Verlag natürlich wieder aus.

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Fellbach b. Stuttgart

Erich Kläger
STIFTS-
FREUND-
SCHAFTEN
oder Vom Glanz der unnennbaren Tage
ROMAN

AMELES VERLAG
32.- DM **328 Seiten**
In Ihrer Buchhandlung

Sindelfinger Full-Service für Messen, Kongresse, Veranstaltungen

Full-Service – das ist bei uns zuerst ein repräsentatives und variables Platzangebot. In der Ausstellungshalle (1000 m²), der Stadthalle (bis zu 1500 Personen) und der Messehalle (6500 m²). Mit großem Freigelände (und kleinen Entfernungen zu den nationalen und internationalen Verkehrsadern – z. B. Flughafen Stuttgart 17 km).

Full-Service – dazu gehört bei uns selbstverständlich ein allen Anforderungen entsprechendes Bettenangebot in erstklassigen Hotels (2000 Betten). Und die über die Stadtgrenzen hinaus bekannte und geschätzte Gastronomie.

Und nicht zuletzt das umfangreiche Kultur- und Freizeit-Angebot, das Sindelfingen seinen Gästen bietet (u. a. größtes Badezentrum Europas). Und der Sindelfinger Wochenend-Paß, der allen Gästen kostenlos zur Verfügung steht. Und die herrliche Umgebung, der Wald, der Sindelfingen durchzieht und umgibt.

Full-Service nennen wir unser Angebot aber auch wegen der Erfahrungen aus unzähligen Messen, Kongressen und Veranstaltungen für Verbände und renommierte Unternehmen. Denn erst diese Erfahrungen bieten die Gewähr für den „reibungslosen" Verlauf einer jeden Veranstaltung.

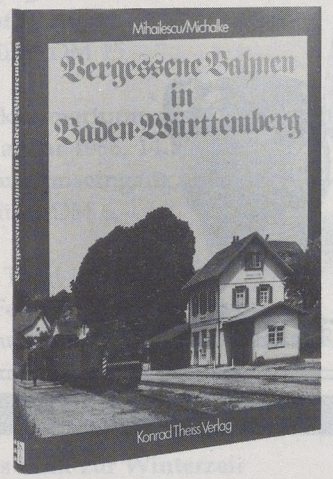
Sprechen Sie mit uns. Oder schicken Sie uns den Coupon. Wir informieren Sie gern ausführlich.

Sindelfingen – damit Ihre Veranstaltung ein voller Erfolg wird.

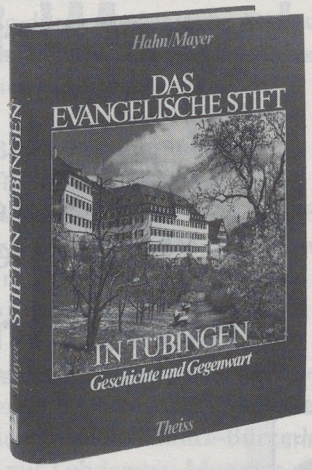
Städtisches Verkehrsamt
☎ 07031/6101–321 oder 322
FAX 07265767

MODERNE STADT **SINDELFINGEN** MIT TRADITION

INFORMATIONS-COUPON
Wir möchten gern mehr wissen über Sindelfingen als Messe- und Kongreß-Stadt. Bitte schicken Sie uns Ihre Informations-Mappe.
Name
Firma
Straße
PLZ/Ort
Telefon
Verkehrsamt Sindelfingen
Rathaus · Postfach 180
7032 Sindelfingen



Neu im Herbst 1985



Peter-Michael Mihailescu / Matthias Michalke

Vergessene Bahnen in Baden-Württemberg

272 Seiten mit 180 Abbildungen. Großformat 21 × 27,5 cm. Leinen DM 89,–.

Einführungspreis DM 78,–
(gültig bis 11. 1. 1986)

Auf rund einem Drittel aller jemals für den Personenverkehr gebauten baden-württembergischen Eisenbahnstrecken rollen heute keine Reisezüge mehr. Völlig stillgelegt, oder nur noch mit einem spärlichen Güterzugverkehr bedient, sind Eisenbahnlinien aller Gattungen aus den Kursbüchern verschwunden: von der vergleichsweise unbedeutenden Stichbahn mit nur wenigen Kilometern Streckenlänge bis hin zur zweigleisigen elektrifizierten Hauptbahn. Solche «vergessenen Bahnen» werden in diesem Band mit Text und Bild vorgestellt. Zu jeder Strecke gibt es eine Datentabelle, die die wichtigsten historischen und technischen Daten zusammenfaßt. Die Textkapitel, deren Länge sich an der Bedeutung der einzelnen Bahnen orientiert, behandeln in einem knappen Abriß Vor- und Baugeschichte, Betrieb, Stillegung. Ebenfalls dargestellt wird der – landschaftlich oft äußerst reizvolle – Verlauf der Strecken. Vorhandene Zweckbauten wie Brücken, Viadukte, Tunnels, Bahnhofsanlagen etc. finden eine entsprechende Würdigung. In Wort und Bild wird noch einmal die Geschichte so interessanter Strecken und Netze lebendig wie die der teilweise im Zahnradbetrieb befahrenen Linie Reutlingen – Honau – Lichtenstein – Schelklingen (Baden-Württembergs steilste Bahnlinie) oder die des mittelbadischen Schmalspurnetzes, von dessen rund 120 km Streckenlänge heute nichts mehr übriggeblieben ist.

Das Werk stellt in Text und Bild vor:

- 94 stillgelegte baden-württembergische Eisenbahnstrecken
- Baugeschichte, Betrieb, Stillegung, Streckenverlauf
- historische und technische Daten
- Brücken, Viadukte, Tunnels, Bahnhöfe

Joachim Hahn / Hans Mayer

Das Evangelische Stift in Tübingen

Geschichte und Gegenwart zwischen Weltgeist und Frömmigkeit. 412 Seiten mit 92 Tafeln und 209 Abbildungen. Kunstleinen DM 68,–

Einführungspreis DM 59,–
(gültig bis 31. 12. 1986)

1536 beschloß Herzog Ulrich von Württemberg, zur Ausbildung seiner Pfarrer und Lehrer nach der Reformation ein «Herzogliches Stipendium zu begründen». 1986 feiert das Stift sein 450jähriges Bestehen.
Seit dieser Zeit haben über 15 000 Stiftler – neuerdings auch Stiftlerinnen – hier einen entscheidenden Teil ihrer Ausbildung und Prägung erhalten. Viele von ihnen sind als Theologen, Philosophen, Dichter und Naturwissenschaftler weltweit bekannt geworden wie Mörike, Kepler, Hegel, Hölderlin, Schelling und viele andere.
Das Stift, jahrhundertelang eine Art Kaderschmiede für den württembergischen Pfarrer- und Lehrerstand, hat das schwäbische Geistesleben und die Mentalität des protestantischen Württemberg in ganz besonderer Weise geprägt. Auflehnungen gegen die Obrigkeit und gegen den Drill gehören zur Geschichte des Stifts und der Stiftler ebenso wie Versuchungen zu Anpassung und Willfährigkeit bis in unsere Zeit. Das Buch berichtet in Text und Dokumenten von der Geschichte dieser einzigartigen Bildungsinstitution und läßt den Leser gleichzeitig teilhaben am Gemeinschaftsleben einer Institution im Wandel der Zeit. Dazu gehören auch das alljährliche Stiftsfest, das Stocherkahnfahren auf dem Neckar, ein Speiseplan aus alter Zeit, Küche und Keller heute und vieles andere.

Das Buch ist in vier größere Teile gegliedert:

- Das Evangelische Stift und seine Geschichte
- Studium und Ausbildung
- Studentenleben zwischen Ordnung und Freiheit
- Stiftsgebäude und Hausverwaltung

Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen

Nürnberg, einst freie Reichsstadt, stand in der besonderen Gunst Karls IV. Dort unterschrieb er 1356 das neue Grundgesetz des «Heiligen Römischen Reiches Teutscher Nation». Seitdem mußte jeder neugewählte Kaiser seinen ersten Reichstag in der Stadt an der Pegnitz abhalten. Prunkvolle Bauten verkörperten daraufhin das wachsende Selbstbewußtsein der Stadt und ihrer Bürger.
Noch heute zeigt die Frankenmetropole – nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs weitgehend behutsam auf historischem Grundriß wieder aufgebaut – eine Fülle von den Kunstschätzen, die ihr im letzten Jahrhundert den romantisierenden Beinamen «des deutschen Reiches Schatzkästlein» eintrugen.
In gemächlichen Rundgängen innerhalb der mächtigen Stadtmauer werden wir die alte Reichsstadt zwischen Königstor und Kaiserburg erkunden, St. **Lorenz-** und **Sebaldus-Kirche** besichtigen, die **Burg** besuchen und uns durch das sehenswerte **Germanische Nationalmuseum** führen lassen. Aber auch für einen Bummel über den **Christkindl-Markt** ist genügend Zeit.
Die Eintrittskosten sind nicht im Preis enthalten. Für Rentner gelten andere Preise und die Kosten für 1986 waren bei Drucklegung noch nicht bekannt. Unsere Teilnehmer sollen aber nur die tatsächlichen Preise bezahlen.

Bitte melden Sie sich in der gewohnten Form an:
Unter: Städtereisen 1986 – A, B, C, D, E.

Eine Vorschau

Im Rahmen der **Landeskunstwochen Baden-Württemberg 1986** in der **Kunsthalle in Tübingen:**
Drei besondere Kunstereignisse

Wir besuchen diese Ausstellungen:

a) Mittwoch, 14. Mai 1986: Pablo Picasso
b) Mittwoch, 11. Juni 1986: Die ältesten Kunstwerke der Welt.
c) Mittwoch, 17. Dezember 1986« Toulouse-Lautrec
Abfahrt: jeweils 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Fahrt-, Eintritts-Sonderführungskosten: DM 29,– je Fahrt.
Sollte noch Zeit verbleiben: Umschau in Bebenhausen und Besuch des Museums.
Sonderführung in der Kunsthalle in Tübingen.

Bitte melden Sie sich in der gewohnten Form an:
Unter: Tübingen a) – b) – c).

Zwei Ausstellungen zum Jubiläum der Universität Heidelberg 1386–1986
1986 im Schloß zu Heidelberg – 600 Jahre Universität Heidelberg
1. «Südwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg»
Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

2. «Bibliotheca Palatina»
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Die Termine der Ausstellungen werden noch bekanntgegeben. Sie lagen bei Drucklegung noch nicht vor.
Interessenten werden benachrichtigt.

3. «Die Zähringer»
Eine Ausstellung im Augustiner-Museum in Freiburg
Führung: Benigna Schönhagen
Interessenten werden vom Führungstermin verständigt.

Lesen Sie bitte in SCHWÄBISCHE HEIMAT 1/1986 und 2/1986 die Einzelheiten zusätzlich nach.
Bitte melden Sie sich in der gewohnten Form an:
Unter: Ausstellungen 1986 – 1, 2, 3.

Vorträge Winterhalbjahr 1985/86

Mittwoch, 27. November 1985 – 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Prof. Dr. Erwin Rutte, Würzburg
Der Heidelberger – Homo Heidelbergensis
Zeit – Umwelt – Zeitgenossen
Die neuen Fundstellen
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 18. Dezember 1985, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Lothar Zier, Forstamtmann, Königseggwald
Spitzbergen – Land in der Arktis – Ein Vergleich mit Oberschwaben – eine Reise in die Vergangenheit
Bericht einer Studienreise
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 22. Januar 1986 – 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Wolfgang Irtenkauf, Stuttgart
600 Jahre Arlberg-Paß
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 26. Februar 1986 – 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Ehrenfried Kluckert, Tübingen
Italienische Renaissance in Württemberg
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 19. März 1986 – 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Inge Schöck, Stuttgart
Hexenglaube einst – und heute?
Vortrag

SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

GESCHENK-GUTSCHEIN

ÜBER EINE BEITRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT IM SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND IM JAHRE

FÜR

IN

FÜR DIE RICHTIGKEIT:

Dr. HANS LORENSER

GESCHÄFTSFÜHRERIN

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.

Wenn nach Ablauf dieses Jahres die Mitgliedschaft aufrechterhalten bleiben soll, braucht nur das beigefügte Formular vollständig ausgefüllt und unterschrieben an die Geschäftsstelle geschickt zu werden.

Besteht schon eine Mitgliedschaft, so beginnt mit dem 1. Januar des folgenden Jahres wieder die Pflicht zur Zuwendungszahlung.

Geschenke, die Freude bereiten...

So sieht er aus, der Geschenkgutschein, mit dem Sie Ihren Bekannten, Verwandten und Freunden auf einfache Weise eine Freude machen können – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so!
(Und davon hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas: Allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee!)
Und wie bekommt man einen solchen Gutschein?
Ganz einfach: Sie füllen das unten auf dieser Seite abgedruckte Formular aus, schicken es an die Geschäftsstelle und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 32,– (einen Jahresbetrag) auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gern weitere Formulare zu und bearbeiten auch formlose Bestellungen, wenn Sie nur alle nötigen Angaben enthalten! Sobald beides (Anmeldung und Geld) bei der Geschäftsstelle eingetroffen ist, bekommen Sie den Gutschein und können ihn (mit ein paar freundlichen Worten, Ihrem Glückwunsch oder ein paar Blumen) dem Beschenkten überreichen oder schicken. (Und gleichzeitig bekommen Sie die für Sie bestimmte Spendenbescheinigung – Sie sehen, es ist an alles gedacht!)
Übrigens: Wenn Sie ein Nichtmitglied zum ersten Mal mit einem solchen Gutschein beschenken, nehmen Sie ganz automatisch an der Verlosung der Werbeprämien teil!

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name Vorname

Straße

PLZ Wohnort

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

Name Vorname

Straße

PLZ Wohnort

Datum Unterschrift